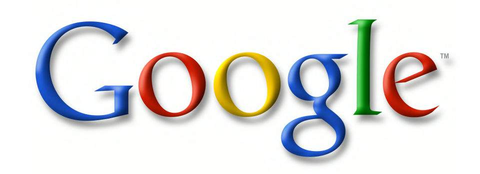





THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

LORENZO VALLA

SEIN LEBEN UND SEINE WERKE

EINE STUDIE
ZUR LITTERATUR-GESCHICHTE ITALIENS
IM XV. JAHRHUNDERT

VON

DR. MAX VON WOLFF.



LEIPZIG
VERLAG VON E. A. SEEMANN
1893.

LORENZO VALLA

SEIN LEBEN UND SEINE WERKE

EINE STUDIE
ZUR LITTERATUR-GESCHICHTE ITALIENS
IM XV. JAHRHUNDERT

VON

DR. MAX VON WOLFF.



LEIPZIG
VERLAG VON E. A. SEEMANN
1893.

Vorbemerkungen.

Das XV. Jahrhundert beginnt unter dem Zeichen der gegen über dem erneuten und gereinigten Latinismus zurücktretenden Nationalsprachen. Für Italien war diese Bewegung schon durch die grossen nationalen Dichter und Denker des XIV. Jahrhunderts eingeleitet worden. Sie hatten das deutliche Gefühl gehabt und ausgesprochen, dass der Vollendung der nationalen Kultur die Wiedergeburt des Altertums vorausgehen müsste. Sie selbst hatten dem Neo-Latinismus, so viel an ihnen lag, Vorschub geleistet.

Von jener Wiedergeburt des Altertums hat die uns beschäftigende Kulturperiode den Namen Rinascimiento oder Renaissance erhalten. Wir sind gewohnt, unter diesem Namen die ganze Zeit von der Mitte des XIV. bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts zu verstehen. Fassen wir aber das Wort im engeren Sinne und beziehen wir es nur auf die eigentliche Erneuerung der Kultur des Altertums, so werden wir unter der Renaissancezeit im wesentlichen nur das XV. und allenfalls die zwei ersten Dezennien des XVI. Jahrhunderts begreifen können. — Diejenigen Männer, die sich auf dem Gebiete der Litteratur die Wiedererweckung des Altertums zum Ziele gesetzt hatten, nennen wir Humanisten. Dieser Name ist insofern glücklich gewählt, als jene Männer gegenüber den traditionellen Vorurteilen ihrer Zeitgenossen wirklich die rein

humanen, allgemein menschlichen Ideale des graeco-römischen Altertums vertraten.

Die geistige Thätigkeit des gebildeten Italiens des XV. Jahrhunderts ist ganz auf die Hebung der litterarischen Schätze des Altertums gerichtet. Päpste, Könige, Fürsten, republikanische Magistrate und Berufsgelehrte eifern um die Wette, die Erbschaft des Altertums zu sammeln, zu sichten und sich nutzbar zu machen. Das Lateinische wird wieder eine allgemein gesprochene und geschriebene Sprache, und derjenige wird nunmehr als der gebildetste angesehen, der sie am vollkommensten beherrscht. Diese Latinisierung der italienischen Gesellschaft wird übrigens durchaus nicht als eine Entäusserung, sondern vielmehr als eine Vollendung der Nationalität empfunden. Die Italiener des XV. Jahrhunderts fühlen sich noch ganz als Lateiner und erkennen in dem Lateinischen ihre wahre und unverdorbene Muttersprache.

Die Arbeit der ersten Periode der italienischen Renaissance ist eine wesentlich sammelnde und registrierende. Man wollte die Schätze des Altertums möglichst vollkommen besitzen und benutzen, aber man getraute sich noch kein selbständiges Urteil über dasselbe zu. Cicero und Livius hatten damals ein beinahe ebenso kanonisches Ansehen erreicht, wie die Evangelien oder die Episteln Pauli. Selbst die bedeutendsten Männer dieser Zeit, ein Guarino, ein Aurispa, ein Lionardo Bruni und ein Poggio waren ihrem Urteile dem Altertume gegenüber noch befangen und unsicher. Die edelste Frucht antiker Kultur, die Geistesfreiheit, lief Gefahr, in einem erneuten Dogmatismus zu ersticken. „Hier that Kritik not!“ (Vahlen.)

Es musste ein Mann kommen, der bei aller Achtung vor dem Altertume seine Selbständigkeit und Unbefangenheit bewahrte und der gegen die tote Aneignung der selbständigen Wiedererzeugung des Geistes des Altertumes den Weg bahnte.

Dieser Mann fand sich in Lorenzo Valla ....

Lorenzo Valla bildet gewissermassen das überleitende Bindeglied zwischen der ersten mehr passiv aufnehmenden und der zweiten selbständig produktiven Periode der Renaissance.

Die neo-lateinische Litteratur des XV. Jahrhunderts ist bisher verhältnismäsig vernachlässigt worden. Die Werke der grossen italienischen Dichter des XIV. und des XVI. Jahrhunderts sind in zahllosen Ausgaben verbreitet und sind längst ein Gemeingut nicht nur der italienischen Nation, sondern der ganzen gebildeten Welt geworden.

Dagegen besitzen wir die Schriften der italienischen Humanisten des XV. Jahrhunderts nur noch in wenigen alten und äusserst seltenen Drucken. Sehr vieles liegt auch noch handschriftlich in den Bibliotheken Italiens. Der Ehre einer neuen Herausgabe ist kein einziger italienischer Humanist teilhaftig geworden.

Auch die Litteratur über den Humanismus ist verhältnismässig wenig ausgedehnt. Zwar besitzen wir einige vortreffliche Humanisten-Biographien, die namentlich eine Fülle von gelehrtem Material enthalten, wie z. B. die des Ambrogio Traversari von Mehus, die des Filelfo von Rosmini, die der Poggio von Shepherd-Tonelli, aber diese Werke sind doch ganz ausschliesslich für den Gebrauch des gelehrten Litteratur-Historikers berechnet. Dabei sind sie selbst schon alt und selten geworden.

Der Hauptgrund, weswegen die humanistische Litteratur so stiefmütterlich behandelt worden ist, dürfte wohl in der lateinischen Sprache liegen, der sie sich bedient. Es ist ganz natürlich, dass die Litteratur der Nationalsprachen immer mehr Interesse erweckt, als die des kosmopolitischen Neu-Lateinischen. Ausserdem lässt sich nicht leugnen, dass der Latinismus namentlich der frühen Humanisten durchaus kein mustergiltiger ist.

Sehen wir aber von diesen äusseren Fehlern ab, so glaube ich, dass die Werke der Humanisten noch durchaus geeignet sind,

unser Interesse in Anspruch zu nehmen. Die Universalität und Naivität der Weltanschauung und die frische und unbefangene Schreibweise dieser Männer entschädigen uns ausreichend für die formalen Mängel ihrer Schriften.

Mein Interesse hat sich besonders dem Lorenzo Valla zugewandt. In seinen Werken finden die Anschauungen und Ideale seiner Zeit ihren klarsten Ausdruck, und gleichzeitig enthalten sie doch schon Momente, die über sein Zeitalter hinausweisen. — Ueber Valla ist verhältnismässig nicht viel geschrieben worden. Vor mehr als hundert Jahren veröffentlichte Poggiali seine Memorie intorno alla vita e agli scritti di Lorenzo della Valle, die noch immer das umfassendste sind, was wir über diesen Humanisten besitzen. Leider ist dieses Werk gegenwärtig äusserst selten geworden. Seit Poggiali ist übrigens, namentlich durch die epochemachenden Untersuchungen Vahlens über Lorenzo Valla vieles Neue zu tage gefördert worden. Dabei bilden Valla's eigene Werke noch immer eine schier unerschöpfliche Fundgrube von Notizen für sein Leben und seine Zeit. Schon oftmals sind sie durchforscht worden, aber jede Nachlese hat bisher noch ein ansehnliches neues Material geliefert.

Die Resultate meiner Beschäftigung mit Lorenzo Valla habe ich in diesem Schriftchen niedergelegt.

Wenn ich dasselbe veröffentliche, so geschieht es durchaus nicht in dem Glauben, etwas vollständiges zu geben, sondern ausschliesslich in der vielleicht unberechtigten Hoffnung, dem gebildeten Publikum eine übersichtliche Darstellung des Lebens und der Werke des bedeutendsten Humanisten und dem Litteraturhistoriker vielleicht einige neue Notizen zu bieten.

Inhaltsverzeichnis.

I.

Lorenzo della Valle wurde im Jahre 1406[1]) zu Rom[2]) geboren Sein Vater Luca della Valle und seine Mutter Caterina Scribani stammten aus Piacenza. Die Familie war eine gute. Der Vater war Advokat des Konsistoriums und Doktor beider Rechte, und scheint an der römischen Kurie eine angesehene Persönlichkeit gewesen zu sein. Er starb indessen früh — jedenfalls vor 1419, wahrscheinlich aber noch erheblich früher — und hinterliess eine erst 25 Jahre alte Witwe mit drei Kindern. Diese drei Kinder waren zwei Söhne, Michele und Lorenzo, und eine Tochter Margerita.

Die Vermögensumstände der Familie scheinen recht günstig gewesen zu sein. Wenigstens war Lorenzo's Mutter in der Lage,

---

1) Die Jahreszahl 1406 ergibt sich mit annähernder Sicherheit als das Geburtsjahr Valla's aus dem Umstande, dass Valla selbst Op. p. 352 erzählt, dass er, 24 Jahre alt, um das apostolische Sekretariat kandidiert hätte und nach seiner Abweisung nach Piacenza gegangen sei, wo er nach einiger Zeit den Tod Papst Martin V. erfahren hätte. Papst Martin V. starb aber am 20. Februar 1431. Zieht man die nicht unbeträchtliche Entfernung Piacensa's von Rom in Betracht, so möchte ich annehmen, dass Valla's Bewerbung und Uebersiedelung in den letzten Monaten von 1430 stattfand, was für das Geburtsjahr eben 1406 ergeben würde.

2) Valla wurde trotz mancher entgegengesetzter Behauptungen ganz sicher in Rom und nicht in Piacenza geboren. Er selbst sagt Op. p. 386: Ego certe et natus et alitus Romae und p. 347 in hac urbe (Roma), in qua natus et ad virilem aetatem educatus sum. Diese so bestimmten Aussagen zu bezweifeln, dafür besteht meines Erachtens gar kein hinreichender Grund.

am 19. März 1419 Häuser und Gärten im Werte von 300 Goldgulden zu erwerben. Obwohl sie hübsch war und von vielen zur Ehe begehrt wurde, zog sie es doch vor, Witwe zu bleiben und sich der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Sie soll sich hierbei, wie Lorenzo behauptet, als ein Muster aller weiblichen Tugenden gezeigt haben[1]).

Michele della Valle nahm die Mönchskutte und war später Prior eines Klosters zu Salerno[2]). Margerita heiratete 1433 den apostolischen Skriptor und Abbreviator Ambrogio Durdanoni aus Mailand. Sie scheint hiermit eine gute Partie gemacht zu haben, denn Lorenzo sagt, dass er sehr reich gewesen sei, fügt aber gleich hinzu, er habe sich vor der Armut gar zu sehr gefürchtet und habe auch unter Verwandten das Nehmen dem Geben vorgezogen[3]). Mit Margerita, die das Vallesche Haus in Rom bezog,

1) Tiraboschi citiert eine Reihe von Dokumenten aus dem Archive der Augustiner von Santa Maria del Popolo zu Rom, aus denen hervorgeht, dass Lorenzo ein Sohn des Luca della Valle, Doktor beider Rechte und Konsistorial-Advokat, und der Caterina, Tochter des Magister Giovanni Scribani, beide aus Piacenza, war. Der Vater war bei der oben erwähnten käuflichen Erwerbung schon todt. — Valla selbst sagt von seinem Vater nur, dass er utriusque juris antistes gewesen sei, dagegen hat er seiner Mutter folgenden ehrenden Passus gewidmet, Op. p. 346: Quae quinque et viginti nata annos sic in viduitate caste integreque perseveravit, praesertim ea venustate, quae multos ad ejus petendum matrimonium sollicitaret, ut omnium virtutum, quae in feminas cadunt, extiterit exemplum. — Aus den erwähnten Dokumenten folgt noch weiter, dass Lorenzo, wie bereits erwähnt, einen älteren Bruder namens Michele besass und eine Schwester Margerita, der er am 4. März 1433 anlässlich ihrer Verheiratung mit Ambrogio Dardanoni ein Haus in Rom als Mitgift zuwies. Mutter und Schwester thaten sich in der Folge als freigebige Wohlthäterinnen des Klosters S. Maria del Popolo, das ihr Andenken bewahrt hat, hervor.

2) Lorenzo hatte später Gelegenheit, dem Kloster seines Bruders, das von den Angiovinen bedrängt wurde, zu Hilfe zu kommen. Op. p. 273: Ego, qui Salerni pro incolumitate Monasterii, cui germanus, ad quem visendum post multos annos eo cum triremi trajeceram, praeerat, fortissime dimicavi locumque tutatus sum.

3) Op. p. 356: Nam etsi praedives est, tamen multo quam ego timidior est paupertatis, ac magis rebus suis parcit et non dico omnia . . . quaestui habet, sed ex propinquis quoque mavult lucrum facere quam damnum.

blieb auch die Mutter wohnen. Sie scheint sich in ihrem höheren Alter hauptsächlich Werken der Wohlthätigkeit gewidmet zu haben.

Lorenzo hatte an der Kurie noch einen Oheim Melchior Scribano, der nach des Vaters Tode sich seiner besonders angenommen zu haben scheint. Derselbe bekleidete die Stelle eines apostolischen Sekretärs. Lorenzo erwähnt seiner mehrfach mit warmem Lobe, sagt aber doch, dass er mehr ein tüchtiger Beamter als ein bedeutender Gelehrter war[1]). Er starb 1430 noch jung an der Pest.

Ueber Lorenzo's Jugend und Erziehung ist leider sehr wenig bekannt. Wir wissen nur, dass er bis zu seinem 24. Jahre in Rom blieb und dass er von Aurispa in der griechischen und von Leonardo Bruni in der lateinischen Sprache unterrichtet wurde. Beiden hat er stets warme Dankbarkeit bewahrt[2]). Bessere Lehrer hatte das damalige Italien in der That nicht aufzuweisen: Giovanni Aurispa aus Noto in Sizilien (1369—1459) verbrachte mehrere Jahre seines Lebens in Konstantinopel und kehrte von dort mit 238 griechischen Codices beladen nach Italien zurück. Er galt allgemein als einer der vorzüglichsten Kenner der griechischen Sprache. Leonardo Bruni aus Arezzo (1370—1444) ist einer der grössten Namen der Rennaissance überhaupt. Aus der Schule des Giovanni da Ravenna und des Chrysoloras hervorgegangen, vereinigte er alle Kenntnisse seines Zeitalters in sich. Neben zahlreichen Uebersetzungen aus dem Griechischen und vielen grammatischen Werken verfasste er eine Reihe von Geschichtsbüchern über seine und die jüngstvergangene Zeit, die ihm mit

1) Op. p. 621: Avunculus meus in moribus quidem patre suo dignus, in litteris autem is fuit, qui magis officio suo satisfecit, quam ut condendis operibus vires sibi suppeterent; qui me sibi ut ego ipsum mihi semper anteponebat.

2) Op. p. 42: Aurispa et Leonardus Aretinus, quorum alter Graece legendo alter Latine scribendo ingenium excitavit meum: ille praeceptoris, uni enim mihi legebat, hic emendatoris, uterque parentis apud me locum obtinens.

Recht einen guten Namen gemacht haben. Er lebte von 1405—15 als apostolischer Sekretär in Rom, wohin er in der Folge noch oft vorübergehend kam. Von 1427 bis zu seinem 1444 erfolgten Tode war er Kanzler der Republik Florenz.

Wenn also Lorenzo vorzügliche Lehrer nicht fehlten, so mögen sonst die Eindrücke seiner Jugend keine günstigen gewesen sein. Die beiden ersten Jahrzehnte des XV. Jahrhunderts sind für Rom eine der schlimmsten Zeitperioden überhaupt. Die Kriege und die Anarchie, die das grosse Schisma für den Kirchenstaat mit sich brachte, hatten Rom ganz besonders mitgenommen. Zweimal war die Stadt von König Ladislaus von Neapel und einmal vom Condottieren Braccio da Montone eingenommen worden. Die Aufstände und die inneren Fehden nahmen überhaupt kein Ende. So war denn Rom soweit heruntergekommen, dass, wie ein spätererer Zeitgenosse (Platina) sich ausdrückt, es kaum mehr das Aeussere einer Stadt hatte. Verfallen waren die Kirchen und Paläste, die Strassen menschenleer, und die zurückgebliebenen Einwohner so arm, dass sie alle wie Pöbel oder Bauern aussahen. Auch die Mauern waren an vielen Stellen eingestürzt und aus der Campagna drangen die Wölfe in die Stadt und gruben die Leichen aus dem vatikanischen Friedhofe.

In solchem Zustande befand sich die ewige Stadt, als am 30. September 1420 der auf dem Konstanzer Konzil gewählte Papst Martin V. seinen Einzug in dieselbe hielt. Die Römer begrüssten ihn mit frenetischem Jubel. — Ihre Erwartungen wurden nicht getäuscht. Papst Martin V. gehörte dem uralten und mächtigen römischen Geschlechte Colonna an. Als National-Römer verwandte er alle seine Kräfte darauf, seine Vaterstadt zu heben. Die verfallenen Gebäude wurden erneuert, die Strassen rektifiziert und von Schutt und Unrat gereinigt, das Diebsgesindel streng verfolgt und auch in der Umgebung durch Zerstörung der Raubnester Sicherheit und Ordnung geschaffen. Den ewigen Fehden des römischen Adels wurde dadurch ein Ziel ge-

steckt, dass der Papst sein eigenes, d. h. das Colonnasche Geschlecht so sehr hob und mit Gütern und Geld bereicherte, dass kein anderes mehr mit ihm in Fehde zu treten wagte. So wenig waren die Römer mehr an geordnete Zustände gewöhnt, dass ein Zeitgenosse (Infessura) naiv ausruft, dass Friede, Wohlstand und Sicherheit so gross seien, dass man die Zeiten des Kaisers Octavianus Augustus zurückgekehrt zu sehen glaube.

Valla's erste Jugend fällt in die Zeit der eben geschilderten grössten Zerrüttung der römischen Verhältnisse. Es scheint mir wahrscheinlich, dass er damals jenen Hass gegen die Priesterherrschaft eingesogen hat, der ihm sein ganzes Leben lang eigentümlich blieb. Er mass die Schuld an dem Unglücke seiner Vaterstadt den Priestern bei, und in dieser Ueberzeugung machte ihn auch nicht die restaurierende Thätigkeit Papst Martin V., die allerdings mit dem Makel eines grenzenlosen Nepotismus behaftet war, irre.

Lorenzo's Verkehr scheint sich, wie er älter wurde, hauptsächlich auf die Kreise der Kurie, namentlich auf die bereits zum grossen Teile mit Humanisten besetzten Kollegien der apostolischen Sekretäre und Abbreviatoren erstreckt zu haben, — Kreise, mit denen er bereits durch seine ganze Verwandtschaft in Verbindung stand. Er selbst hat uns in der Einleitung zu seinem Dialoge über die Lust ein anschauliches Bild von dem gelehrten Treiben dieser Kreise hinterlassen. Aus Poggio's Facetien wissen wir aber auch, dass diese Gesellschaft durchaus nicht nur gelehrten Neigungen huldigte und dass der scharfe und oft etwas derbe Witz nicht minder geschätzt wurde, wie wissenschaftliche Verdienste.

Aus derselben Quelle erfahren wir, dass das Leben dieser Herren nicht immer ein kirchlich erbauliches, oder auch nur bürgerlich moralisches war.

Lorenzo wurde inmitten der gelehrten Welt, in der er lebte, früh ein ausgezeichneter Latinist. Ganz jung schrieb er eine, jetzt leider verloren gegangene, Vergleichung des Cicero und des Quin-

tilian, in der er entgegen dem bisherigen Zeitgeschmacke den Quintilian dem Cicero vorzog. Er schickte diese Arbeit dem berühmten Latinisten Carlo Marsuppini in Florenz zur Begutachtung, ein Unterfangen, dass, wie er selbst bemerkt, sich sein Oheim nie herausgenommen hätte und dass von dem hohen Selbstbewusstsein des Jünglings zeugt[1]).

Als Lorenzo 24 Jahre alt war, also wohl gegen Ende des Jahres 1430, starb sein Oheim Melchior Scribano an einem damals in Rom herrschenden pestartigen Fieber. Trotz seiner Jugend bewarb sich Lorenzo um die hierdurch freigewordene Stelle eines apostolischen Sekretärs. Er erhielt in der Angelegenheit auch wirklich eine Audienz beim Papste, der seines Vaters, den er als Kardinal gekannt hatte, mit freundlichen Worten erwähnte und ihm für die Zukunft die besten Hoffnungen gab, ihm aber vorerst wegen zu grosser Jugend die erbetene Stelle abschlug. Lorenzo sah hierin nicht den wirklichen Grund seiner Abweisung, sondern machte für seinen Misserfolg eine vermeintliche Intrigue seiner Feinde an der Kurie verantwortlich. Als Feinde betrachtete er namentlich den bekannten Humanisten Poggio Bracciolini, der, wie er meinte, ihn wegen seines feineren Stils beneidete, und den Dichter Antonio Loschi, dessen Verse er einst getadelt hatte[2]).

Missmutig kehrte Valla nunmehr Rom den Rücken. In Piacenza waren soeben sein Grossvater und ein mütterlicher Oheim gestorben. Die Familie wünschte, dass er sich dorthin begebe, um den Nachlass zu ordnen. Dieser Wunsch mag ihm sehr gelegen gekommen sein. Er begab sich denn auch gleich auf die Reise, und machte auf derselben noch einen Abstecher nach Venedig um dort die Geschäfte einer Cousine zu ordnen[3]). — In Piacenza

---

1) Op. p. 621. 2) Op. p. 352.

3) Op. p. 352. Jussu aviae matrisque ac materterarum ob haereditatem avi et avunculi eodem anno defunctorum profectus sum Placentiam, petitis tamen in via Venetiis, ut tria milia aureorum filiae Jacobi Esculani, consobrinae meae, in monte, ut ajunt, Venetiarum collata disponerem. — Cum ob eam rem diutius Pla-

wurde er wegen der Erbschafts-Angelegenheit lange Zeit aufgehalten. Hier traf ihn die Nachricht von dem plötzlichen Tode Papst Martin V. und von der Wahl des venetianischen Kardinals Gabriel Condulmaro, der als Papst Eugen IV. den heiligen Stuhl bestieg. — Bald darauf kam auch die Nachricht von dem Ausbruche von Unruhen in Rom, und so zog er es vor, vorerst nicht nach Rom zurückzukehren, sondern an der Universität Pavia eine Anstellung zu suchen, die er auch in der Folge erhielt.

Valla that wirklich gut daran, nicht nach Rom zurückzukehren: an dem Hofe des strengen, mönchischen Eugen war kein Platz mehr für freigeistige Humanisten, hier herrschten nunmehr unumschränkt die Mönche. Der neue Papst hatte seine ganze Jugend in einem venetianischen Kloster verbracht. Die Erhebung seines Verwandten Benedikt XII. auf den päpstlichen Stuhl hatte ihm 1406 unverhofft den Kardinalshut gebracht. Beim Konklave von 1431 war der von niemandem besonders geschätzte Kardinal dann durch eine der vielen wunderlichen Kombinationen, an denen die Geschichte der Konklave reich ist, auf den heiligen Stuhl gehoben worden. — Dem Papste blieb seine mönchische Erziehung sein Leben lang anhaftend: erfüllt von der Vorstellung kirchlicher Allmacht verstand er es nicht, mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen. Er war hohen Sinnes, sagt sein Zeitgenosse Enea Silvio Piccolomini, aber nicht was er konnte, sondern was er wollte, erstrebte er. Eugens Mangel an politischer Klugheit zeigte sich gleich bei seinem Regierungsantritte: empört über den Nepotismus seines Vorgängers, liess er den Colonna's die veruntreuten Kirchenschätze abfordern. Die Antwort des mächtigen Geschlechts war, dass es mit bewaffneter Hand Rom überfiel. Zwar wurde dieser Ueberfall noch glücklich abgeschlagen, aber es entspann sich jetzt ein langwieriger und verheerender Kleinkrieg, der von den die

---

centiae manerem, Martinus decessit Eugeniusque electus est. Mox ortis Romae bellis reverti supersedi contulique tunc primum me Papiam: non ut adolescentulus discerem, sed ut jam vir docerem.

ganze Umgebung beherrschenden Colonna's mit viel grösserem Glücke geführt wurde, als von den päpstlichen Parteigängern. Schliesslich wurden beide Parteien des Krieges müde und schlossen einen Frieden, nach dem die Colonna's nach Zahlung einer Abschlagssumme, die in keiner Weise die Verheerungen des Krieges und die Feindschaft der ganzen Colonnaschen Partei aufwog, restituiert wurden. — Der Papst machte Fehler über Fehler. In Rom erwachten die alten republikanischen Gesinnungen und 1434 trieb ein Volksaufstand den Papst aus der Stadt. Obwohl Rom ziemlich bald zum Gehorsam zurückkehrte, blieb Eugen doch 9 Jahre in dem nach seiner Vertreibung aufgesuchten Florenz.

Valla erhielt in Pavia eine Professur der Rhetorik mit einem Jahresgehalte von 50 Goldgulden[1]). Obwohl der Gehalt sehr unbedeutend ist, so scheint Valla doch schon eine bedeutende wissenschaftliche Grösse gewesen zu sein. Wenigstens deuten darauf folgende Verse eines seiner Hörer, des Dichters Antonio Asti:

Nec tamen interen placidos, quos semper amavi,
Liqui oratorum rhetoricaeque libros,
Nec liqui historias veteres doctosque poetas,
Naturae humanis artibus ipse datus;
Quos tunc audivi, dum tempus ferret, ab illo,
Qui mihi praecipuus Valla magister erat,
Qui dictos artes hac tempestate legebat,
Orator tota clarus in Italia! —[2])

Zu Valla's Zuhörern gehörte auch sein damaliger Freund und später bitterster Feind, der Dichter Antonio Panormita. Ueber seine Lehrthätigkeit ist sonst wenig bekannt. Wahrscheinlich ist, dass er damals ungefähr dasjenige vortrug, was er später in seiner Dialektik und in seinen Elegantien der lateinischen Sprache niederlegte. Uebrigens war seine Thätigkeit in Pavia keine lange.

---

1) Poggiali p. 23. Zumpt p. 406.

2) Scriptores rerum Ital. T. 14 p. 1013; Tiraboschi VI 3 1547.

Schon nach kurzer Zeit geriet er mit einem Juristen der Universität in einen unerquicklichen Streit. Der Mann behauptete nämlich ihm gegenüber, dass die Jurisprudenz so weit über der Eloquenz stehe, dass selbst das kleinste Buch eines grossen Juristen, wie etwa des Bartolus' Tractat de insigniis et armis, alle Schriften des Cicero übertreffe. Valla selbst erzählt uns, dass dieser Ausspruch ihn so geärgert habe, als wenn er eine Ohrfeige bekommen hätte. Nachdem er sich eine Zeit lang mit dem Juristen herumgezankt hatte, liess er sich die betreffende Schrift des Bartolus holen, in der Absicht, sie durch eine Kritik zu vernichten. Er verfasste denn auch im Laufe der folgenden Nacht eine in Form eines Briefes an den Mailänder Humanisten Pier Candido Decembrio gekleidete Schrift, die neben einer bissigen, aber selten gerechten Kritik des Traktats des Bartolus einen wütenden Angriff gegen den Juristenstand enthält. Das Vallasche Buch beginnt mit einem Hinweise auf die vielen neuen schlechten Bücher, die alle Wissenschaften, vor allem aber die juristische überschwemmten und die klassischen Muster verdrängten. Dann heisst es weiter: „Unter den heutigen Juristen ist nicht einer, der nicht ganz verächtlich und lächerlich wäre. Sie sind so ungebildet in allen Wissenschaften, die es einem freien Manne zu kennen geziemt, vor allem aber in der Eloquenz, ohne die sie ihre eigenen Bücher nicht verstehen können, dass mir das arme Civilrecht wirklich leid thut wegen dieser Erklärer. Es wäre wirklich besser, es wäre nie geschrieben worden, als dass es nun von solchen Bestien interpretiert wird!"

Nachdem dann die Verdienste der altrömischen Juristen gepriesen, und sie selbst mit Schwänen verglichen worden sind, zu denen sich die Neuen wie Bartolus, Baldus, Accursius und Dinus wie Gänse verhalten, fährt Valla fort: „Diese Menschen (die neuen Juristen) sprechen nicht Latein, sondern einen barbarischen Dialekt; sie haben nichts von Urbanität an sich, sondern sind so roh wie die Bauern. Man kann sie wirklich nur mit Gänsen vergleichen, aber

nicht mit solchen, wie die, die das Kapitol retteten, sondern mit ganz gemeinen, die die Leute auf Strassen und Plätzen anschnattern, Diese frechen Canaillen wagen es sogar, den Vorbeigehenden in die Beine zu fahren und sie mit ausgestrecktem Halse und heiserem Geschnatter zu verfolgen. Soll man diese Bestien nicht abwehren? Zwar nicht mit der Hand, das sind sie nicht wert, wohl aber mit tüchtigen Fusstritten!"

In diesem Tone geht es weiter: Bartolus und seine Anhänger werden noch einige Dutzend Male: schnatternde Gänse, freche Bestien, zweibeinige Esel und dergleichen mehr genannt. Die eigentliche Kritik der Bartolusschen Schrift dagegen ist ziemlich schwach. Es kam hier Valla offenbar nur auf das Schimpfen an, mit dem er seinem Aerger Luft machte. Solche Schimpfschriften machten, wenn sie geschickt abgefasst waren, was bei der vorliegenden in hohem Masse der Fall war, damals übrigens den grössten Eindruck und wurden eifrigst gelesen und verbreitet. Valla selbst versandte seine Schrift an die berühmtesten Humanisten Italiens. Der bekannte Guarino Guarini in Ferrara antwortete ihm mit folgendem pomphaften Lobe: „Laurenti laurea, ac Valla vallari corona ornandus es[1]." In Pavia wurde aber Valla's Stellung durch seine Schrift fast unhaltbar. Die aufgeregten Juristen drohten ihn zu erschlagen, und er geriet, wie es scheint, wirklich einmal in dringende Lebensgefahr. Dagegen nahm sich der Rektor der philosophischen Fakultät seiner an und geriet hierüber selbst mit seinen Kollegen von der juristischen in Konflikt[2].

Schliesslich scheint der Streit beigelegt worden zu sein. — Sehr bald darauf wurde die Universität wegen der in der Stadt immer heftiger auftretenden Pest geschlossen. Doktoren und Scholaren zerstoben nach allen Seiten. Der schon erwähnte Dichter Antonio d' Asti widmete diesem Ereignisse folgende Verse:

---

1) Op. p. 629. 2) Op. p. 630.

Tanta etenim dicta generata est pestis in urbe,
Ut procul hinc cives fecerit ire suos,
Gymnasiique omnes Doctores atque Scholares
Et me compulerit mox celerare fugam[1]).

Ob auch Valla floh und wohin er sich begab, ist nicht bekannt. Er kehrte aber jedenfalis bald nach Pavia zurück, denn er las noch das ganze folgende Jahr und gab seinen Lehrstuhl erst am Ende des Studienjahres 1432 ab. Antonio d' Asti und der Magister Antonius aus Palermo, d. h. Antonio Panormita, wurden gemeinschaftlich seine Nachfolger in der Weise, dass der erstere vom Gesamtgehalte von 50 Goldgulden 20, und der letztere 30 Goldgulden bezog[2]). Valla scheint noch einige Monate über seine Lehrthätigkeit hinaus in Pavia geblieben zu sein, denn ein Dokument vom 4. März 1433, in dem er seiner Schwester ein Haus in Rom als Mitgift zuweist, ist noch aus Pavia datiert[3]).

Von Pavia scheint sich Valla nach Mailand begeben zu haben, wo er wahrscheinlich eine Schule der Rhetorik eröffnete. Er selbst erwähnt mehrfach seines Aufenthaltes in Mailand, so Op. p. 462 anlässlich einer Unterredung mit dem späteren Dogen von Genua, Rafaele Adorno. Doch ist nicht zu bestimmen, wie lange er dort blieb und was seine Beschäftigung war. Ueberhaupt sind die nächstfolgenden drei Jahre (1433—36) in der Lebensgeschichte Valla's äusserst dunkel. Wir erfahren nur durch gelegentliche Aeusserungen seinerseits, dass er, offenbar dem angeborenen Wandertriebe der Humanisten folgend, einen grossen Teil von Italien bereiste und unter anderen Ligurien, Toskana und Sizilien

1) Tiraboschi VI 2 p. 132. Die vorläufige Schliessung der Universität fand am 12. Oktober und die definitive am 5. November 1431 statt. Der Tag der Wiedereröffnung ist nicht bekannt.

2) Poggiali p. 25. Zumpt p. 411.

3) Tiraboschi VI 3 p. 1544.

besuchte[1]). In Florenz[2]) und vielleicht auch in Venedig war er in dieser Zeit.

Inzwischen hatte sich Valla's Ruhm durch eine Schrift, die wir in dem nächsten Abschnitte noch näher zu betrachten haben werden, weit verbreitet. Um berühmte Männer aber stritten sich die Höfe der Renaissancezeit. So kann es uns nicht Wunder nehmen, dass wir unseren Lorenzo um 1436 an dem Hofe von Neapel wiederfinden, ohne indessen etwas genaues über seine Berufung dorthin zu erfahren.

---

1) Op. p. 273. Quid mendacius quam negare me navigasse, qui Venetias, mari circumfluas, qui insulam Siciliam adii, qui non semel oram Etruscum Ligusticamque sum praetervectus?

2) Op. p. 620. Nam unde hic (Facius) nisi ed Antonio (Panormita) didicit quid Papiae, quid Florentiae, quid Cajetae egerim? ubi ego et Antonius fuimus

II.

Noch im Jahre 1430[1]) und zwar wohl in Piacenza, wo ihm der unfreiwillig lange Aufenthalt Gelegenheit zu gelehrten Arbeiten gab, verfasste Valla seine erste grössere Schrift, die seinen Ruhm begründete und die wohl überhaupt das Beste und Eigenartigste ist, was er geschaffen hat. Der Dialog über die Lust und das wahre Gute (de voluptate ac de vero bono) nimmt innerhalb der Litteratur der Frührenaissance eine völlig gesonderte Stellung ein. Zum erstenmale ringt sich hier der echt philosophische Geist des Altertums durch alle Floskeln und Schnörkeleien scholastisch-aristotelischer Dialektik und Boethianischen Stoizismus hindurch. Zum erstenmale tritt auch das Schreckbild der naturalistischen Moral nnd der epikuräischen Genussfreudigkeit den erschreckten Blicken der mönchisch-verknöcherten Gesellschaft des Mittelalters entgegen. — Mag uns an dem Vallaschen Dialoge manches recht unvollkommen erscheinen, mögen uns namentlich die sprunghaften Uebergänge, der lose Zusammenhang der Teile und die oft sehr mangelhafte Beweisführung wenig angenehm auf-

---

1) Vahlen hat nachgewiesen, dass der Dialog de voluptate zu Beginn des Jahres 1431 in Pavia herausgegeben wurde. In einem Briefe Panormita's aus demselben Jahre wird seiner bereits erwähnt. Die Situation des Dialoges ist in das Jahr 1427 verlegt, in welchem Leonardo Bruni als florentinischer Gesandter in Rom war. — Nach dem Bruche mit Panormita arbeitete Valla den Dialog um, und setzte nunmehr als Vertreter des Epikuräismus den Maffeo Vegio und als Verteidiger des Christenthums den Antonio da Rho. Die im Drucke verbreitete Form ist indessen die erste geblieben.

fallen, so ändert dies doch nichts an der Bedeutung des Werkes; diese liegt eben in der völligen Neuheit der Anschauungen, die es vertritt, und darin, dass es sie einer Gesellschaft, wie der des XV. Jahrhunderts, vorzuführen wagt. — Valla's Werk ist durch die dialogische Form so geartet, dass man aus ihm die eigene philosophische Ansicht des Verfassers nicht leicht erkennen kann: in ihm treten die Humanisten Leonardo Bruni, Antonio Panormita und Niccolo Niccoli als Vertreter der stoischen, der epikuräischen und der christlichen Weltanschauung auf und suchen ihre Ansichten durch Aufgebot aller dialektischen und oratorischen Hilfsmittel zu beweisen. Welchem der drei Streiter neigte sich nun Valla's eigene Anschauung zu? Dass es nicht dem Stoiker war, ersieht man aus der schwächlichen Gestaltung der Rolle dieses Mannes und aus dem offenbaren Siege, den der Epikuräer über ihn davonträgt. Dagegen dürfte es schwer zu entscheiden sein, ob Valla's Sympathien mehr bei dem Epikuräer oder bei dem Christen waren. Dass der Vertreter der christlichen Weltanschauung am Schlusse anscheinend Sieger bleibt, beweist gar nichts, denn ein anderer Schluss hätte den Verfasser des so wie so schon sehr kühnen Dialoges erbarmungslos dem Arme der rächenden Inquisition überliefert. Anders steht es aber mit der religiösen Wärme und dem wenigstens anscheinend durchaus wahren und überzeugtem Gefühle, mit dem die Verteidigung des Christentums geschrieben ist. Es ist schwer, hier an Simulation zu glauben! Auf der anderen Seite aber ist die naturalistisch-epikuräische Weltanschauung mit so überraschender Klarheit geschildert und mit so handgreiflichen Argumenten verteidigt, dass trotz der manchen Uebertreibungen und des bisweilen scherzhaft gefärbten Tones es wiederum recht schwer sein dürfte, anzunehmen, diese Ansichten seien vom Verfasser blos zum Zwecke ihrer Widerlegung vorgebracht; ganz abgesehen davon, dass nicht leicht jemand ganz neue und den landläufigen noch dazu diametral entgegengesetzte Anschauungen vorträgt, blos um sie durch die bisherigen widerlegen zu

lassen. Es liegt hier ein Widerspruch vor, der bei einem modernen Menschen schwer löslich erscheinen würde, mir dagegen bei einem Menschen des XV. Jahrhunderts nicht ganz unerklärlich vorkommt. Die religiösen Anschauungen hafteten durch eine tausendjährige Vererbung und eine absolute äussere Gültigkeit damals noch so fest, dass selbst bei den kühnsten und selbständigsten Geistern dieser Zeit eine Lockerung derselben kaum eintrat; andererseits drängten sich aber mit der immer mehr sich verbreitenden und vertiefenden Kenntnis des klassischen Altertums die antik-heidnischen, naturalistischen Ansichten ungestüm vor und ergriffen die befähigtsten Köpfe der Zeit. Die Humanisten des XV. Jahrhunderts waren mit Ausnahme weniger gute katholische Christen, die alle Zeremonien der Kirche mitmachten und sich willig der geistlichen Autorität beugten, daneben aber unbedenklich und meist auch unbehindert in ihren Schriften die allerheidnischsten Anschauungen vertraten. In ihren Köpfen lagen die gedankenlos übernommenen katholischen Lehren und die mit lebendigem Eifer ergriffenen heidnischen Vorstellungen ruhig nebeneinander: das eine wurde einfach geglaubt [1]), das andere als interessante Neuheit aufgenommen und durch gelehrte Forschung verbreitet und vertieft.

Der Valla'sche Dialog über die Lust ist in drei Bücher eingeteilt, denen ein längeres Prooemium vorgeschickt wird. Die Hälfte des ersten Buches ist der Rede des Stoikers, die andere Hälfte des ersten und das ganze zweite Buch der Rede des Epikuräers und das dritte und letzte Buch der des Christen gewidmet. In dem Vorworte sucht Valla zunächst den etwas verfänglichen Titel seines Buches zu rechtfertigen. Er meint,

---

1) Ueber die religiösen Anschauungen des Italieners des XV. Jahrhunderts sagt sehr richtig Invernizzi: „In Italia la religione è una reminiscenza del Medio Evo, un abitudine del pensiero, un insieme d' idee che in esso dura per forza d' inerzia, ma separato dalla pratica della vita, senza efficazia sul sentimento e sulle azioni.“

er hätte es ebenso gut über das höchste Gut betiteln können, wie jenen Dialog Cicero's, dem es offenbar nachgebildet ist, aber er habe gleich im Titel den wesentlichen Inhalt desselben kennzeichnen wollen. Dann geht er zu erbaulichen Betrachtungen über, beklagt sich über den heidnischen Zug der Zeit und führt aus, dass seine Absicht dahin ginge, zu beweisen, dass die wahre Moral erst durch Christus begründet worden sei. Dies wolle er mit den eigenen Gründen der Heiden ausführen und hierdurch allen denjenigen, die die heidnisch-stoische Moral für der christlichen gleichwertig hielten, zeigen, auf wie falschem Wege sie sich befänden.

Nach dieser frommen Einleitung kommt Valla dann zur Erklärung der Situation, die er seinem Dialoge zu grunde legt.

Einst, erzählt er, hätten sich im päpstlichen Palaste die apostolischen Sekretäre Antonio Loschi, Cincio Romano, Poggio Bracciolini und Melchior Scribano mit dem damaligen florentinischen Gesandten Leonardo Bruni und dem Dichter Antonio Panormita getroffen. Zu ihnen hatten sich noch die Humanisten Rinuccio und Antonio Harena, sowie der berühmte florentiner Gelehrte Niccolo Niccoli gesellt. Nach Art dieser humanistischen Zusammenkünfte sei man sogleich auf gelehrte Themata gekommen und es habe sich ein Streit über die bekannte Frage der antiken Philosophie nach dem höchsten Gute entsponnen. Da es nun weder der geeignete Ort noch die geeignete Zeit zum Austrage dieser wichtigen Streitfrage war, so sei man übereingekommen, sich behufs einer regelrechten philosophischen Disputation am anderen Tage in einer Halle auf dem Monte Giordano zusammenzufinden. Scribano habe dann noch den Lorenzo Valla und den Kanonisten Niccolo Tartarino zu dieser Disputation eingeladen. Am folgenden Tage hätten sich denn auch alle bis auf Loschi, der an Podogra litt, am bestimmten Orte eingefunden. Leonardo Bruni, der als ein Vertreter der damals unter den Humanisten sehr beliebten stoischen Philosophie bekannt war, habe zuerst das Wort erhalten und ungefähr folgendes gesagt:

Es hat mich oftmals gewundert, ihr Männer, wie wenig die Menschen auf die wahren Güter bedacht sind und wie sie nach eitlen und nichtigen Dingen streben und das wahre Gut oftmals sogar verabscheuen. Was aber ist das wahre Gut?

Gewiss die absolute Tugend (honestas), zu der die Partial-Tugenden der Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mässigung (justitia, fortitudo, temperantia) führen. Die absolute Tugend selbst ist so schön, dass, wenn wir sie anschauen könnten, wir von ihrem Glanze geblendet sein würden! — Dennoch erstreben nur wenige diese Tugend! Manche setzten sich kriegerischen Ruhm zum Ziele, andere Hofgunst, dritte politische Macht, und viele andere sind mit einem bürgerlichen Leben oder mit der Bebauung der ländlichen Scholle zufrieden.

Warum geht das Streben all dieser Leute nicht über diese endlichen Ziele höher hinaus nach der absoluten Tugend? Die stoische Philosophie, die hier allein den rechten Pfad der Erkenntnis gefunden hat, hat sich auch bemüht, diese Frage zu beantworten.

Zwei Gründe sind es, die uns zunächst für die Erklärung des so selten nach höheren Zwecken gehenden Strebens der Menschen entgegentreten: erstens ist die Zahl der Laster doppelt so gross wie die der Tugenden, zweitens ist das menschliche Gemüt mit einer merkwürdigen Krankheit behaftet, die ihm die Laster oftmals lieber erscheinen lässt, wie die Tugenden.

Was nun die doppelte Zahl der Laster anbetrifft, so ist bei einigem Nachdenken in der That nicht schwer einzusehen, dass jede Tugend zwischen zwei Lastern liegt, gewissermassen von ihnen eingefasst und begrenzt wird, und dass mithin die Anzahl der Laster doppelt so gross sein muss, wie die der Tugenden. Nehmen wir als Beispiel die Tugend der Freigebigkeit (largitas) und wir bemerken sogleich, dass dieser Tugend als Gegenteil nicht nur das Laster des Geizes (avaritia), sondern auch das der Verschwendung (prodigalitas) gegenübersteht; ebenso steht dem

Fleisse (diligentia) nicht nur die Faulheit (negligentia), sondern auch der Uebereifer (curiositas) gegenüber.

In gleicher Weise verhält es sich mit allen übrigen Tugenden. Die Tugend ist eigentlich nichts anderes wie die rechte Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Lastern. Wie schwer fällt es aber, die rechte Mitte zu halten und wie leicht und unvermerkt gleitet nicht der Mensch aus der engen Tugend-Mitte in die sich auf beiden Seiten erstreckenden Laster-Flügel! Sehen wir doch sogar, dass es Menschen giebt, die es fertig bringen, zwei entgegengesetzte Laster in sich zu vereinigen, wie z. B. Catilina gleichzeitig ein Geizhals und ein Verschwender war.

Besonders darin ist aber die Natur mit dem Menschen nicht wie eine Mutter, sondern wie eine Stiefmutter verfahren, dass sie ihm, statt einer Neigung zum Guten, eine Neigung zum Bösen gegeben hat. Dass eine derartige natürliche Neigung zum Bösen wirklich besteht, das ersehen wir an den vielen Fällen, in denen der Mensch aus reiner Freude am Bösen Uebles thut. So verführte z. B. Sextus Tarquinius, der doch seine Lüste an genug schönen Frauen auslassen konnte, die Lukretia blos, weil sie als rein und keusch galt. Auch Jupiter, der höchste Gott, begnügte sich selten mit seiner göttlichen Gemahlin Juno, die doch gewiss viel schöner war wie alle sterblichen Frauen, und suchte statt dessen irdische Mädchen wie Leda und Danae auf. Sehr richtig ist das Sprüchwort, dass gestohlene Aepfel stets die süssesten sind! Aber noch weiter geht die menschliche Neigung zum Bösen; sie versteigt sich sogar bis zu einem positiven Hasse gegen das Gute!

So sehen wir, dass gute und tugendhafte Männer, wie Anaxogoras, Sokrates, Kallisthenes, Scipio, Cicero, Seneca und viele andere blos um ihrer Tugend willen angefeindet und verfolgt wurden! — Wie wenigen ist es doch vergönnt, die Tugend von vornherein zu lieben! Sie gleicht zwar dem strahlenden Lichte, aber die Menschen sind blind und sehen sie nicht. Kann man von Fledermäusen verlangen, dass sie das Licht der gewohnten Finster-

nis vorziehen!? So sind denn auch die blinden Menschen zum weitaus grössten Teile Pfleger der Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit, wenn auch nicht geleugnet werden soll, dass jeder sich mit festem Willen zur Tugend emporarbeiten und dem Lichte zustreben könnte.

Die Natur tritt dem Menschen überall feindlich entgegen: sie sucht ihn mit Pestilenzen, Hungersnot, Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten heim. Sie lässt die Sonne auf ihn ihre glühenden Strahlen hinabsenden und sie schreckt ihn mit Unwettern und Orkanen. Der Mensch ist wahrlich berechtigt, vor die Natur hinzutreten und sie anzuklagen: dass sie den Tugenden ein doppelt so grosses Heer von Lastern entgegengestellt, dass sie dem Menschen eine angeborene und schwer zu überwindende Neigung zum Bösen gegeben hat und dass sie auch in ihren äusseren Einwirkungen unbarmherzig mit ihm verfahre. Wenn wir wirkliche Kinder der Natur sind, so fällt es uns in der That schwer, in ihr eine Mutter zu erkennen!"

Auf diese Rede, in der wir das ganze, wenn auch nicht sehr geschickt vorgetragene Programm des antiken Stoizismus wiedergefunden, antwortete Antonio Panormita:

„Ich kann wirklich nicht umhin, lieber Leonardo, über deinen Eifer ein wenig zu lächeln! Du hast dir und deinen Stoikern manche Blössen gegeben. Kam doch schliesslich alles darauf hinaus, dass die Natur mit euch zu streng verfahre und euch nicht Genüsse genug gönne! Also ihr wollt geniessen! Zu dieser Auffassung kann ich euch nur beglückwünschen, denn es ist auch die meine und meiner Epikuräer. — Im übrigen kann ich aber diejenigen, die die Natur reformieren wollen, nur belächeln. Sie erheben sich mit den Wachsflügeln ihrer falschen Weisheit, wie Ikarus in schwindelhafte Höhen und fallen dann ebenso jämmerlich ins Wasser. — Die Lehren der Stoiker sind wirklich ganz thöricht und widersprechend: da behaupten sie, dass es, wie nur eine Gesundheit und zahllose Krankheiten, so auch nur eine ab-

solute Tugend gebe und viele Laster; dann sind sie aber wieder genötigt zuzugeben, dass jene einzige absolute Tugend von niemandem voll besessen werde, wodurch sich doch offenbar ihre ganze Tugendlehre in ein Nichts auflöst. Aus dieser falschen theoretischen Grundlage erklären sich auch die vielen praktischen Verirrungen der Stoiker, von denen einige, wie z. B. Diogenes, zu einem geradezu viehischen Dasein herabsanken.

Dabei wagen es die Stoiker noch, uns Epikuräern Unmoral vorzuwerfen und uns als wüste Schlemmer zu verdächtigen. Freilich betrachten wir Muränen nicht als Schlangen! Aber hat uns die Natur nicht inmitten aller guten Dinge und inmitten aller Genüsse des Lebens gestellt!? Wie thöricht wären wir da, nicht zuzugreifen, sondern schmollend abseits zu stehen! — Die Natur ist wirklich nicht daran schuld, wenn wir unglücklich sind, sondern immer wir selbst. Freilich hat die Natur nicht alles, was uns schaden könnte, aus unserem Wege schaffen können, wie auch die liebevollste Mutter ihr Kind nicht vor allen Fährlichkeiten bewahren kann. Hier müssen wir selbst für uns sorgen, und was Krankheit und Tod betrifft, so sind diese Dinge eben im Weltplane vorgesehen und unabänderlich!

Doch nun müssen wir unsererseits bestimmen, was wir unter dem höchsten Gute verstehen. Da nun behaupte ich, dass das höchste Gut allein die Lust (voluptas) sei und dass die absolute Tugend (honestas) ein wesenloses Nichts sei.

Was aber ist die Lust? Die Lust ist eine allseitige Ergötzung des Leibes und der Seele, die von allen erstrebt wird; sie ist eine freudige Bewegung der Seele und ein süsses Wohlbefinden des Körpers.[1]) Die griechischen Epikuräer nannten sie ἡδονή.

---

1) Op. p. 912: Voluptas est bonum undecumque quaesitum, in animi et corporis oblectatione positum .... laeta in animo commotia, suava jucunditas in corpore.

Die absolute Tugend der Stoiker ist nach ihrer eigenen Definition dasjenige Gut, das nicht um eines anderen, sondern allein um seiner selbst willen erstrebt wird: das nach Abzug aller Utilitätsgründe und ohne Rücksicht auf Gewinn oder Vorteil in sich selbst seinen Lohn trägt.[1]) Die griechische Bezeichnung hierfür ist καλόν.

Man bemerkt schon bei dieser Definition, dass die Epikuräer im Vorteile sind, denn die Lust wird von jedem als ein Gut anerkannt, während die stoische absolute Tugend den Wenigsten überhaupt bekannt oder auch nur verständlich sein dürfte. Doch es wird noch darauf ankommen, zu zeigen, dass die Lust überall ein Gut ist oder vielmehr, dass alle Güter nur deswegen geschätzt und erstrebt werden, weil sie Lust bereiten, zum Schlusse wird sich dann ergeben, dass die absolute Tugend bei einer kritischen Untersuchung in ein reines Nichts zerfällt. Epikuräische Lust und stoische Tugend sind Feinde; zwischen ihnen wird es ein Kampf bis zum Messer geben!

Es giebt innere und äussere Güter. Bei beiden schätzen wir nur das Lust-Moment. Bei den äusseren erhellt dies auf den ersten Blick; denn wozu streben wir nach Geld, Macht, Ehre und dergleichen, als eben weil uns diese Dinge teils selbst Lust bereiten, teils und noch mehr, weil sie uns zur Erreichung weiterer Lust dienen? Letzteres ist namentlich bei dem Gelde der Fall, denn ein Geizhals, der an dem Besitze desselben sein Genüge hat und es nicht weiter verwendet, gleicht in der That einem alten Drachen, der zwecklos durch die Jahrhunderte verborgene Schätze bewacht!

Unter den inneren Gütern treten namentlich die Güter des Körpers: Gesundheit, Kraft und Schönheit, hervor. Diese Güter können zwar nicht zum direkten Selbstgenusse des Besitzers dienen,

---

1) ibidem: Honestas est bonum, cujus ratio ex virtutibus constat, non propter aliud sed propter se ipsum expetendum: .... quod tale est, ut detracta omni utilitate, sine ullis praemiis fructibusque per se ipsum possit jure laudari.

aber sie sind doch für ihn die Vorbedingung für die Lust. Ohne körperliche Gesundheit ist ein Genuss überhaupt nicht denkbar, und ohne körperliche Kräfte würde sich wenigstens die männliche Persönlichkeit nicht bethätigen und auch nicht zum Genusse gelangen können. — Weit über die Kraft erhebt sich aber die Schönheit. Sie ist namentlich bei Frauen überhaupt das herrlichste Geschenk Gottes. Ueber alle Hindernisse siegt sie spielend. Sehen wir doch, dass Helena, die so viel Unheil über Troja gebracht hatte, doch dort blos um ihrer Schönheit willen wie eine Königin geehrt wurde! In der That giebt es nichts Süsseres und Erfreulicheres als ein schönes Gesicht. Selbst der Anblick des Himmels könnte nicht herrlicher sein![1]) Die Schönheit liegt aber nicht nur im Gesichte, sondern im ganzen Körper. Daher bewiesen die Alten auch einen guten Geschmack, wenn sie ihre Göttinnen nackt darstellten. — Es wäre sehr gut, wenn zu Zeiten, etwa im Sommer, die Frauen halb- oder ganz nackt herumgehen würden, denn ich sehe wirklich nicht ein, warum wir so ungerecht sind, denjenigen, die ein schönes Gesicht, eine schöne Büste oder schönes Haar haben, dies alles unverhüllt zu tragen zu erlauben und den anderen, die nicht an diesen, sondern an anderen Körperteilen schön sind, dieselben zu verbergen zwingen. Freilich würden aber dann die hässlichen Weiber ein grosses Geschrei erheben, aber wir Männer würden wohl mehr auf die hübschen und jungen als auf die alten und hässlichen hören, — es sei denn, dass wir fürchten, dass die Frauen den Spiess umkehren und uns dann zwingen würden, manche lächerliche Ungestaltung offen zu zeigen.[2]) — Auf

---

1) p. 915. Nam quid suavius, quid delectabilius, quid amabilius venusta facie? Adeo vix ipse in coelo intuitus jucundior esse videatur.

1) p. 915. Ausim medius fidius affirmare, nisi foedae simul et emeritae feminae reclamarent ac veluti agmine facto impetum facerent, utpote quae numero vincunt formosas, vel nudas vel seminudas utique in aestate incessuras, quod utinam, ut pro me dicam, hoc a viris fieri permitteretur et plus bellas corpore quam deformes, teneras quam exsicatas audiremus. Nam si his feminis, quae pulchrum

alle Fälle sehen wir, dass die Schönheit zur gegenseitigen Ergötzung der Männer und Frauen da ist. Sie ist also eine Lust und ein Gut, und wer sich an der Schönheit nicht erfreut, der ist entweder an Leib und Seele blind oder, wenn er Augen hat, so verdiente er, dass man sie ihm ausreisse, weil er von denselben keinen Gebrauch zu machen versteht[1].

Alle Sinne dienen der Lust und Ergötzung.

Der Gesichts- und Tastsinn findet seine Lust und Befriedigung in allerlei äusseren Gütern, die teils, wie die edlen Metalle, Marmor und Edelsteine, von der Natur selbst erzeugt oder auch durch menschliche Kunstfertigkeit hervorgebracht sind. — Diesen Sinnen dienen die bildenden Künste, wie die Architektur und Plastik. Aber auch die Veranstaltung von öffentlichen Spielen, die kunstvolle Anlage von Gärten, Parks und Vignen gehören hierher.

Dem Gehörsinne dient die Kunst der Musik, die wahrlich nicht die letzte unter den Künsten ist. Hören wir doch, dass sie schon im grauen Altertume hoch geschätzt wurde und dass die alten Weisen und Dichter Griechenlands um die Wette sangen und in der Musik ihren höchsten Genuss fanden. Auch von uns wird wohl niemand beim Vernehmen von schönem Gesange sich die Ohren zuhalten, sondern sich an ihm erfreuen und ergötzen. Nicht anders steht es mit dem blossen Vernehmen eines sympathischen Organs; hier kann das einfache Gespräch zur genussreichsten Musik werden.

Unter allen Sinnen ist aber vielleicht der des Geschmackes der,

---

capellum, pulchram faciem, pulchrum pectus habent, has partes denudatas ferre patimur, cur in eas injuriosi sumus, quae non iis, sed aliis partibus pulchrae sunt? — Sed scilicet veremur, ne in nos ipsos lex a nobis lata refunderetur, apparentque, qui macri, qui obesi, qui setis in toto corpore obsiti Polyphenum referentes, qui alio quacunque foeditate ridiculi sunt.

1) p. 915. Qui pulchritudinem non laudat, hic aut animo aut corpore caecus est, et si oculos habet, illis orbandus, quos se habere non sentit.

der uns am meisten Genuss bereitet. An ihm sehen wir so recht, dass es jammerschade ist, dass wir nur 5 und nicht lieber 50 Sinne haben. Die Kochkunst ist eine gar edle Kunst, und im Altertum haben sich auch Philosophen und Aerzte mit Recht nicht gescheut, Kochbücher zu schreiben. Demjenigen, der etwas gegen die Kochkunst zu sagen wagt, dem würde ich wirklich wünschen, dass er einmal den Hungertod sterben möge. — Aber über das Essen geht noch das Trinken. Zwei Dinge sind es vornehmlich, die den Menschen von dem Tiere unterscheiden, nämlich, dass er Vernünftiges sprechen und Wein trinken kann (loqui sensa et bibere vina). — Aber man mag nicht immer reden, während man immer trinken mag, so lange der Wein gut und der Geschmack nicht verdorben ist. — Sei mir daher gegrüsst, o Wein, Vater der Lust, Lehrer der Freude, Genosse in der guten und Tröster in der schlechten Zeit! Du bist der Vorsitzende bei den Gastmahlen, der Führer der Brautzüge, der Wiederhersteller des Friedens, der Freundschaft und der Eintracht, dn giebst den Müden neue Kraft, du erheiterst die Sorgenvollen, du machst die Feigen zu Tapferen und die Stammler zu Rednern. — Daher waren auch alle grossen Männer, wie Plato, Solon, Agesilaos und Alexander, warme Verehrer des Weines, und selbst der alte Cato meinte, dass die Tugend oftmals der Anfeuerung durch Wein bedürfe. Der Wein bleibt, während alle anderen Genüsse sich abstumpfen, bis in das höchste Alter ein treuer Gefährte. Daher ist derjenige weise, der wie ich sich unter seinem Hause weite Kellereien anlegt und dort Weine verschieden an Geschmack, Farbe und Geruch für sein Alter aufspeichert.

Als letzter unter den Sinnen ist noch der Geruchssinn zu nennen. Er ist der zarteste und immateriellste unter den Sinnen. Ihm eigentümlich ist, dass man das, was ihm widerstrebt, nicht einmal auszusprechen wagt, offenbar weil seine Verletzung für unerträglicher gehalten wird, wie die aller anderen Sinne. Daher gestattet auch das römische Recht die Scheidung von einer übel-

riechenden Ehegattin, während bei einer noch so hässlichen oder kränklichen eine solche Erlaubnis nicht besteht. — Zur Ergötzung des Geruchssinnes hat die Natur den Duft der Blumen und aromatischen Kräuter gespendet, wodurch die menschliche Kunst allerlei Wohlgerüche herzustellen verstanden hat.

Wir bemerken leicht, dass sich die Genüsse der Sinne stets aus zwei Elementen zusammensetzen: einem äusseren und einem inneren. So setzt sich z. B. der Genuss, den ich beim Essen eines schmackhaften Apfels empfinde, aus den Qualitäten des Apfels und meiner Zunge zusammen. Ebenso verhält es sich mit den Genüssen der Seele: auch hier müssen äussere und innere Momente zusammentreffen. So setzt sich z. B. der Genuss, den ich aus meinen Talenten ziehen kann, aus der Ausübung eben dieser Talente und den äusseren Auszeichnungen und Ehren, die mir hierfür zu teil werden, zusammen. Auf dieser Basis werden wir auch die sogen. Tugenden anerkennen können; sie sind Mittel zur richtigen Bethätigung der inneren Persönlichkeit, der dann die äussere Anerkennung um so leichter zu teil wird. Man soll aber ja nicht aus ihnen einen Selbstzweck machen; sie sollen vielmehr der Lust dienen, wie die Mägde ihrer Herrin. — Wir müssen uns übrigens nicht wundern, wenn die Lust bisweilen mit der landläufigen Moral in Konflikt gerät, und dürfen da nicht gleich über einen natürlichen Hang des Menschen zum Bösen schreien! — Die Lust verlangt eben Abwechselung und Besonderheit. Wir wollen nicht das, was wir alle Tage haben können, sondern etwas Neues und Apartes. Aus diesem Drange entspringen auch die von Leonardo so sehr beklagten Absonderlichkeiten in Liebessachen. Ich für mein Teil würde es ganz in der Ordnung finden, wenn jemand, um seinem Drange nach Abwechselung in der Liebe Genüge zu thun, die Frau oder Schwester oder Tochter eines anderen benutzen würde; denn was schadet das, wenn die Frau ihm und er ihr gefällt? Es ist überhaupt ganz dasselbe, ob eine Frau mit ihrem Manne oder ihrem Liebhaber zusammen-

kommt? [1]) Man braucht blos das thörichte Wort „Ehe" zu entfernen und es bleibt ganz derselbe Akt[2]). Was in aller Welt ist die Ehe denn anderes, als dass die Frau mit einem Manne zusammenkommt und von ihm zur Mutter gemacht wird!? Das sind aber beides Dinge, die ebenso gut von dem Liebhaber als von dem Ehegatten geleistet werden können[3]).

Es wäre vortrefflich, wenn die Frauen, wie Plato wollte allen gemeinsam wären und jeder sich mit jeder und umgekehrt nach Belieben verbinden könnte. Dies würde dem Naturgesetze entsprechen und dadurch würde innerhalb der menschlichen Gesellschaft viel Unheil vermieden werden. Wenn z. B. Menelaus die Helena dem Paris auch nur auf einen Monat geliehen hätte, so wäre es nie zum grossen trojanischen Kriege gekommen!

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen muss man allerdings Liebesverhältnisse vermeiden, die mit allzu grosser Gefahr verbunden sind. Wenn aber ein Ehebrecher ertappt und dann durchgeprügelt oder erschlagen wird, so soll man nicht sagen, er büsse für seinen Ehebruch, sondern einfach er werde für seine Unvorsichtigkeit bestraft.

Ich bin übrigens der Meinung, dass selbst Liebesverhältnisse mit Nonnen und keuschen Jungfrauen durchaus nicht verwerflich sind. Wer zuerst die Einrichtung des weiblichen Cölibats erfunden hat, der hat in der That eine ganz abscheuliche und mit allen Mitteln auszurottende Sitte in die menschliche Gesellschaft eingeführt! Mag man die Nonnen immerhin Priesterinnen nennen; ich behaupte, dass selbst die lüderlichsten Dirnen sich um die

---

1) p. 921. Omnino nihil interest utrum mulier coeat cum marito an cum amatore.

2) p. 922. Semove namque differentiam perversi nominis connubii, unam eademque rem effecisti adulterii ac connubii.

3) Etenim quod aliud est sive conjugium sive connubium sive matrimonium, nisi quod femina cum viro conjugitur vel mater per maritum efficitur? quae duo etiam alius non maritus feminis praestare potest.

Gesellschaft besser verdient machen, als die gottgeweihten Jungfrauen.[1])

Die Sitte des weiblichen Cölibats stammt auch nicht von den Frauen, sondern von alten und geizigen Männern, die selber die Liebe nicht mehr geniessen können und zu sehr am Gelde hängen, um den Frauen ihre Aussteuer zu gönnen. Diese sind es, die die armen Mädchen der Vesta, der Diana oder der Minerva weihen. Viel besser ist die Sitte jener afrikanischen Siccenser, die die vermögenslosen Mädchen statt sie im Tempel der Vesta zu ewiger Jungfräulichkeit zu verdammen in das Heiligtum der Venus führen, damit sie sich dort ihre Aussteuer verdienen. — Es giebt gar keine grössere Qual wie die erzwungene Jungfräulichkeit;[2]) jede Arbeit, jede Anstrengung ist dagegen gering zu achten. Die Natur, die uns geboren werden liess, gab uns auch das Gesetz uns fortzupflanzen und die Eltern, die uns ernährten, legten uns die Pflicht auf, ihnen Enkel zu zeugen![3]) — Die Götter leben in ewigen Hochzeitsfreuden, warum sollten wir so viele Menschen von denselben ausschliessen!?

Dabei haben die Männer wahrlich kein Recht so streng gegen die Frauen zu sein: sie selber scheuen sich nicht, selbst wenn sie verheiratet sind, sich noch Geliebte anzulegen. Warum soll man nicht den Frauen dieselben Rechte zugestehen[4]) oder manche gar zu ewiger Jungfräulichkeit verurteilen?

---

1) p. 924. Ego enim sic statuo: quisquis virgines sanctimoniales primus invenit, abominandum ac in ultimas terras enterminandum morem in civitatem induxisse, licet religionis nomen imponant, quae potius est superstitio, licet has virgines sanctimoniales sacerdotesque appellent; — tamen dico, quod sentio, melius merentur scorta et prostibula de genere humano, quam sanctimoniales virgines et continentes. —

2) p. 924. Nullum in rebus humanis intolerabilius virginitate tormentum est.

3) ibidem: Natura nobis quemadmodum nascendi, ita gignendi legem scribit, parentesque nos alendo nepotum nutriendorum debito, si quis est pudor, alligarunt.

4) ibidem: Mariti impune pellices habent, uxoribus ne offensis quidem ac lacessitis licet talionem reddere.

Die Vertreter der stoischen Philosophie thun gerne gross mit den Thaten der hervorragenden Männer des Altertums, die, wie sie behaupten, ausschliesslich aus dem stoischen Tugendprinzipe hervorgegangen sind. Da bringen sie namentlich mit Vorliebe diejenigen vor, die sich in selbstloser Weise ums Vaterland verdient gemacht und wohl für dasselbe freiwillig gestorben sind. Ich meine, wenn wir die Motive, die diese Männer bestimmten, näher untersuchen, so werden wir auch hier das Lust-Moment nicht vermissen. Ihnen schien es eben eine höhere Lust, das Vaterland als das eigene Leben zu erhalten oder umgekehrt, der Verlust des Lebens erschien ihnen gegenüber dem Verluste des Vaterlandes als das geringere Uebel. — Ich will aber gerne zugeben, dass das Lust-Motiv, das sie leitete, ein durchaus verkehrtes war. Ich sehe wirklich nicht ein, warum jemand sollte freiwillig für das Vaterland sterben! Du stirbst, damit das Vaterland nicht untergehe, als wenn durch deinen Tod nicht auch das Vaterland für dich sterbe![1]) Demjenigen, dem die Augen zugehalten werden, ist auch das Licht Finsternis; für den, der da stirbt, sterben auch alle übrigen Dinge.[2]) Alle deine Mitbürger werden von deiner That Vorteil haben, nur du nicht! Ist das nicht ganz und gar verkehrt? — Dabei ist niemand an ein bestimmtes Vaterland gebunden: das Vaterland ist allemal dort, wo es einem gut geht. Zuerst mag Jeder für sich selbst sorgen, dann für seine Verwandte, dann für seine Freunde und dann erst fürs Vaterland, d. h. für die fremden Leute.[3])

Es ist ein barer Unsinn zu behaupten, dass in der tugendhaften That ihr eigener Lohn liegt. Wenn man bei derselben

1) p. 928. Non queo satis intelligere, cur quis pro patria mori velit. Tu moreris quia non vis ut patria moriatur, quasi vero tibi pereunti non et patria occidat.

2) ib.: Sicut enim oculis capto ipsa lux tenebrae sunt, ita qui moriendo extiguitur, huic secum cuncta extinguuntur..

3) p. 929. Majus bonum est mea vita quam universorum. Prima nostra debent esse, proxima parentum, postrema patriae, id est aliorum.

ums Leben kommt, so wird man mit einemmale allem Lohne entrückt. In Wahrheit suchten die stoischen Helden in der Tugend auch nichts anderes, wie den Ruhm. Die Ruhmsucht hat ihre Berechtigung, sofern Berühmtheit und hohe Achtung bei den Mitmenschen uns von grösstem Nutzen sein können: sie können uns die besten und vorteilhaftesten Stellen im Staate und unter Umständen auch Reichtum verschaffen. Nichtig dagegen ist das Streben nach Nachruhm, denn in die Gräber dringt der Ruhm nicht mehr, und demjenigen, der einmal tot ist, kann es ganz gleich sein, was über ihm die Leute reden.

Hinter allen Tugenden ist das Utilitätsprinzip unschwer nachzuweisen. Es kommt nur darauf an, dass man Nutzen und Schaden richtig erkenne. Der oberste moralische Grundsatz der Epikuräischen Ethik wird lauten: „Du sollst den grösseren Nutzen dem kleineren, und das kleinere Uebel dem grösseren vorziehen!"

Auf dieser Grundlage wird auch allenfalls eine Verständigung mit den anderen philosophischen Systemen zu erzielen sein, die den vorstehenden Grundsatz doch auch, wenigstens teilweise und ohne es selbst zu wissen, angewandt haben.

Aus der Erkenntnis des wahren Nutzens entspringen dann alle Tugenden. Ein jeder Verständige wird einsehen, dass wer böse und ungerecht handelt, auch gegen den eigenen Nutzen verfährt. Denn hierdurch erweckt er gegen sich Hass und Feindschaft, die ihm früher oder später schaden werden. Wenn der Böse auch einen momentanen Vorteil erreicht, so wird ihm doch auf alle Fälle die Seelenruhe geraubt, die eine Vorbedingung zum glücklichen Leben ist. — Das Beispiel des Dionysius, des Phalaris und vieler anderen zeigt uns, wie unglücklich diejenigen Menschen werden, die aus dem missverstandenen Utilitätsprinzip ihre Mitmenschen schädigen und bedrücken. — Wer auf den wahren Nutzen bedacht ist, der wird seinen Nächsten nicht nur keinen Schaden zufügen, sondern sich eher über ihr Glück und Wohlergehen freuen. Nur so wird er sich Liebe und Achtung er-

werben und ein angenehmes und heiteres Leben bereiten können. — Die schlechten Menschen werden nur aus Furcht sich böser Handlungen enthalten, die guten dagegen aus Einsicht in das wahrhaft Nützliche. Man kann also sagen, dass gut diejenigen sind, die aus freier Einsicht in das wahre Utilitätsprinzip demselben gemäss handeln.

Wer gut und vernünftig lebt, der wird den Tod nicht mehr fürchten wie die Schatten des Abends. Die Menschen sind genau ebensolche Lebewesen, wie die Tiere: sie werden geboren, nähren sich, pflanzen sich fort, und sterben ab, genau wie die Tiere. Ebenso wenig wie diese sich durch Gedanken an ein zukünftiges Leben vom Genusse des gegenwärtigen abhalten lassen, so wenig sollten es die Menschen thun. Es giebt nach dem Tode keine Vergeltung. All' die Geschichten von den elyseischen Gefilden oder gar von der Seelenwanderung sind ganz abgeschmackt. Wenn es aber in der That ein Elysium gebe, so müssten die Epikuräer die ersten sein, die in dasselbe aufgenommen werden, denn sie suchen schon auf Erden dem Ideale eines elysischen Lebens nahezukommen.“ —

Panormita schliesst seine Rede mit einer Aufforderung an die Anwesenden, die epikuräischen Lehren in das Leben zu übertragen und vorerst ihm in sein Haus zu folgen, wo er sie nach epikuräischer Weise festlich bewirten wolle. Alle folgen auch wirklich der Einladung. Nach einem vortrefflichen Mahle treten die Gäste ins Freie und ergehen sich in den schönen Gärten ihres Gastgebers. Hier kann selbst Leonardo nicht umhin, die Konsequenz Panormita's zu loben, der sich sein Leben wirklich nach seinen Theorien einrichtete. Da aber der philosophische Streit zwischen Leonardo und Antonio Panormita noch nicht völlig ausgetragen erscheint, so wird der berühmte Niccolo Niccoli von Allen aufgefordert, auch seine Meinung zu äussern. Nach einigem Widerstreben geht er darauf ein und spricht ungefähr in folgender Weise:

„Leonardo und Antonio haben in ihren Reden beide einen einseitigen Standpunkt vertreten und Wahres und Falsches vermischt. Die absolute Tugend (honestas) und die Lust (voluptas) haben beide in bestimmten Sphären ihre Gültigkeit; sie sind aber nicht die letzten und absolutesten Begriffe.

Zunächst muss ich mich gegen Leonardo wenden. Seine Behauptung, es gebe doppelt so viel Laster wie Tugenden ist ein Sophismus, der aus einer Begriffsverwirrung entspringt. Nehmen wir ein Beispiel: Wenn ich in der Schlacht kämpfe, so bin ich tapfer (fortis), wenn ich mich dem übermächtigen und siegreichen Feinde ergebe, so bin ich vorsichtig (cautus). Wenn ich in der Schlacht fliehe, so bin ich feige (ignavus), wenn ich mich dem übermächtigen Feinde nicht ergebe, so bin ich tollkühn (temerarius). Man sieht an diesem Beispiele deutlich, dass der Tapferkeit (fortitudo) nur die Feigheit (ignavia) als Laster gegenübersteht, während die Tollkühnheit (temeraritas) den Gegensatz gegen die Vorsicht (cautio) bildet. Ebenso steht es mit dem von Leonardo angeführten Beispiele von der Freigebigkeit. Das Gegenteil der Freigebigkeit (largitas) ist allein die Verschwendung (prodigalitas), und nicht der Geiz (avaritia), der vielmehr seinen Gegensntz in der Sparsamkeit (parcitas) hat. — So stehen sich Tugenden und Laster paarweise gegenüber. Die Behauptung Leonardo's, dass jede Tugend in der Mitte zwischen zwei Lastern liege, entspringt aus der Vermischung einander vielleicht ähnlicher, aber in Wahrheit einander ganz fremder Begriffe. Man könnte sie übrigens ebensogut gegen Leonardo 'umkehren und behaupten, jedes Laster liege in der Mitte zwischen zwei Tugenden, wie die Verschwendung zwischen der Freigebigkeit und der Sparsamkeit!

Ganz richtig dagegen ist Leonardo's Behauptung, dass oftmals in ein und derselben Person sich zwei scheinbar entgegengesetze Laster vereinigt finden, wie z. B. in Catilina Geiz und Verschwendung. Ich glaube sogar, dass dies in der Regel der Fall sein wird, denn der Verschwender muss, um auf der einen

Seite verschwenden zu können, auf der anderen Seite auch wieder geizig oder habsüchtig sein. — Eben dasselbe wie bei den Lastern wird aber auch bei den Tugenden stattfinden. So muss z. B., wer in rechter Weise freigebig sein will, auf der anderen Hand auch in rechter Weise sparsam sein; er wird also scheinbar entgegengesetzte Tugenden in sich vereinigen.

Im übrigen sei bemerkt, dass Laster und Tugenden häufig so nahe bei einander liegen und dass die Grenze, die sie scheidet, oft so fein ist, dass man nicht immer sicher beurteilen kann, ob man jemanden eines Lasters oder einer Tugend zeihen soll. Es kommt oft nur auf den Standpunkt oder das Interesse des Beurteilers an, ob er das Eine oder das Andere thut.

Soviel erhellt aber aus dem Vorigen mit Sicherheit, dass das Heer der Laster nicht doppelt so gross, sondern dem der Tugenden genau gleich ist.

Leonardo's Behauptung von dem angeborenen Hange der Menschen zum Bösen ist auch falsch. Das Gegenteil ist wahr: nur das Gute wird von allen erstrebt. Freilich ist die stoische Tugend nicht das einzige Gut, sondern auch die Lust ist ein solches. Dass viele Menschen sich um ganz nichtige und thörichte Dinge bemühen, darf uns darin nicht irre machen, dass alle nur nach dem Guten streben; auch sie wollen das Gute, nur in der thörichten oder kindischen Gestalt, wie es ihnen ihre schwächliche Phantasie vormalt. Auch das von Leonardo angeführte Beispiel von Sextus Tarquinius und der Lukretia stimmt nicht. Tarquinius strebte nach der Lukretia nicht aus Neigung zum Bösen, sondern weil er in einem Verhältnisse mit einer streng ehrbaren Frau einen ganz besonderen Genuss, — also auch ein Gut, wenn auch ein verwerfliches — zu finden meinte. Ich bin überzeugt, dass in der Regel jeder seinem Nächsten das Beste wünscht, aber allerdings verlangt er für sich das Allerbeste. Daher meine ich auch, dass wenn jemand einem anderen zu schaden sucht, er dies nicht aus Freude am Schaden des anderen, sondern um des

eigenen Vorteils willen thut. — Ich glaube auch nicht, dass jemals jemand um seiner Tugend willen gehasst oder verfolgt worden ist. Wenn z. B. Sokrates verurteilt wurde, so geschah das doch gewiss nicht, weil man ihn für tugendhaft hielt, sondern im Gegenteil, weil man in ihm einen Gottlosen und Jugendverderber sah. Diese Ansicht war zwar ganz falsch, aber sie bestand nun einmal und ihr gemäss wurde gehandelt. — Was die schädlichen Naturereignisse betrifft, die Leonardo als Beweis für die Härte der Natur gegenüber dem Menschen anführte, so meine ich, dass sie teils um eines anderen Nutzens da sind, teils den Menschen zur Züchtigung oder Strafe gesandt sind.

An dieser Stelle muss ich übrigens bemerken, dass weder Leonardo noch Antonio im Ernste gesprochen haben können: beide haben nämlich nicht wie Christen, sondern wie Heiden geredet.

Die wahren Tugenden sind der christliche Glaube, die Liebe und die Hoffnung. Die Tugend ohne Hoffnung auf Gott und seinen Lohn ist ein Unding. Auch Gott kann man nicht umsonst dienen. Ohne Glaube und Hoffnung ist die Tugend so nichtig, dass die Angriffe Antonio's auf dieselbe in allen Stücken recht behalten. Aber auch Antonio's Lust ist nicht die höchste und wahrste. Die absolut wahre und höchste Lust ist allein die himmlische. Um ihretwillen müssen wir zahlreichen irdischen Lüsten entsagen.

Die Philosophie hat vor der Menschwerdung Gottes das wahre Gut nicht gekannt. Sie hat sich allenthalben auf Irrwegen bewegt und die Menschen wie eine Syrene mit lockenden Tönen ihr zu folgen verführt.

Unsere erste Pflicht ist es, Gott über alle Dinge zu lieben. Dies ist gleichzeitig auch das Nützlichste; denn in diesem Leben giebt es doch viel Unangenehmes und nicht allzu viel Freude, und im nächsten erwartet uns herrlicher Lohn oder furchtbare Strafe. Zur Liebe und Furcht Gottes soll uns auch der Anblick

seiner herrlichen Werke antreiben. Betrachten wir den strahlenden Sternenhimmel! Man behauptet, jeder Stern sei so gross, dass, wenn er uns nahe käme, er uns den ganzen Himmel verdecken würde. Müssen wir da nicht die Grösse der Schöpfung bewundern und Gott gleichzeitig danken, dass er uns einen vollen Einblick in dieselbe gegönnt hat!? — Noch mehr aber haben wir Gott zu danken, dass er sich selber um unser Seelenheil gemüht hat. Mit Abraham, mit Moses, mit David und mit all den Propheten hat er unser Seelenheil zu schaffen getrachtet, und ist schliesslich selber Mensch geworden und in den Schoos der heiligen Jungfrau hinabgestiegen, die er hiermit zu göttlichen Ehren erhoben hat.

Der Lohn in dem zukünftigen Leben ist so gross und so schön, dass er sich gar nicht ausdenken lässt; doch mit Gottes Hilfe will ich suchen, von demselben ein schwaches Bild zu geben.

Ist es nicht ein voller Hochgenuss, wenn wir einen hohen Berg bestiegen haben, von seinem Gipfel unsere Blicke über die weite Ebene und über das ferne blau-leuchtende Meer, auf dem weisse Segel wie Möven dahinschwimmen, schweifen zu lassen? Was aber wirst du empfinden, wenn du aus dem dumpfen irdischen Hause trittst und nun plötzlich in die Wolken des Himmels gehoben wirst und vor dir die unendliche Ferne und die zahllosen leuchtenden Sterne erblickst? Wie auf Adlersfittigen wirst du dich erheben und um dir schauen mehr wie 12 Legionen Engel!

Du wirst sehen, wie die Engel die Teufel bekämpfen und vor sich hertreiben und sie heulend in die Tiefe stürzen, und wirst dich freuen, diesen schändlichen Feinden entrissen zu sein. Der Anblick der Engel selber wird so schön sein, dass eine irdische Phantasie ihn sich kaum ausmalen kann. Ihre Gewänder werden an Pracht Gold, Edelsteine und Purpur weit übertreffen, und ihr Antlitz wird von solcher Schönheit strahlen, dass dir daneben das Gesicht deiner Geliebten ganz hässlich und verabscheuungswürdig erscheinen würde.

Im Himmel wird dir die Erfüllung all deiner Wünsche werden. Wärst du selbst ein König, so brauchtest du doch den Verlust deiner irdischen Herrschaft nicht zu beklagen, denn je mehr du Gott geopfert hast, desto mehr wird er dir zurückgeben. Hoffst du auf Würden, Aemter oder Genüsse des Essens und Trinkens? Sei guten Mutes! Dir werden noch höhere und göttlichere Ehren und Genüsse zu teil werden. Den himmlischen Rangordnungen der Seraphim, Cherubim, Throni, Virtutes, Principatus, Potestates, Dominationes, Archangeli, Angeli wird jeder nach Verdienst und Würdigkeit zugeschrieben werden. Niemand wird den anderen um seines Ranges beneiden, denn ein Jeder wird an seinem Platze sein vollstes Genüge finden. — Auch über das Essen und Trinken liesse sich viel reden, aber wir wollen nur gedenken, dass Christus selber uns auf seinem wahrhaft königlichen Gastmahle mit seinem eigenen Fleisch und Blute bewirten wird, einer Speise, die uns eine solche Süssigkeit bereiten wird, dass damit keine irdische Lust zu vergleichen ist [1]).

Freuen wir uns nicht, wenn wir nach langer Abwesenheit unsere Vaterstadt wiedersehen? Unternehmen wir nicht auch weite Reisen, um schöne und berühmte Städte zu sehn? Wie unermesslich wird deine Freude sein, wenn du das neue, herrlich geschmückte Jerusalem erblickst, dessen Mauern Edelsteine und dessen Thore Perlen sind, und in ihr gleichzeitig deine wahre Heimat erkennst!? Du wirst in einem Triumphwagen einziehen, der glänzender sein wird wie das Gespann des Phöbus. Die himmlischen Genossen werden dir entgegenziehen, indem sie den Psalm singen: Beatus vir, qui non abiit in consilio impiorum, et in via peccatorum non stetit et in cathedra pestilentiae non sedit. Dann werden sie dich festlich begrüssen, und du wirst unter ihnen die grossen Kirchenlehrer entdecken: Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, denen du so viel verdankst, und sie werden heraneilen dich

---

1) p. 990. ut nulla venus nec comparanda sit nec requiratur!

zu umarmen. Auch Verwandte und Freunde wirst du erkennen, die dir alle eilig und freudig entgegenkommen. Dann wirst du an den Pforten der Stadt Petrus und Aaron gewahren. Aber noch bevor du die Pforten der Stadt durchschreitest, wird dir die Königin des Himmels mit dem Gefolge der strahlend schönen himmlischen Frauen entgegentreten. Da werden alle auf die Knie sinken und sie begrüssen: Ave Maria, regina coeli. Sie aber wird antworten mit jener Stimme, die niemand hören kann ohne vor Freude zu erbeben: Benedicimus vobis in nomine Domini. Dann wird sie dich an der Hand nehmen und selber zu ihrem göttlichen Sohne führen, der dich kaum wird vor Ungeduld erwarten können. Er wird dich empfangen wie ein Vater seinen Sohn nach einer langen Abwesenheit; er wird dich empfangen in seine Arme, die er für dich an das Kreuz gestreckt hat, und die nun von verklärter Glorie erstrahlten!"

Als Niccolo Niccoli geendet hatte, waren alle von Bewunderung ergriffen. Tartarino nahm zuerst das Wort, um zu erklären, Niccoli hätte Antonio weit übertroffen. Zwar habe auch Antonio vortrefflich geredet, doch verhalte er sich zu Niccolo nicht anders wie eine Schwalbe zu einer Nachtigall. — Mittlerweile war die Nacht herangekommen. Die Gesellschaft brach auf. Voran schritten Diener mit Fackeln und man begleitete zuerst Niccoli und dann Leonardo Bruni nach Hause. —

Als Anhang zu dem Dialoge über die Lust erscheint die kleine Schrift über die Freiheit des Willens (de libero arbitrio). Sie ist zwar mehrere Jahre später entstanden; da aber Valla selbst sie in einen inneren Zusammenhang mit der über die Lust setzt, indem er im Vorworte äussert: wie er in der ersteren Schrift die vier ersten Bücher von Boethius Consolatio Philosophiae widerlegt habe, so wolle er in der vorstehenden auch das fünfte widerlegen, so mag sie an dieser Stelle besprochen werden. — Gewidmet ist die Schrift dem Bischof Garcia von Lerida (ad Garsan

Episcopum Illerdensem)[1]. Dies beweisst schon, dass sie nicht vor der Zeit von Valla's Aufenthaltsorte an dem neapolitanischen Hofe entstanden sein kann; denn erst hier trat unser Humanist in Verkehr mit den vornehmen spanischen Hof- und Kirchenkreisen. Früher wie 1436 lässt sich also die Abfassung dieses Traktats keinesfalls ansetzen. Die Schrift über die Freiheit des Willens ist wie die über die Lust in dialogischer Form abgefasst. Sie beginnt mit einer sehr frommen Einleitung, in der der Bischof vor der trügerischen Weisheit der antiken Philosophie gewarnt, und ihm statt derselben die Kirchenväter als die wahren Säulen des christlichen Glaubens empfohlen werden. Dann heisst es weiter, er, Valla, wolle, wie er in seiner Abhandlung über die Lust die stoische Philosophie im allgemeinen, wie sie in dem Buche des Boethius über die Consolatio Philosophiae enthalten ist, geschlagen habe, so sich jetzt bemühen zu beweisen, dass die Boethianische Lehre über die Prädestination falsch sei. — Die fingierte Situation ist folgende: Zu Valla kommt der gelehrte Antonio Glarea[2], um über die Frage nach der Präscienz Gottes und der Freiheit des menschlichen Willens zu disputieren. Glarea eröffnet den Dialog mit einem Hinweis auf die Wichtigkeit der Frage, von deren richtigen Lösung nicht nur das irdische Recht und Unrecht, sondern auch das ewige Seelenheil mit abhänge. Er habe lange über die Möglichkeit von dem Nebeneinanderbestehen der göttlichen Präscienz und der menschlichen Willensfreiheit nachgedacht, ohne jedoch eine ihm genügende Lösung zu finden. Auch bei Boethius, der von vielen für eine unanfechtbare Autorität gehalten werde, habe er

1) Vahlen hat Nachforschungen nach der Persönlichkeit dieses Bischofs angestrengt und hierbei festgestellt, dass er Garcia Aznar de Añon hiess, und das Bistum Lerida im Jahre 1435 erhielt. Er gehörte zu den vertrautesten Freunden König Alfonso's, der ihn zu den wichtigsten diplomatischen Sendungen verwandte. Er war es, der 1420 die ersten Verhandlungen wegen der neapolitanischen Thronfolge führte. Er starb 1449.

2) Valla nennt den Glarea: homo perliterarius ac bene acutus mihique cum propter mores tum quia conterraneus Sancti Laurentii est longe carissimus.

nichts Vernünftiges über die Frage gefunden. Boethius sage zwar, dass Gott durch die Intuition, die über die Vernunft gehe, alles wisse und stets gegenwärtig habe, aber er könne sich von solch einer Intuition gar keine Vorstellung machen. Er bitte nun Valla seine Meinung zu äussern.

Valla bittet den Glarea zunächst um eine genaue Exposition der Frage. Glarea giebt sie in folgender Weise: Wenn Gott die Zukunft voraus weiss, so kann nichts in anderer Weise geschehen, als Gott vorausgesehen hat. Wenn also Gott vorausgesehen hat, dass Judas zum Verräter werden würde, so musste Judas auf alle Fälle seinen Herrn verraten, denn sonst wäre Gottes Vorwissen Lügen gestraft worden. Daher ist zu erachten, dass der Mensch keinen freien Willen besitze, sondern, dass wie die schlechten, so auch die guten Thaten notwendig seien. Die Konsequenzen dieser Erkenntnis leuchten ein: Gebet, religiöse Ceremonien, Heiligkeit des Lebenswandels etc. werden unnütz. Ein Jeder mag thun was ihm beliebt, denn seine Thaten sind doch alle von Gott vorausbestimmt!

Valla: Du sagst, Gott wusste zuvor, dass Judas zum Verräter werden würde. Hat er ihn auch deswegen zum Verrate gezwungen? Ich sehe das nicht ein: weil Gott voraussieht, dass ein Mensch etwas thun werde, so zwingt er ihn doch nicht darum es zu thun; der Mensch handelt vielmehr nach eigenem Willen und also nicht erzwungenermassen.

Glarea: Da aber Gott den Willen des Judas voraussah, so war dieser eben ein notwendiger, und also kein freier. Sonst hätte Gott auch etwas Falsches voraussehen können.

Valla: Ich begreife nicht, dass Vorauswissen und Vorausbestimmen dasselbe sein sollen. Wenn du weisst, dass es jetzt Tag ist, so ist es doch nicht deswegen Tag, weil du es weisst, sondern weil es Tag ist weisst du es. Ich weiss auch, dass es vor 8 Stunden Nacht war und dass es in wieder 8 Stunden abermals Nacht sein wird. War es aber oder wird es wegen meines

Wissens Nacht sein oder nicht vielmehr umgekehrt? Gilt nicht auch dasselbe von der Präscienz Gottes?

Glarea: Deine Beispiele trügen. Die Gegenwart und die Vergangenheit sind bestimmt, die Zukunft aber unbestimmt. Wenn wir auch einiges Zukünftige voraussehen können, so sind das eben Geschehnisse, die sich auf bestimmte Naturgesetze gründen, wie z. B. der Wechsel von Tag und Nacht oder von Sommer und Winter. Ganz anders aber steht es mit den Willensakten.

Valla: Meinst du nicht, dass sich auch zufällige Ereignisse voraussehen lassen?

Glarea: Nur insoweit, als sie teilweise bestimmt sind, und auch da nur mit teilweiser Sicherheit. So wird z. B. der Arzt den Verlauf einer Krankheit, und der Schiffer oder der Landbauer das kommende Wetter in einer Weise voraussehen können, die dem Laien geheimnisvoll bleibt, aber doch nur auf der grösseren Naturkenntnis dieser Leute basiert. Ganz unmöglich vorauszusehen sind aber reine Willensakte. Du wirst mir z. B. nimmermehr sagen können, ob ich im nächsten Augenblicke den rechten oder linken Fuss bewegen werde.

Valla: Ich wohl nicht; aber wie sollte Gott dies nicht wissen, da er doch deinen Willen kennt, aus dem deine Handlung entspringt?

Glarea: Wie aber, wenn Gott mir sein Vorwissen mitteilen würde; könnte ich nicht das gerade Gegenteil thun?

Valla: Das glaube ich nicht. Das gehört aber auch gar nicht hierher, denn etwas voraussagen und etwas vorauswissen sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Glarea: Immerhin liegt dann die Möglichkeit eines Andersgeschehens und mithin auch eines Falschwerdens der Präscienz Gottes vor.

Valla: Wenn auch die Möglichkeit eines Andersgeschehens vorliegt, so wird doch kein thatsächliches Andersgeschehen eintreten und mithin die Präscienz Gottes nicht falsch werden.

Glarea: Erkläre mir, bitte, deine Ansicht näher.

Valla: Ich habe das Vorige nur zu meiner Vertheidigung gesagt. Jetzt will ich dir meine Meinung an einer Parabel klar machen.

Bei den Alten war Apollo hochberühmt, weil er die ganze Zukunft vorauswusste. Zu seinem Orakel begab sich auch Sextus Tarquinius, brachte schöne Geschenke mit und fragte, wie sich ihm die Zukunft gestalten würde. Das Orakel antwortete: „Exul inopsque cades, irata caesus ab urbe.“ Da rief Tarquinius erzürnt und erschreckt aus: „Warum, o Apollo, verkündest du mir so Schlechtes? Habe ich dir nicht wahrhaft königliche Geschenke gebracht? Ich bitte dich, nimm deinen Spruch zurück und verkünde mir Besseres.“ Apollo aber antwortete: „Deine Geschenke sind mir lieb und wert, darum habe ich dir als Gegengabe den Orakelspruch gegeben. Dass er wenig erfreulich ist, dafür kann ich nichts. Ich kenne die Zukunft, aber ich gestalte sie nicht; ich kann das Schicksal verkünden, aber es nicht abwenden. Beschuldige Jupiter, die Parzen und die Fortuna, die das Schicksal regieren! Ich besitze nichts, wie das reine Vorauswissen; demjenigen, der mich um einen Orakelspruch bittet, kann ich keinen falschen künden.“ Glaubst du nun, Glarea, dass Sextus den Apollo noch weiter beschuldigen würde?

Glarea: Nein, denn das wäre ungerecht.

Valla: Ich meine, Tarquinius würde nun sagen: „Ich danke dir, Apollo, dass du mir geweissagt und mich über mein Schicksal nicht im Dunkeln gelassen hast. Aber sage mir noch, warum gerade mir, einem Schuldlosen und einem Verehrer der Götter, Jupiter ein so hartes Schicksal bestimmt hat?“ Da würde Apollo wohl antworten: „Du nennst dich schuldlos, Sextus, ich sage dir, du wirst Verrat, Treubruch und jegliche Schandthat verüben!“ — Glaubst du, Glarea, dass nun Sextus den Apollo der Urheberschaft seiner zukünftigen Verbrechen bezichtigen würde?

Glarea: Nein, gewiss nicht.

Valla: Wenn nun Sextus kein Recht hat, sich über Apollo zu beschweren, sollte da Judas noch ein Recht haben, Gott wegen seiner Präscienz zu beschuldigen? Wenn nicht, — ist da nicht unsere Frage gelöst?

Glarea: Sie ist es in der That, und in so vollkommener Weise, wie ich es nicht erwartet hätte. Ich schulde dir ewigen Dank, denn was Boethius mir nicht erklären konnte, das hast du mir verständlich gemacht!

Valla: Bleiben wir bei unserer Parabel. Ich glaube nicht, dass Sextus sich so leicht zufrieden geben würde, er würde vielmehr sagen: „Ich schwöre dir, Apollo, dass ich keines dieser Verbrechen begehen werde." Apollo aber würde erwidern: „Bin ich ein Lügner, Sextus? Habe ich dir ein Orakel oder gute Lehren gegeben? Ich wiederhole dir, du wirst ein Verräter, ein Eidbrüchiger, ein Ehebrecher, ein hochmütiger und böser Mensch werden!" Jetzt würde Sextus wohl den Jupiter anflehen und ihn bitten, dass er ihm ein besseres Herz und ein besseres Schicksal gebe.

Glarea: Wenn ihn aber Jupiter erhört, so macht er den Apollo zum Lügner.

Valla: So ist es; daher bittet Sextus auch vergebens. Nunmehr würde er wohl in Klagen ausbrechen und sagen: „Wenn ich mich nicht bessern und das Gute nicht ergreifen kann, bin ich da mit freiem Willen ausgestattet?"

Glarea: Was würde ihm da der Gott erwidern?

Valla: Er würde sagen: „Jupiter hat den Wolf gierig, den Hasen feige, den Löwen mutig, den Esel dumm, den Hund bissig und das Lamm fromm erschaffen. Dem einen Menschen hat er ein weiches, dem anderen ein hartes Herz gegeben; den einen hat er zu Tugenden, den anderen zu Lastern geneigt gemacht. Dem einen hat er eine besserungsfähige, dem anderen eine unabänderlich böse Seele verliehen. Daher wirst du auch gemäss deiner Schlechtigkeit schlecht handeln und Jupiter wird dich für deine Unthaten strafen. So hat er geschworen beim stygischen Flusse!"

Glarea: Mir scheint, Apollo entschuldigt sich selbst, beschuldigt aber nur desto schwerer den Jupiter. Denn Sextus könnte nun mit vollem Rechte sagen, dass Jupiter die ganze Schuld an seiner Schlechtigkeit trage, und ihm mithin gegen alle Gerechtigkeit strafe.

Valla: Dahin wollte ich kommen. An der Trennung der Voraussicht und des Willens Gottes in die Personen: Apollo und Jupiter wollte ich dir zeigen, dass die Voraussicht Gottes in keiner Weise mit der menschlichen Willensfreiheit unvereinbar ist[1]). Anders freilich steht es mit dem Willen Gottes. Wie dieser mit der menschlichen Willensfreiheit sich vereinigen lässt, das lässt sich nur im Glauben, nicht aber mit der Vernunft erfassen. Wir können nur annehmen, dass Gottes Wille kein grundloser ist, sondern dass er einen Grund hat, der in seiner Weisheit uns verborgen liegt[2]).

Hier endet der interessante Teil des Dialoges. Valla ergeht sich in der Folge nur noch in frommen Redensarten.

Die Bedeutung des Dialoges über die Freiheit des Willens liegt darin, dass hier zum erstenmale die Frage in die richtige Fassung gebracht wurde. Sie darf nicht lauten: sind die göttliche Providenz und die Freiheit des menschlichen Willens vereinbar, sondern: ist die göttliche Allmacht und die menschliche Willensfreiheit vereinbar? Schon diese richtige Fragestellung war eine That, die von Valla's ungewöhnlicher philosophischer Begabung zeigt. Eine weitere Lösung war für einen Philosophen des XV. Jahrhunderts überhaupt nicht möglich; eine solche sollte, wenn überhaupt, so erst auf Grund der um Jahrhunderte späteren Schopenhauerschen Willensphilosophie möglich werden. — Für die grosse Bedeutung der Vallaschen Schrift spricht übrigens der

---

1) Providentiam non esse causum necessitatis, sed hoc, quidquid est, totum ad voluntatem Dei esse referendum.

2) Voluntas Dei habet autecedentem causam, quae sita est apud sapientiam Dei.

Umstand, dass sie der grosse Leibnitz fast vollständig in seine Teodicee aufnahm. Aber nicht nur eine philosophisch bedeutende That hate Valla geleistet; er hatte auch gezeigt, dass in der Frage der menschlichen Willensfreiheit der Glaube nicht durch die Vernunft erklärt werden könne. Dies war aber ein Schlag in das Gesicht der damals noch sehr mächtigen Scholastik, eine Provokation der herrschenden theologischen Schulrichtung, die im Verein mit vielen anderen Valla in der Folge recht bittere Früchte trug, die aber fördernd war für die Befreiung der Geister aus dem Banne veralteter und abgelebter Systeme.

Ein dritter Dialog Valla's, der mit den beiden vorigen in einem gewissen inneren Zusammenhange steht, ist der Dialog über das Mönchsgelübde (de professione religiosorum). Hatten die Schriften über die Lust und über die Freiheit des Willens die bisherige Sittenlehre und die überkommenen philosophischen Begriffe kühn angegriffen, so wendet sich die Abhandlung über das Mönchsgelübde mit nicht geringerer Kühnheit gegen die Ansicht von der Verdienstlichkeit des mönchischen, von der Welt abgeschiedenen Lebens. Ja selbst den Priesterweihen will Valla keinen Vorrang zugestehen: er behauptet die vollständige Gleichheit des geistlichen und des weltlichen Standes vor Gott. Beiden, meint er, komme gleiche Würdigkeit im gegenwärtigen und gleicher Lohn im zukünftigen Leben zu. — Diese Schrift ist in Wahrheit eine reformatorische zu nennen. Die grossen Ideen der Reformatoren von dem allgemeinen Priestertume aller Gläubigen, von dem Vorzug der Ehe vor dem Cölibat u. s. w. kommen in ihr bereits zum deutlichen Ausdruck. Wir werden an ihr erkennen, wie vorahnend Valla's Gemüt war, und wie sich in ihm neben vielen heidnischen Vorstellungen auch ein Kern gesunden Christentums befand.

Die Abhandlung de professione ist dem Baptista Platamon, einem einflussreichen Ratgeber und Vertrauten des Königs Alphons,

gewidmet. Hieraus geht ohne weiteres hervor, dass sie in der Zeit von Valla's Aufenthalt am Hofe dieses Königs geschrieben ist. Die Situation, die dem Dialoge zu grunde gelegt ist, scheint mir auf Neapel selbst zu deuten, so dass anzunehmen wäre, dass die Schrift nach der Einnahme dieser Stadt, d. h. nach 1442 geschrieben sei. Da dieselbe in der 1445 abgefassten Apologie bereits erwähnt wird, so möchte sie also zwischen 1442 und 45 verfasst sein.

Die Situation in dem Dialoge ist in Kürze die folgende: Valla ist mit einer Gesellschaft gelehrter Freunde und Kollegen auf dem Markte zusammengetroffen. In der Basilika nebenan bilden sie einen Kreis und besprechen lebhaft die Entdeckung einer Verschwörung gegen den König. Zu ihnen tritt ein Mönch, mit dem der grösste Teil der Gesellschaft bekannt oder befreundet war. Das Gespräch wird weiter geführt und in der Hitze der Diskussion meint einer der Beteiligten, ein gewisser Paulus Corbio, dass bei der Verschwörung ganz gewiss die Priester die Hand im Spiele gehabt hätten, denn wo es Ränke zu spinnen gebe, da sei die Klerisei immer mit dabei. Wütend hierüber, stellt der Mönch den Corbio zur Rede und preist gegen dessen Verunglimpfungen die Würde und die Vorzüge seines Standes. Auf die Frage, worin der Vorzug des geistlichen Standes bestehe, antwortet er, dass Gott demselben schon auf Erden eine privilegierte Stellung zugewiesen und ihm für das zukünftige Leben einen höheren Lohn versprochen habe, so dass bei Gleichheit des Lebenswandels eines Geistlichen und eines Weltlichen dem ersteren von Gott ein höherer Preis verliehen werden würde als dem letzteren. Dies will nun Corbio durchaus nicht gelten lassen, worauf eine regelrechte Disputation beschlossen wird, bei der von der Gesellschaft die Verteidigung des weltlichen Standes dem als geschickten Dialektiker bekannten Valla übertragen wird. Valla leitet den Streit mit folgenden Worten ein:

Valla: Du behauptest, dass bei völliger Gleichheit der Thaten,

Gesinnungen und Lebensumstände zweier Menschen derjenige von Gott einen höheren Lohn empfangen wird, der der Sekte der Mönche angehört, als der, der weltlichen Standes bleibt. Nicht wahr?

Mönch: Ich muss mich sogleich dagegen verwahren, dass du unseren heiligen Stand Sekte nennst. Religiosi sind wir und nicht Sektierer.

Valla: Ich kann es meinerseits nicht zugeben, dass ihr einen so ehrwürdigen Namen, wie religiosi, d. h. fromme, für euch allein in Beschlag nehmt. Fromme sind alle wahren Gläubigen Christi. Was aber eure verschiedenen Mönchsorden anbetrifft, so kann ich dieselben nicht anders wie Sekten nennen. Das entspricht völlig dem Sinne des Wortes. Im Altertume nannte man auch die Philosophenschulen Sekten.

Mönch: Lassen wir diesen Wortstreit!

Valla: Wohl! Du hattest also behauptet, dass die Mönche bei sonstiger Gleichheit mit den Weltlichen vermöge ihres Standes dennoch von Gott bevorzugt würden. — Sage mir aber: kann denn zwischen Mönchen und Weltlichen überhaupt eine Gleichheit stattfinden? Ihr seid doch an das Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams gebunden und wir nicht. Ich meine, unter diesen Umständen werden unsere Thaten wie unsere Verdienste so verschiedenartige sein, dass wir sie ebenso wenig miteinander werden vergleichen können, wie etwa die Leistungen eines Malers mit denen eines Architekten!

Mönch: Sehen wir hiervon ab. Es sei dafür alles übrige gleich.

Valla: Ich lege hierauf Gewicht, weil ihr uns mit euren drei Tugenden von der Armut, Keuschheit und Gehorsam übertrumpfen wollt. Ich glaube aber, dass, wenn die Armut eine Tugend ist, so der rechte Gebrauch des Geldes es nicht minder ist, und dass der Keuschheit die Ehe und dem Gehorsam der rechte Gebrauch der Freiheit gleichwertig gegenüberstehen!

Mönch: Ich gebe zu, dass ihr andere, aber niemals, dass ihr den unsrigen gleichwertige Tugenden besitzen könnt.

Valla: Du giebst aber zu, dass Geistliche und Weltliche nicht dieselben Tugenden besitzen können?

Mönch: Meinetwegen. Wir wollen unsere Frage dahin abändern, dass ich nunmehr behaupte, dass von zwei Menschen, die beide einen heiligen Lebenswandel führen, derjenige von beiden, der das Mönchsgelübde ablegt, vor demjenigen, der weltlich bleibt, von Gott den höheren Lohn empfangen werde.

Valla: Das ist eine kühne Behauptung, die ich schon in Anbetracht der vielen heiligen Männer, die nicht Mönche waren, nie zugeben möchte. Ich möchte aber jetzt noch die Gründe für deine Behauptung erfahren.

Mönch: Es sind ihrer drei: der erste liegt in der Heiligkeit des Gelübdes selbst, der zweite in der Unverbrüchlichkeit desselben, der dritte darin, dass es gerecht ist, dass wir, die wir uns durch das Gelübde im Falle der Sünde einer höheren Strafe aussetzen, im anderen Falle auch einen höheren Lohn erhalten.

Valla: Das sind nicht drei Gründe, sondern einer, denn Ablegen und Halten des Gelübdes fallen zusammen, und was das dritte betrifft, so ist es ein Versuch von Beweis für die beiden ersten.

Mönch: Gleichviel ob einer oder drei: ich bin zufrieden, wenn ich meine Behauptung erwiesen habe.

Valla: Du hast aber nichts erwiesen, denn ich behaupte, dass gerade das, was, wenn es übel gethan wird, die höchste Strafe verdient, im anderen Falle des geringsten Lohnes wert ist, und dasjenige, was, wenn es recht geschieht, den höchsten Lohn verdient, im entgegengesetzten Falle der geringsten Strafe unterliegt. — Sage mir, welchen von beiden hältst du für höheren Lohnes wert: denjenigen, der seinen leiblichen Vater oder Bruder aus Lebensgefahr errettet oder denjenigen, der dasselbe an einem fremden und unbekannten Menschen thut?

Mönch: Natürlich den letzteren.

Valla: Meinst du nicht nun auch, dass, wenn die Rettung eines Menschen unterlassen wird, diese Unterlassung bei einem Sohne oder Bruder strafwürdiger sein würde wie bei einem Fremden?

Mönch: Das versteht sich.

Valla: Wenden wir dies auf unsere Streitfrage an. Mir scheint hieraus zu erhellen, dass meine Behauptung, dass dasjenige, was, wenn es übel geschieht, die schwerste Strafe verdient, wenn es recht gethan wird, nur des geringsten Lohnes wert sei, richtig ist.

Mönch: Willst du im Ernste hieraus den Schluss ziehen, dass die Profession der Mönche nicht nur unnütz, sondern gar schädlich sei!?

Valla: Ich will dir nur beweisen, dass deine eigenen Argumente dahin führen. Nimm sie zurück! Ich gestatte es dir!

Mönch: Ich werde nichts zurücknehmen. Sage mir, wenn ich Hurerei treibe, verdiene ich da nicht eine höhere Strafe wie du?

Valla: Das mag wohl sein.

Mönch: Wenn ich nun keusch lebe, verdiene ich dann nicht auch einen höheren Lohn?

Valla: Das leugne ich.

Mönch: Du treibst mich zur Verzweiflung! Du setzt unsere Verdienste herab und vervielfältigst die Gefahren unseres Standes!

Valla: Ich zeige dir nur die Konsequenzen deiner eigenen Behauptung, Lass dieselbe fallen und ich will dir zugeben, dass ihr gleiche Verdienste mit den Weltlichen habt.

Mönch: Ich will sie nicht fallen lassen. Sehen wir aber zunächst von derselben ab! Sage mir denn, ob du wirklich nicht glaubst, dass wir durch das Mönchsgelübde, durch welches wir uns so schwere Verpflichtungen auferlegen, nicht auch ein höheres Verdienst erwerben!?

Valla: Ich finde schon den Ausdruck Gelübde für die Bezeichnung eures Schwures höchst unpassend. Gelübde (votum) bezeichnet etwas, was man den Göttern für die Gewährung einer Bitte

verspricht. Damit hat euer Gelübde aber doch gar nichts zu thun! es ist vielmehr ein einfacher Eid!

Mönch: Die Bezeichnung ist aber allgemein üblich. Ausserdem thut dies nichts zur Sache, da unser Gelübde oder Schwur auf alle Fälle unverbrüchlich ist.

Valla: Das leugne ich gar nicht. Aber sobald ihr einmal eure drei Tugenden versprochen habt, so braucht ihr sie gar nicht einmal mehr zu beschwören, zumal der Herr das Schwören ausdrücklich verboten hat.

Mönch: Aber glaubst du denn, dass eine Mönchs-Profession ohne Schwur oder Gelübde gültig sein könnte?

Valla: Warum nicht?

Mönch: Das würde aber kein Mensch so ansehen, und Paulus selber sagt doch: Ihr sollt bekennen, nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen. Sollen wir da nichts auf die Meinung der Menschen geben?

Valla: Wenn sie nur eine gute ist!

Mönch: Wir wollen uns mit erhöhter Gefahr umgeben, um höheren Lohn zu ernten.

Valla: Das ist die alte Geschichte. Lassen wir sie ruhen! Sage mir, ist es nicht Armut, Keuschheit und Gehorsam, zu denen ihr euch verpflichtet?

Mönch: Gewiss.

Valla: Wir wollen uns hernach diese drei Tugenden näher ansehen. Vorerst will ich aber bemerken, dass es Menschen gegeben hat, die sich zu ihnen nicht verpflichtet hatten und die doch Höheres erreicht haben wie ihr alle. Ich nenne nur die Apostel!

Mönch: Da willst du wohl behaupten, dass unsere Tugenden nichts nützten!?

Valla: Das will ich nicht. Ich will nur behaupten, dass diese Tugenden nicht allen von Nutzen sind, und dass sich auch ohne

sie das Höchste erreichen lässt! Was ist die erste unter euren Tugenden?

Mönch: Der Gehorsam.

Valla: Derselbe soll sich doch wohl nur auf heilige und Gott wohlgefällige Gebote beziehen?

Mönch: Natürlich.

Valla: Hattest du nicht aber schon bei der Taufe versprochen, Gottes heiligen Geboten zu gehorchen? Was soll nun dieser zweite Schwur, und was versprichst du Menschen, was du schon Gott gelobt hast?

Mönch: Ich verspreche blos dasjenige, worin mir Gott Freiheit gelassen hatte, wie im Essen, Trinken, Kleiden und Wohnen!

Valla: So Kleines erscheint dir gross. Jeder rechte Streiter Christi leistet Grösseres freiwillig.

Mönch: Mehr ist es, es auf fremdes Geheiss zu thun!

Valla: Das Gegenteil ist wahr: wir leisten eher Schweres auf fremdes wie auf eigenes Gebot. Wenn aber im Gehorsam wirklich die höchste Tugend liegt, so gehen ja eure Oberen, die euch befehlen, derselben verlustig.

Mönch: Unsere Oberen haben recht zu befehlen und wir recht zu gehorchen.

Valla: Also liegt im Befehlen eben so viel Tugend wie im Gehorchen. Glaubst du nun nicht auch, dass es eine rechte Mitte der Selbstbestimmung gebe?

Mönch: Du verdammst wohl den Gehorsam?

Valla: Ich verdamme ihn nicht bei denjenigen, die sich zu nichts Besserem aufzuschwingen vermögen!

Mönch: Das sind die meisten Menschen.

Valla: Wo nehmt ihr da eure Leiter her?

Mönch: Die Regel selbst ist unsere Leiterin.

Valla: Die beste Regel ist diejenige, die uns Christus selbst überliefert hat. Ihr gehorchend, gehorchen wir Gott. Euer Sonder-Verdienst ist ein nichtiger.

Mönch: Was sagst du von der Armut?

Valla: Es ist eine sonderbare Armut, in der ihr lebt[1]). Nichts mangelt euch! Speise, Getränke, Kleidung und Wohnung habt ihr im Ueberfluss. Aber es sei! Mag man euch Arme heissen! Bei alledem sehe ich nicht ein, warum in der Armut eine Tugend liegen sollte, da doch der Reichtum kein Laster ist. Auch im Reichtume kann ich rein und heilig leben.

Mönch: Warum verkaufst du nicht alle deine Güter und giebst sie den Armen?

Valla: Ich soll wohl auch meine Bücher verkaufen? Wie sollte ich ohne dieselben meinem Berufe und meinen Lebensbedürfnissen Genüge leisten? Es ist eine Thorheit, den Bettlern so viel zu geben, dass man selber ein Bettler werde. Paulus selbst sagt: Gebt nicht so viel, dass es den anderen zwar zur Linderung, euch selbst aber zur Kümmernis werde! Es genügt, wenn ich den Gütern dieser Welt innerlich entsage.

Mönch. Du giebst aber zu, dass das Leben der Armen ein wahres apostolisches sei?

Valla: Durchaus nicht. Wenn ihr euch selbst aller Mittel entblösst, so ermangelt ihr der Nächstenliebe gegen euch selbst! Aber, wie gesagt, es hat mit eurer Armut so seine eigene Bewandtnis. Ihr tauscht unsichere Güter gegen sichere ein. Nicht wenige giebt es, die, um einem harten Schicksale zu entgehen, in ein Kloster flüchten und dort aus mageren Schwalben fette Täuberiche werden.

Mönch: Solche tadele auch ich. Nimm aber doch solche, die sich freiwillig der grössten Schätze entäussert haben!

Valla: Wo findest du die!? Ich selber aber, der ich nicht Mönch bin, lebe nicht anders wie du.

---

1) p. 125. O quanta est vestra paupertas, quibus incolumis est, ita ut numquam perire possit, victus, vestitus, lectus, domus et cetera! . . . . Das incerta, recipis certa, relinquis aliorum curam, alius te curat, deponis spem acquirendi, sed et sollecitudinem, non es habiturus meliora, sed nec pejora passurus.

Mönch: Du bist um den morgigen Tag besorgt!

Valla: Ich würde es nicht sein, wenn ich im Kloster wäre! Da wäre ich aller äusseren Sorgen freilich ledig. Ich werde aber nicht hineingehen, sondern hoffe auch so Gott wohlzugefallen. Ich glaube, ich thue genug, wenn ich zu Gott spreche: „Herr Gott, ich verspreche dir, so rein und heilig zu bleiben, wie ich kann. Hilf meinem Vorsatz.“ Nicht anders haben die heiligen Apostel und Märtyrer gehandelt!

Mönch: Wie? Hatten sie sich nicht zur Keuschheit verpflichtet?

Valla: Das ist wieder eine andere Frage. Wodurch, meinst du, verpflichten sie sich dazu?

Mönch: Durch die Priesterweihen oder durch das Diakonat.

Valla: Die Ehe war ihnen aber sonst gestattet. Paulus sagt, dass die Ehe rein und schuldlos sei und wendet sich in schärfster Form gegen die Irrlehrer, die die Ehe verdammen. Auf alle Fälle glaube ich, dass es besser ist in der Ehe sicher zu leben, als im Cölibate sich den schwersten Gefahren und Anfechtungen auszusetzen. Wenn nur Bischöfe, Priester und Diakonen Männer einer Frau und nicht Liebhaber vieler Dirnen wären[1]). Es giebt viele gute Priester, aber noch mehr schlechte; und mit euch Mönchen steht es nicht anders.

Mönch: Begreifst du nicht, dass wir aus Verehrung für die heiligen Sakramente Geist und Körper vor jeder fleischlichen Berührung frei halten wollen?

Valla: Bei alledem dürft ihr ja nicht glauben, hieraus ein höheres Verdienst zu gewinnen. Auch die Leviten des alten Bundes hatten keinen Vorzug vor dem übrigen Volke.

Mönch: Weswegen versprechen wir aber dann uns aller Hurerei zu enthalten?

Valla: O schweige! Ein solches Versprechen könnt ihr gar

1) p. 127. Utinam, utinam, episcopi, presbyteri, diacones essent unius uxoris viri, et non potius, venia sit dicto, plus quam unius scorti amatores.

nicht mehr abgeben, denn die Hurerei ist jedem getauften Christen ohnehin verboten. Ihr versprecht nichts anderes als die Ehelosigkeit.

Mönch: Auf alle Fälle setzen wir uns durch unser Gelübde einer höheren Strafe aus und werden hierfür auch höheren Lohn gewinnen.

Valla: Das habe ich schon zurückgewiesen. — Euer einziger Ruhmestitel scheint darin zu bestehen, dass ihr aus Furcht vor Schwäche euch mit einem Walle von Angst umgebt. Damit meint ihr dann euch Gott besonders wohlgefällig gemacht zu haben und berechtigt zu sein einen höheren Lohn zu beanspruchen. Man erzählt, das Demosthenes, um sich die hässliche Schulterbewegung beim Sprechen abzugewöhnen sich unter eine von der Lage herabhängende Lanze gestellt habe, die ihn bei jeder Bewegung der Schultern stach; man erzählt aber auch, dass Marius bei einer überaus schmerzhaften Operation sich von niemand habe halten lassen wollen, sondern allein durch seine Willenskraft dieselbe regungslos überstanden habe. Dem ersteren seid ihr, dem letzteren wir zu vergleichen, Ihr handelt nur aus Zwang recht, wir aus freien Stücken. Euch bleibt die Furcht und uns die Liebe Gottes. Niemals hättet ihr euch zum Gelübde verstanden, wenn nicht aus Furcht vor der Verdammnis. Daher kommt es auch, dass die schlechtesten Leute, die daran verzweifeln, Gott anders dienen zu können, zu euch gelaufen kommen. Man kann wahrlich die Klöster ein Asyl nennen, in das, wie einst in das romulische, der Auswurf aller Menschen wandert: Bankerotteure, Sklaven, Halunken, arme Schlucker — kurz alle diejenigen, die nichts zu verlieren, aber viel zu gewinnen haben. — Das Gesetz ist nicht der Guten, sondern der Schlechten wegen da. Auch vor und ausser dem Gesetze hat es Menschen gegeben, wie Abraham, Job, Cyrus, die Königin von Saba u. a., die das Höchste erreicht haben, und gewiss nicht mit geringerem Lohne bedacht worden sind, als wenn sie unter dem Gesetze gewesen wären! Hört auf, euch zu em-

pören darüber, dass diejenigen, die sich geringeren Gefahren ausgesetzt haben, denselben Lohn empfangen werden, wie ihr. Reichte doch auch der Herr des Weinberges im Ev. Matth. allen Arbeitern den gleichen Lohn! Wenn bei euch die Gefahr beim Sündigen eine grössere ist, so ist doch auch die Verlockung zur Sünde eine geringere. Gerade durch die Gefahr des Eidbruches sucht ihr euch vor der Sünde zu schützen. Wenn ihr durch euer Gelübde wirklich der Sünde entrinnt, so hat es euch den höchsten Dienst erwiesen. Für dasselbe aber auch noch eine besondere Belohnung zu beanspruchen habt ihr nicht entfernt ein Recht. Eure Ordensstifter haben die Klöster gegründet als Anstalten, durch welche schwache Menschen zur Seligkeit gelangen mögen. Dafür sind sie auch reichlich mit himmlischen Lohne bedacht worden. Ihr aber habt euch schon bedenklich von ihren Vorschriften entfernt. Doch ich will euch nicht weiter angreifen, damit es nicht scheine, dass ich euch anfeinde. Ich will vielmehr gestehen, dass die Mönche auch viele gute Seiten haben. Sie sind es, die in gewissem Sinne, wie man es auf ihren Bildern so oft gemalt sieht, die Kirche Gottes stützen; sie predigen dem Volke, sie verteilen die Almosen, sie befördern die heiligen Zeremonien der Kirche; und sie beeifern sich, erbauliche und erleuchtete Bücher zu schreiben.“

Nach dieser Auseinandersetzung erklärt der Mönch, dass er Valla in keiner Weise zürne. Er erachte sich aber nicht für besiegt. Er wolle sich die Sache vielmehr nochmals überlegen und dann auf dieselbe zurückkommen. Paulus Corbio tadelt Valla, dass er seine Rede mit einem Lobe statt mit einem Tadel der Mönche geschlossen habe; er fordert ihn auf, den Dialog aufzuzeichnen und zu publizieren unter dem Namen: de mendaci religiosorum et nomine et praerogativa. Valla erklärt sich zur Herausgabe bereit, jedoch nicht unter diesem Titel. Er äussert weiter, dass er den Dialog demjenigen Manne dedizieren wolle, der am meisten im stande sei, ihn zu beurteilen. Hierin erkennen alle den Baptista Platamon!

III.

In welcher Weise Valla dem König Alfonso von Neapel bekannt geworden ist, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Wahrscheinlich hatte der König, der sich für alle litterarischen Fragen auf das Lebhafteste interessierte, bald von dem Werke über die Lust und vielleicht auch von Valla's akademischer Thätigkeit Kunde bekommen. Valla mag Alfonso dann während dessen Gefangenschaft in Mailand im Jahre 1435 persönlich vorgestellt worden sein und der König mag ihm bei dieser Gelegenheit an seinen Hof berufen haben. Wie dem auch sei, wir finden unseren Humanisten seit 1436[1]) als königlichen Sekretär[2]) ständig im Gefolge Alfonso's.

König Alfonso V. von Aragonien, Sizilien und Neapel, mit dem Beinamen el Magnanimo, ist einer der merkwürdigsten und interessantesten Fürsten des XV. Jahrhunderts. Ein Sohn Don Fernando's, Infanten von Castilien, der 1411 nach dem Aussterben des alten aragonesischen Königshauses durch die sog. Wahl-

1) Dass Valla mindestens seit 1437 am neapolitanischen Hofe weilte, geht aus einer Stelle der Recrim. IV in Facium (Op. p. 631) hervor, wo er äussert, dass er vor 8 Jahren in Gaeta im Gefolge des Königs gewesen sei. Die betreffende Stelle ist aber 1445 geschrieben. Das Jahr 1436 ergibt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit aus einem Briefe Valla's an den Kardinal Scarampi, der in den „Epistolae regum, principum ac sapientium virorum. Venetiis 1574" abgedruckt ist und u. a. von Zumpt p. 412 citiert wird.

2) Valla's Stellung als Königl. Secretär ergibt sich aus seiner Grabschrift, sowie aus dem oben angeführten Briefe. Auch zahlreiche Aeusserungen Valla's in seinen Werken lassen hierüber keinen Zweifel.

kapitulation von Caspe auf den aragonesischen Thron berufen worden war, war er noch ganz jung im Jahre 1416 seinem Vater in den Königreichen Aragonien und Sizilien succediert. Dem thatenlustigen Jünglinge genügte aber der Besitz seiner angestammten Reiche nicht. Er sann auf Eroberungen und fand hierzu Gelegenheit am neapolitanischen Königreiche. Dieses Königreich befand sich damals seit beinahe 100 Jahren in einem Zustande chronischer Bürgerkriege und traurigster Anarchie. Die Dynastie Anjou, die mit Karl I. nach dem in der Schlacht von Benevent erfolgten Sturze des Hauses Hohenstaufen (1266) auf den Thron gekommen war, hatte im Lande nie rechte Wurzeln fassen können. Sizilien war sehr bald an Aragonien verloren gegangen und in Neapel selbst hatten seit dem Tode König Roberts (1343), des Enkels des ersten Karl, die Thronstreitigkeiten zwischen den Linien Tarent und Durazzo des Anjouschen Gesamthauses nie aufgehört. Seit 1414 regierte die Königin Giovanna II. aus dem Hause Anjou-Durazzo. Sie sah sich indessen von ihrem Vetter Ludwig von Anjou, Grafen von Provence, der Ansprüche auf die Krone hatte, so schwer bedroht, dass sie sich nach auswärtigem Schutze umsehen musste. Sie fand ihn an König Alfonso, der das Nachbarreich Sizilien beherrschte. Der König kam 1422 nach Neapel und wurde von Giovanna feierlichst adoptiert und zum Thronerben ernannt. Natürlich wurde diese Adoption von der Gegenpartei nicht anerkannt: der Bürgerkrieg, an dem nun auch Alfonso teilnahm, wurde mit noch grösserer Erbitterung wie zuvor fortgesetzt. Die wankelmütige Königin söhnte sich mit ihrem Vetter Ludwig von Anjou, der ihr die Krone für ihre Lebensdauer zusicherte und nur die Thronfolge verlangte, aus, widerrief die Adoption und wandte sich nunmehr auch gegen Alfonso. So lange die Königin lebte, konnte Alfonso, zumal er durch aragonesische Angelegenheiten auf lange Zeit abberufen wurde, im Königreiche nicht recht Fuss fassen, als aber Giovanna 1435 starb, machte er sich mit aller Macht an die Eroberung

desselben. Gegen ihn trat indessen eine italienische Liga ins Leben, an der der Papst, die Genuesen und der Herzog von Mailand teilnahmen. Bei Gaeta kam es 1435 zu einer grossen Seeschlacht zwischen der genuesischen und der aragonesischen Flotte. Die Genuesen erfochten einen glänzenden Sieg und nahmen den König selbst, der sich auf seiner Flotte befand, gefangen. Alfonso wurde von den Genuesen dem Herzog von Mailand, Filippo Maria Visconti, ausgeliefert. Hier verstand er es, den wankelmütigen und unberechenbaren Herzog durch Geltendmachung der Gefahr, die Italien von den Franzosen drohte, so gründlich umzustimmen, dass dieser ihn nicht nur ohne Lösegeld freiliess, sondern sogar ein Schutz- und Trutzbündnis mit ihm abschloss. Nach Gaeta zurückgekehrt, eroberte Alfonso von dieser Stadt aus, in deren Besitz er zuerst gekommen war, im Laufe von 7 Jahren (1435—42) das ganze Königreich Neapel, dessen Hauptstadt ihm ganz zuletzt in die Hände fiel. Da er ausser den Anjou's noch die Genuesen und die Ränke des Papstes zu bekämpfen hatte, und da ihm die Stände von Aragonien nur sehr ungenügende Subsidien bewilligten, so hatte er mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, und hatte den schliesslichen Erfolg nur der eigenen militärischen Tüchtigkeit und diplomatischen Gewandtheit zu danken.

Valla hat an allen Feldzügen König Alfonso's, während der sechs Jahre 1436—42 teilgenommen. Er war nicht wenig stolz darauf und liebte es hernach die Schlachten aufzuzählen, denen er beigewohnt hatte[1]). Im übrigen war aber seine Stellung eine wenig militärische: er gehörte zu jener „docta cohors“ des Königs, die ihn nie verliess und die dazu diente, ihm auch im Felde litterarische Unterhaltung zu bieten. Die Vorliebe für die Litteratur

1) Op. p. 273. qui pugnis navalibus apud insulam Inariam (Ischia) et alibi interfui non sine vitae periculo; negare me etiam militiam expertum et nudum conspexisse ensem, qui tot expeditionum clarissimi Regis Alfonsi comes fui ac tot proelia vidi, in quibus de salute quoque mea agebatur.

und der Verkehr mit gelehrten Männern, die fast allen Fürsten der Rennaissance-Zeit eigentümlich war, hatte bei König Alfonso die Stärke einer alles beherrschenden Passion erreicht. Selbst in den Wirren des neapolitanischen Erbfolgekrieges, wo er selbst keine feste Residenz hatte, sondern mit dem Heere bald hierhin bald dorthin zog, sammelte er Gelehrte und Dichter um sich. Ausser Valla waren noch Antonio Panormita und Bartolemeo Fazio hervorragende Persönlichkeiten dieses gelehrten Gefolges. Die Hauptbeschäftigung dieser Männer war es, dem Könige in seinen Musestunden die alten Klassiker, besonders den Cäsar und den Livius, vorzulesen und zu erklären. Panormita erzählt in seiner Lebensbeschreibung Alfonso's, dass er diesen in Capua einst bloss durch das Vorlesen des Curtius von einem Unwohlsein geheilt habe. Derselbe berichtet, dass eine Ansprache des bekannten Giannozzo Manetti den König so gefesselt habe, dass er mit dem Fortjagen einer Fliege, die sich ihm auf die Nase gesetzt hatte, gewartet habe, bis an das Ende der Rede!!! Zu den Vorlesungen gestattete der König Jedermann an seinem Hofe Zutritt; jedem war es auch erlaubt, durch Fragen die Vorlesungen zu unterbrechen, ja er hatte sogar eine besondere Freude an gelehrten Fragen und Disputationen. Natürlich machten die Humanisten, um ihre Gelehrsamkeit zu beweisen, von diesem Rechte den ausgiebigsten Gebrauch. Panormita behauptet, Valla habe seine Vorlesungen oftmals absichtlich gestört. In der That scheint die bittere Feindschaft, die Valla in der Folge mit Panormita und Fazio entzweite, aus litterarischen Eifersüchteleien entsprungen zu sein.

Valla selbst erzählt, dass er oftmals die Fehler Panormita's habe korrigieren müssen, und dass er aus den gelehrten Disputationen mit diesem stets als Sieger hervorgegangen sei.[1]) Auch berichtet er, dass er mehr naturwissenschaftliche Kenntnisse besessen habe, als sonst irgend jemand am Hofe; so habe er z. B.

1) Op. p. 593.

ein fremdes Tier, das dem König zum Geschenk zugesandt worden war, zuerst richtig als einen Biber bestimmt, und habe in einem anderen Falle den Kopf eines Untieres, von dem Panormita behauptete es sei ein Drache, richtig als den eines Krokodiles erkannt. Daher habe Alfonso ihn auch lieb und wert gehabt und geäussert, dass von allen seinen Hofleuten doch Lorenzo bei weitem der gelehrteste sei[1]).

An heiterer Unterhaltung scheint es am Hofe übrigens selbst während der schwersten Kriegsjahre nicht gefehlt zu haben. Valla erzählt von einem Bankette in Gaeta, an dem er selbst und die vornehmsten Hofherren teilnahmen, und bei dem es so hoch herging, dass zum Schluss alle Gäste abwechselnd mit einem Widder kämpften. Valla zeichnete sich insofern aus, als er schliesslich den Widder an den Hinterbeinen erfasste und sich über den Kopf schleuderte[2]).

Am neapolitanischen Hofe herrschte eine äusserst antiklerikale Stimmung, so dass freigeistig angelegte Gelehrte gar keine geeignetere Wirkungsstätte finden konnten. Der Papst hatte sich Alfonso von Anfang an feindlich gezeigt; Alfonso rächte sich, indem er das Baseler Konzil beschickte, das bekanntlich mit Eugen im heftigsten Hader lag und ihn schliesslich sogar für abgesetzt erklärte. Es kam aber auch zu blutigen Kämpfen zwischen den Truppen Alfonso's und denen des Kardinal Vitteleschi. — Dieser Kardinal

---

1) ibidem: Plane, inquit, cunctos, qui mecum sunt, Laurentius ut facundia ita scientia antecellit.

2) Op. p. 631. Teilnehmer am Bankette, das „in hortis Cajetae suburbanis" stattfand, waren: Nicolaus tunc principalis illius orae praeses, qui Siciliae quattuordecim annos pro rege praefuerat, Jacobus Amigo quaestor seu thesaurarius regius, Antonius Moncada, comitis Caletenoscecae frater, Petrus Marinus, qui nuper Strategus Salernitanus fuisset, Petrus Castello juris pontificii consultus et Nurdensis Archidiaconus, Moyses Judaeus ex urbe Messena Regius Medicus, Ego et Ant. Panormita. Der Vicekönig war es, der den Bockskampf veranstaltete. Der Jude und Panormita, die nicht daran teilnehmen wollten, wurden als Gebrüder Moses und Aaron verspottet.

Vitteleschi ist übrigens eine zu interessante Persönlichkeit, als dass wir ihm nicht einige Zeilen widmen sollten. Kaum eine andere verkörpert in so vollkommener Weise die guten und schlechten Seiten der sinkenden und völlig verweltlichten Hierarchie des XV. Jahrhunderts. Vitteleschi war von niedriger Geburt und hatte seine Laufbahn als gewöhnlicher Söldner begonnen. Als Schreiber seines Chefs, des Condottieren Tartaglia, hatte er sich dessen Gunst zu gewinnen gewusst. Dieser hatte durch seine Verwendung ihm die Stelle eines Protonotars in der päpstlichen Kanzlei verschafft. Papst Eugen IV. hatte ihm das Bistum Recanati verliehen und, die Talente des Mannes erkennend, ihn zum Gouverneur von Rom ernannt. In dieser Eigenschaft stürzte Vitteleschi in blutigen Kämpfen die Macht des römischen Adels. Namentlich das übermütige Haus Colonna wurde gedemütigt und sein festester Platz Palestrina dem Erdboden gleichgemacht. Dann trug er seine Waffen in das neapolitanische Gebiet und nahm einen der einflussreichsten Anhänger Alfonso's, den Fürsten von Tarent, gefangen. Jeder dieser blutigen Erfolge wurde vom Papste mit einem entsprechenden Avancement belohnt: Vitteleschi wurde zuerst Erzbischof von Florenz, dann Patriarch von Alexandrien und schliesslich Kardinal. Die Römer, die den grausamen und blutdürstigen Kardinal fürchteten wie den Tod, bewilligten ihm nach altrömischer Weise einen Triumphzug auf das Kapitol und errichteten ihm eine Ehrensäule mit pomphafter Lobinschrift. Schliesslich wurde aber Vitteleschi, der im Kirchenstaate ganz unumschränkt herrschte, dem Papste selber gefährlich. Gedrängt von den Florentinern, die den Kardinal hassten und fürchteten, erliess er gegen ihn eine geheime Bulle, die ihn seiner Würden entsetzte. Diese Bulle scheint hernach in ein Todesurteil gefälscht worden zu sein. (Valla behauptet, Poggio habe diese Fälschung besorgt). Eines Tages hielt der Kardinal eine Truppenrevue vor der Engelsburg ab. Nach Beendigung derselben zogen die Truppen über die Engelsbrücke in ihre Quartiere. Vitteleschi wollte ihnen folgen, als plötzlich der

Gouverneur der Engelsburg, Antonio Rido, ihn wegen dienstlichen Angelegenheiten zurückhielt. Das Gespräch dauerte lange Zeit und als die letzten Soldaten die Engelsbrücke passiert hatten, sperrte die Garnison der Burg die Brücke und nahm den Kardinal gefangen. Wenige Tage darauf war er eine Leiche. Der Papst belohnte die Thäter reichlich und ernannte den Kardinal Scarampi zu Vitteleschi's Nachfolger. Scarampi war im Grunde nicht viel besser wie sein Vorgänger, aber er war doch wenigstens ein gebildeter Mann und verstand es, mit dem Despotismus die verbindlichen Formen eines Hofmannes zu vereinigen. Daher war man in Rom mit ihm auch leidlich zufrieden.

Es versteht sich, dass das grausame Regiment eines Vitteleschi den Gegnern des Papsttums vortreffliche Waffen zum Kampfe gegen die weltliche Herrschaft der Kirche in die Hand geben musste. Von keinem jedoch sind dieselben mit solchem Geschick und solchem Erfolge geführt worden, wie von unserem Valla. Im selben Jahre, in dem Vitteleschi seine Laufbahn schloss (1440), verfasste Valla seine Schrift wider die falsche und erlogene Schenkung Constantins (de falso credita et ementita Constantini donatione). Er beweist in derselben mit einem für seine Zeit bewunderungswürdigen Scharfsinne, dass die Schenkungsurkunde, in der Kaiser Constantin dem Papste Rom, Italien und das ganze Abendland zu eigen giebt, gefälscht sei. Er zeigt auch mit vortrefflicher Geschichtskenntnis, dass eine Schenkung von solchem Umfange gar nicht möglich gewesen und in keiner Weise in des Kaisers Machtbefugnis gelegen habe. Endlich leitet er hieraus die Unrechtmässigkeit des päpstlichen weltlichen Fürstentums ab und fordert die Könige des Abendlandes unter Hinweis auf die Grausamkeit des Priesterregimentes auf, den Papst aus seinen Staaten zu vertreiben.

Ob diese für seine Zeit geradezu tollkühne Schrift aus Valla's eigener Initiative hervorgegangen oder von König Alfonso inspiriert war, lässt sich nicht mehr unterscheiden. Jedenfalls hat sie Alfonso

gekannt und gebilligt. Da sie jedoch gar zu gefährlich erschien, so wurde sie vorerst nicht publiziert. Sie wurde vielmehr nur einem Kreise von Vertrauten des Hofes mitgeteilt, die wiederum ein dumpfes Gerücht von derselben an die Ohren der Hierarchie dringen liessen.

In derselben Zeit verfasste Valla zwei andere epochemachende Bücher: die Werke über die Elegantien der lateinischen Sprache (de elegantiis linguae latinae libri VI.) und über die Dialektik (dialecticarum disputatiorum libri III).

Das erstere dieser Werke ist grammatischen Inhalts. Valla lehrt in demselben auf Grund seiner reichen Litteraturkenntnis den richtigen Gebrauch einer sehr grossen Zahl von bisher falsch angewandten oder konstruierten Worten und Redewendungen der lateinischen Sprache. Das grammatische Interesse war damals ein allenthalben vorwiegendes und Valla's Buch das erste in seiner Art. Es machte den Verfasser mit einem Schlage zu einem der berühmtesten Männer Italiens. — Das zweite Buch sucht die bisherige scholastische Logik zu verbessern und zu vereinfachen. Obwohl inhaltlich nicht sehr bedeutend, war das Werk doch wegen der zum ersten Male wider die überkommene und mit beinahe religiösem Ansehen bekleidete aristotelische Logik versuchte Opposition, sensationell. Ausser diesen grösseren Werekn muss noch der in diese Zeit gehörigen Schrift gegen das Mönchtum gedacht werden. Mit diesen Schriften schuf sich Valla eine grosse Anzahl persönlicher Feinde; die nur teilweise bekannte Abhandlung über die Constantinische Schenkung erbitterte gleichwohl die Geistlichkeit, die über die Dialektik entfesselte unter den an den Universitäten noch sehr zahlreichen Scholastikern einen Sturm der Entrüstung und die Elegantien endlich erregten den Neid sehr vieler Humanisten. Alle diese Feindschaften hätten unserem Lorenzo sehr gefährlich werden können, wenn nicht König Alfonso über ihn seine schützende Hand gehalten hätte[1]).

1) König Alfonso war 1442 in Neapel eingezogen. Die folgenden Ereignisse, die den Jahren 1444 und 45 angehören, spielen folglich in Neapel selbst.

Eines Tages geriet Valla auf einer litterarischen Zusammenkunft bei einem Freunde, dem Bischof von Urgel, in einen heftigen Streit mit dem Bischof von Majorka, der behauptete, dass der angebliche Brief Christi an den König Abgarus von Edessa echt sei, während er dies mit gutem Grunde leugnete. Die Gesellschaft gab Valla recht. Der Bischof von Majorka betrachtete ihn aber seitdem als einen Ketzer und als seinen Feind.

Längere Zeit nachher predigte in Neapel der Minoritenmönch Fra Antonio da Bitonto, der sich eines grossen Zulaufes erfreute, obwohl er, wie Valla behauptet, nichts weiter wie ein grosser Schreier war, der sich fast jedesmal heiser brüllte[1]). Dieser vortreffliche Mann hatte ausser vielem andern Unsinn gelehrt, dass der heilige Hieronymus ein Römer gewesen sei und dass das Apostolikum von den Aposteln satzweise zusammengestellt worden sei und zwar in der Weise, dass Petrus gesagt hätte: Credo in unum Deum omnipotentem, Andreas: factorem coeli et terrae etc. Lorenzo, der mit seinem Freunde, dem königl. Sekretär Angelillo Campano, der Predigt beiwohnte, ärgerte sich über diesen Unsinn. Er und Campano suchten den Mönch in seinem Kloster auf und stellten ihn wegen seiner Behauptung zur Rede. Der Minorit, ein einfältiger und ungebildeter, aber dabei aufgeblasener Mensch, wusste nichts gescheutes zu antworten; er behalf sich mit allgemeinen Redensarten und verwies auf die Kirchenväter. Nun bewiesen ihm indessen unsere beiden Humanisten, dass die Kirchenväter nichts seinen Behauptungen entsprechendes überliefert hätten. Darüber ärgerte sich der Mönch derartig, dass er rot vor Zorn wurde und zu schimpfen begann. Hierauf wandten ihm Valla und Campano den Rücken und verliessen ihn in einem Zustande derartiger Wut, dass er wie ein Rasender schrie und um sich schlug und das ganze Kloster in Alarm brachte.

1) p. 357. vociferator egregius nisi quod fere semper rauescit. — Huc enim jam deventum est, ut concionandi munus sit vociferari ac clamorem venditare atque, ut Cicero ait, latrare non agere et optimus orator sit optimus rabula.

Tags darauf liess der Minorit eine wutschnaubende Predigt vom Stapel. Er nannte Valla einen Ketzer und Lästerer und zieh ihn aller möglichen Schlechtigkeiten. Damit noch nicht zufrieden, predigte er in den nächsten drei Tagen über dasselbe Thema. Erst des Königs Befehl zu schweigen setzte seinem frommen Eifer ein Ziel.

Valla war nun nicht der Mann, Beleidigungen auf sich sitzen zu lassen. Er schrieb eine grosse Disputation in der Kirche Santa Maria Coronata aus, in der er sich alle seine Behauptungen gegen die Mönche zu beweisen erbot. Zu derselben lud er den Kronprinzen Ferdinand, die Hofgesellschaft und viele vom neapolitanischen Adel ein. Alles war in der Kirche bereits zur Disputation vorgerichtet, als der König, der offenbar einen Skandal fürchtete, Lorenzo bitten liess, dieselbe aufzuschieben, bis er ihr selbst beiwohnen könne. Diese Bitte kam einem Befehle gleich und die Disputation musste natürlich unterbleiben. Lorenzo liess es sich indess nicht nehmen, folgende Spottverse an das Kirchenthor anzuschlagen:

Rex pacis miserans sternendas marte phalengas
Victoris cupidum continuit gladium.

Dies war seinen Gegnern[1]) zu viel. Sie suchten mit allem Eifer nach einer Handhabe, um ihn der Ketzerei anzuklagen. Sie fanden folgende Stelle im Gratian: In concilio Niceno post apostolos secundum symbolum tradiderunt. Dies hiess klar und deutlich, dass das Nicaeanische Symbol das zweite nach dem ersten, direkt von den Aposteln herrührenden gewesen sei. Valla's Behauptung, dass das sog. apostolische Symbol nicht von den Aposteln herrühre, war also widerlegt, und Lorenzo ausserdem der Widerspruch gegen den Gratian nachgewiesen, was damals allerdings bedenk-

1) Ausser dem Bischof von Majorka, dessen wir bereits gedachten, gehörten der Bischof von Puzzuoli und „ein anderer sehr mächtiger Bischof“, den Valla nicht bei Namen nennt, zu seinen heftigsten Feinden.

lich nach Ketzerei schmeckte. Valla's Freund, der Bischof von Urgel, zeigte ihm die ominöse Stelle. Lorenzo's scharfem Verstande fiel sogleich die unlogische Fassung derselben auf. Ihm kam der Gedanke, sie müsse lauten: in concilio secundo: auf dem zweiten Konzil, und nicht secundum symbolum: zweites Symbol. Er begab sich zu seinem Freunde, dem gelehrten Antonius Cavianenis, der, wie er wusste, eine sehr alte Handschrift des Isidorus besass, auf welchen Kirchenlehrer sich die betreffende Stelle im Gratian gründet. Er fand seine Vermutung auch wirklich durch den alten Text bestätigt. Nunmehr war es klar, dass er Recht hatte, und er hatte noch dazu die wichtige Entdeckung gemacht, dass der Gratian an jener bedeutsamen Stelle verdorben sei. Hoch erfreut über seine Entdeckung, teilte er dieselbe sogleich dem Bischof von Urgel und dem Erzbischof von Palermo mit. Ausserdem schrieb er einen Brief an das Kollegium der Doktoren des kanonischen Rechtes von Neapel, indem er dasselbe aufforderte, den Passus im Gratian seiner Entdeckung gemäss umzugestalten.

Dieses kecke Vorgehen Valla's war für seine Feinde ein willkommener Anlass, ihm am erzbischöflichen Stuhle von Neapel der Ketzerei anzuklagen. Lorenzo erhielt eine Zitation von dem Vikar des abwesenden Erzbischofs. Er nahm die Sache indessen sehr leicht und meinte, es könne sich nur um eine Disputation handeln. Auf dem Wege zum erzbischöflichen Palaste traf er verschiedene Bekannte, die sich ihm anschlossen, um die vermeintliche Disputation mit anzuhören. Im Palaste angelangt bemerkte unser Lorenzo jedoch bald, dass ihm kein harmloser litterarischer Streit, sondern ein regelrechter Inquisitions-Prozess bevorstehe. Alle seine alten Feinde, unter ihnen auch der Bischof von Majorka, waren anwesend. Das Präsidium in diesem hohen Rate führte ein Dominikaner-Mönch, der sich selbst Valla gegenüber als Inquisitor bezeichnete. Lorenzo wurde zuerst gefragt, ob er glaube, dass das sog. apostolische Symbol von den Aposteln herrühre?

: verneinte dies. Da rückte ihm der Inquisitor vor, dass das etzerei sei und forderte ihn auf zu widerrufen. Valla jedoch klärte einfach, dass er in allen Stücken dasselbe glaube wie die utter-Kirche. Zu einem förmlichen Widerrufe war er nicht zu :wegen. Der Bischof von Majorka suchte noch Lorenzo's An- :hten über die Dialektik als ketzerisch hinzustellen und ihn zu ıem Widerrufe derselben zu veranlassen. Mittlerweile erschien ıer bereits ein Abgesandter des Königs, der Valla auf alle Fälle s Schutzes seines Monarchen versicherte. Da beeilten sich die ›mmen Herren unseren Humanisten freizusprechen.

Sogleich eilte Valla nach der Strasse hinaus, wo er von sei- n zahlreichen Freunden mit jubelnden Zurufen empfangen wurde. ;t seiner Freisprechung noch nicht zufrieden, begann er hier die quisitoren laut zu schmähen und zu schelten, so dass sie es hören ıssten.

König Alfonso liess die Bischöfe zu sich rufen, fuhr sie hart und warf ihnen vor, dass sie einen Unschuldigen hätten ver- :rben wollen. Er sagte ihnen auch, dass er wohl wüsste, warum : so verführen, und sprach offen von der Schrift über die Con- ıntinische Schenkung. „So geschah es, dass das, was bisher nur enige wussten, allgemein bekannt wurde, und dass die Schrift ›n vielen abgeschrieben und nach allen Seiten verbreitet wurde. ierdurch wurde das, was die Geistlichkeit ersticken wollte, durch re eigene Thorheit wie ein Feuerbrand durch ganz Italien ver- :eitet." Diesmal hatte Valla glänzend über seine Gegner gesiegt. r erzählt triumphierend, dass die ihm feindlichen Bischöfe sich ionate lang nicht auf der Strasse zu zeigen gewagt hätten[1]).

Es scheint aber, dass der Aufenthalt in Neapel Valla auf die auer nicht mehr recht behagte. Er sehnte sich nach Rom zu- ck, wo er seine ganze Familie und viele Freunde besass. Papst ıgen IV. war 1443 nach Rom zurückgekehrt. Schon das Jahr

1) Op. p. 356–62.

zuvor hatte er mit König Alfonso Frieden geschlossen und ihm die Belehnung mit dem Königreich Neapel verliehen. Wahrscheinlich meinte Valla in den nun folgenden friedlichen Zeiten ruhig in Rom leben zu können und vielleicht sogar in päpstliche Dienste aufgenommen zu werden. Er schrieb an den Kardinal Scarampi, an den Kardinal Gherardo Landriani und an den Papst selbst und beteuerte seine Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl[1]). Gleichzeitig bat er, ihm die Rückkehr nach Rom gestatten zu wollen. Welchen Erfolg diese Briefe hatten, wissen wir nicht. Jedenfalls machte sich aber Valla im Jahre 1445 auf und reiste nach Rom. Hier erging es ihm jedoch nicht gut. Seine alten Feinde sorgten dafür, dass der Inquisitionsprozess in Rom erneuert wurde. Gleichzeitig wurde das Volk gegen ihn als gegen einen Ketzer aufgehetzt. Nur schleunige Flucht rettete unseren Humanisten vor dem Verderben. Schon im zweiten Monate[2]) seiner Abreise kehrte Valla nach Neapel zurück[3]).

---

1) Abgedruckt in Epistolae mundi procerum. Venetiis 1574.

2) Op. p. 465. Veni altero a profectione mea mense.

3) Cortese, der bald nach Valla's Tode eine Anti-Valla betitelte Schmähschrift schrieb, behauptet, Valla habe sich 1443 ganz in Rom niedergelassen und dort seine Schrift gegen die Constantinische Schenkung geschrieben. Nach Anhörung des Rates der Kardinäle habe der Papst gegen ihn eine Untersuchung angestrengt, der sich Lorenzo durch schleunige Flucht nach Ostia und von da nach Barcelona und schliesslich nach Neapel entzogen habe. Unbegreiflicher Weise hat der sonst so vorsichtige und genaue Tiraboschi (cf. T. VI 3 p. 1550—52) diese Erzählung geglaubt, und ihm ist sie von den meisten späteren Historiographen nachgeschrieben worden. Mir scheint dieselbe absolut unglaubwürdig, da sie in allen Stücken mit Valla's Angaben in seinen Werken in Widerspruch steht; hier sagt er nämlich erstens Op. p. 790, dass er die Schrift wider die Const. Schenkung 6 Jahre nach des Papstes Flucht aus Rom, also 1440 und nicht 43 geschrieben habe, zweitens p. 465, dass er blos 2 Monate von Neapel abwesend gewesen sei, drittens, dass König Alfonso seine Feinde ausgescholten habe. Op. p. 800. Dies letztere konnte natürlich nur mit seinen neapolitanischen Feinden geschehen, die, wie er selbst sagt, die Hand in Rom mit im Spiele hatten. Tiraboschi behilft sich hier mit der sonderbaren Hypothese, dass Alfonso auf seinem Feldzuge von 1445 gegen Franz Sforza speziell nach Rom gekommen sei, um Valla's dortigen Feinden eine Lektion zu lesen. — Abgesehen von allem anderen erscheint es mir

In Neapel fand Lorenzo seine alte Stellung am Hofe wieder. : hatte sogar die Genugthuung, dass der König nochmals seinen ıwillen über die Verfolgung des von ihm geschätzten Humanisten ıten Ausdruck gab. Hier in Neapel machte sich Lorenzo da- n, sich durch eine grössere Schrift von dem auf ihm ruhenden erdachte der Ketzerei zu reinigen und gleichzeitig das hinter- tige und illoyale Gebahren seiner Feinde, die, wie er sagt, ihm r aus persönlichem Hasse und nicht aus religiösem Interesse rfolgten, zu brandmarken. Die Apologie an den Papst Eugen IV. eine durch ihren lebhaften Styl anziehende und durch die elen in derselben enthaltenen Nachrichten über Valla's Leben d Werke höchst interessante Schrift.

„Es wäre mir lieber gewesen, o heiliger Vater," beginnt ılla, „mich vor deinem Richterstuhle persönlich gegen die An- ıgen meiner Feinde, die ich wohl eher eine Verschwörung nnen kann, zu verteidigen. Aber leider kann ich das nicht ehr wagen, die Bosheit meiner Gegner hat mich schon einmal nstlich in Gefahr gebracht und hat mich sogar unter Beihilfe :s aufgehetzten Volkes zu morden gesucht. — Beim Himmel, : es jemals erhört gewesen, dass die Ankläger gleichzeitig als ichter fungieren? und dieselben Ankläger noch als Zeugen? Ja e haben mich sogar verhindert mich zu verteidigen und mir ge- roht, mich sofort durch das Volk steinigen zu lassen! Was sind ıs für neue und barbarische Sitten? Soll man sich in Zukunft

---

ıch ganz unmöglich, dass eine Schrift wie die wider die Constantinische Schenkung ı Rom entstehen konnte. Zum Ueberfluss erzählt Valla selbst, dass er sie dem .önige sogleich mitgeteilt und dass sie von diesem längere Zeit halb geheim ge- alten worden sei. Ueberhaupt scheint mir der ganze Tenor der Apologie und er p. 356—63 in der Recrim IV in Facium für meine Ansicht klar beweisend. s sei zum Schluss noch darauf hingewiesen, dass die Angaben der Invectiven es XV. Jahrhunderts fast nie auch nur den geringsten Glauben verdienen. Man g' damals das Blaue vom Himmel herab, um seinem Gegner zu schaden. Der nti-Valla ist inedirt. Er liegt handschriftlich in der Bibliothek des Domkapitels Lucca, Cod. 582. Vgl. Pastor, Gesch. der Päpste p. 29.

nicht mehr gegen verleumderische und schändliche Anklagen verteidigen dürfen? Soll man dem Hass und der Missgunst mächtiger Feinde rettungslos preisgegeben sein? — Gerettet hat mich nicht die Flucht, nicht die Bitten meiner Freunde, nicht irgend ein Zufall, sondern allein die Gnade des Königs, der, als er das schändliche gegen mich gefasste Urteil erfuhr, sich so sehr erzürnte, dass er in seinem ganzen Leben nie zorniger gesehen worden ist. Sogleich liess er die Verschworenen rufen, und überhäufte sie als ungerechte Richter und falsche Ankläger und Zeugen mit den schärfsten Vorwürfen."

Es folgt jetzt eine interessante Zusammenstellung derjenigen Stellen aus den Vallaschen Werken, die von der Inquisition als haeretisch befunden worden waren. Ich lasse sie hier folgen.

1. Quas dixerunt philosophi virtutes, exceptis Epicuraeis non fuisse propter se expetendas.

2. virtutes ancillas esse voluptatis eamque illarum reginam esse et omnem voluptatem bonam et solum hominis bonum, sed a Deo procedere.

3. prudentiam non distare a malitia, quia tantum est cognitio boni et mali.

4. nihil amari propter aliud, nec etiam propter se.

5. Ex dialectica: tria esse praedicamenta non decem; tria esse elementa non quattuor, nam ignis nisi sidereus supra nos nullus est; tres sensus interiores esse, non quinque; nulla esse pura elementa, nisi quae cernimus tangimusque; non esse mare altius terra; unum esse transcendens non tres, idque esse res; album et albedo similiaque non differre, frustra vocari abstractum et concretum; me nolle esse deum, qualem fecit Aristoteles, quem in coelo, affixit, ut Ixion est affixus in rota; ex undeviginti modis syllogismorum octo demum esse commodos, ceteros vero insanos; quidam signum particulare et illud cum negativo singulare, hoc vero universale; subcontraria male esse introducta; nihil in nominibus propriis et pronominibus non autem in aliquis et quidam,

que non posse simul esse vera; male dici propositiones mo-
les easque sex, cum sint prope infinitae; conclusionem vero
llogismi aut necessariam aut possibilem aut credibilem; denique
ıximam partem Logicae Latinae falsam esse veramque esse
›gicam Laurentianam; oratorem esse hominem sapientem quan-
m in hominem cadit: hoc est plus esse quam philosophum et
phon. Super opere de Elegantiis: Catholiconem Huguitionem
e et similes nullum vocabulum recte exposuisse, nisi quod ex-
situm invenerunt, aut de quo nemo dubitat, praeterea barbariem
ıuendi docere non linguam Latinam; Priscinianum quidem solem
ammaticae, sed aliquando passum esse eclipsim, qualia haec
nt: „haec domus est mei; quae dicuntur inchoativa, meditativa,
siderativa, significare id, quod nomina ipsa indicant; supinum
tu esse nomen": quae falsa sunt, sed stultius dicere grammaticos:
nio lectu et hujusmodi infinita; omnia quae dixere grammaticos
st Priscinianum contra grammaticam esse, nisi paucissima ex
:ris libris.

6. clarum esse praescientiam Dei non obstare arbitrii liber-
:i, et de hoc Boethium mole quaestionem movisse, ac pene
luisse, et pene contra Paulum ac Deum dixisse.

7. falso monachos credere, magis se mereri propter professio-
m quam ceteros.

8. symbolum non factum esse ab apostolis per particulas.

Wie wir sehen figurieren hier vier Sätze aus der Schrift
›er die Lust, mehrere aus der Dialektik und den Elegantien,
ner aus der Schrift über die Freiheit des Willens, einer aus
:m Traktate über das Mönchsgelübde, und endlich der, dass
ıs apostolische Symbol nicht von den Aposteln satzweise zu-
mmengestellt worden sei, als ketzerisch. Uns wird es zunächst
undern, dass der Schrift wider die Constantinische Schenkung
.r nicht gedacht ist. Es scheint aber, dass die Inquisition dieses
fährliche Buch totschweigen und in aller Stille unterdrücken
›llte. Valla widersetzte sich dem nicht: er selbst erwähnt diese

Schrift immer nur mit gedeckten Worten und äussert sogar einmal, dass er sie gerne zurückgezogen hätte.

Merkwürdig genug ist es auch, dass sich unter den inculpierten Sätzen nur zwei finden, die theologischen Inhalts wären. Die übrigen gehören der Philosophie, Logik, Physik und sogar der Grammatik an. Man darf aber nicht vergessen, dass die scholastische Theologie eine Wissenschaft war, die auch alle Einzelwissenschaften unter sich begriff. Rüttelte man an irgend einer Fachwissenschaft, so verspürte das ganze Gebäude samt seiner theologischen Krönung den Stoss! Die Verteidigung wurde Valla indessen dadurch sehr erleichtert, dass er dieselbe vom theologischen auf das philosophische und fachwissenschaftliche Gebiet herüberziehen konnte. Dabei konnte er darauf pochen, dass seine Ankläger, die an seinen religiösen Ansichten beim besten Willen nichts auszusetzen gefunden hätten, ihn wegen Dingen belangten, die nicht zum Glauben gehörten!

Gegen die Anschuldigungen, die man gegen ihn auf Grund der Schriften über die Lust und die Freiheit des Willens vorbrachte, verteidigte er sich im allgemeinen mit den Gründen, die wir bereits in den betreffenden Schriften kennen gelernt haben. Auf die Beschuldigungen wegen der Dialektik und den Elegantien geht er nicht näher ein, sondern erklärt, dieselben seien offenbar blos aus Bosheit vorgebracht, da sie in keiner Weise zum Glauben gehörten; im übrigen sei er bereit, alle seine Behauptungen in öffentlicher Disputation zu vertreten. Seine Ansicht, dass das Mönchsgelübde nicht verdienstlich sei, verteidigt er mit dem eigenartigen Gleichnis, von einem Kranken, der sich bei einer Operation von sechs Menschen halten lässt, um dieselbe nicht zu stören, während ein anderer Kranker dieselbe Operation ohne jegliche Hilfe ruhig besteht. Beide Kranke seien gesund geworden, aber das grössere Verdienst habe doch der Kranke, der sich allein durch eigene Willenskraft gezügelt habe. So sei es mit Mönchen und Weltlichen: das Mönchsgelübde sei ein Zwangsmittel der

Sünden-Erlösung, während der Mensch weltlichen Standes selbst für sein Seelenheil sorgen müsse, und hierdurch auch das grössere Verdienst erwerbe. — Die letzte Beschuldigung — wegen des Apostolikum — wird durch Erzählung der von uns bereits berichteten Vorgänge entkräftet.

Den Schluss der Apologie bildet die Versicherung Valla's dass, wenn er wirklich gefehlt hätte[1]) und ihm dies bewiesen würde, er sich den Censuren des Papstes nicht entziehen würde; er glaube indessen schuldlos zu sein, und hoffe auf baldige Rehabilitierung. Gleichzeitig wird eine zweite Schrift in Aussicht gestellt, in der er sich „einen weiten Raum zum Lobe des Papstes geben wolle." Vorerst hofft er nur, dass Eugen einigen Genuss von seinen weiteren gelehrten Arbeiten haben würde.

Der Erfolg dieser mit manchen bedenklichen Schmeicheleien gewürzten Schrift entsprach den Erwartungen Valla's nicht. Rom blieb ihm, so lange Papst Eugen IV. lebte, stets verschlossen. Dem Manne, der gegen die weltliche Souveränität der Kirche geschrieben hatte, konnte die Hierarchie nicht so leicht verzeihen! — Indessen hören wir aber auch nichts von weiteren Verfolgungen seitens der Inquisition. Man begnügte sich, unseren Lorenzo von Rom und der Kurie fernzuhalten und belästigte ihn nicht weiter.

Gleich nach seiner Rückkehr an den neapolitanischen Hof wurde übrigens Valla in einen höchst unerquicklichen Streit mit seinen beiden Kollegen, den Hofhumanisten Antonio Panormita[2])

1) Si quid autem erratum est in iis, quae disputavi, non modo non respuam a te sapientissimo atque optimo medico curationem, sed patienter libenterque admittam ulcera mea rescindentem, adeo sine tua curatione sospes esse nequeo.

2) Antonio Panormita, der in Vallas' Leben zuerst als Freund und dann als Feind eine grosse Rolle spielt, gehört zu den interessanten Persönlichkeiten unter den Humanisten. Er stammte aus Palermo und hiess eigentlich Antonio Beccadelli; er nannte sich aber nach seiner Vaterstadt stets Antonius Panormita. Er war 1393 geboren und daher beträchtlich älter wie Valla. Seine Studien begann er in Siena, und hier war es, wo er das Werk verfasste, das ihn berühmt machte.

und Bartolomeo Fazio[1]) verwickelt. Mit diesen beiden Männern entzweite ihn schon lange der ganze Hass gelehrter Konkurrenz.

Dasselbe besteht einfach aus einer Sammlung der unglaublichsten Zoten und führt den bezeichnenden Titel „Hermaphroditus". Da dieser Schmutz aber in zierliche lateinische Verse gefasst war, die, wie ein Zeitgenosse meint, so munter wie im Bordell hüpften, so traf Antonio den Geschmack seiner Zeit auf das Beste. Der Hermaphrodit wurde rasch in zahllosen Exemplaren durch ganz Italien verbreitet und wurde, obgleich ihn die Kirche verdammte, selbst von Bischöfen mit Begierde gelesen. Er ist späterhin auch im Drucke erschienen, so 1824 zu Koburg, wo ihn ein gewisser Herr Forberg herausgab und mit einem Kommentar versah, der die Zoten des Werkes selber noch weit übertrifft.

Antonio Panormita lebte längere Zeit in Rom, wo er sich mit Valla befreundete. Später in Pavia war er zuerst Valla's Zuhörer und wurde dann sein Nachfolger als Professor der Eloquenz an der Universität. Bald darauf wurde Antonio an den Mailändischen Hof gezogen und erhielt vom Herzoge Filippo Maria, als dessen Sekretär und Vorleser er fungierte, den für die damalige Zeit enorm hohen Gehalt von 800 Goldgulden jahrlich. Dennoch siedelte er nach Neapel über, und wurde vom König Alphons zuerst zum Sekretären und dann zum königl. Rate gemacht. Von Alphons und von seinem Nachfolger Ferdinand I. hoch geschätzt, blieb er sein Leben lang in Neapel. Er starb hochbetagt im Jahre 1471. In seiner Briefsammlung, die 1553 zu Venedig gedruckt worden ist, finden sich drei Briefe, die auf Valla Bezug haben. Dieselben sind von Vahlen in seinem „Laurentii Vallae opuscula tria" in extenso wiedergegeben worden. Der erste ist aus Rom geschrieben und empfiehlt dem Carlo Marsuppini Valla's Erstlingsschrift de comparatione Ciceronis et Quintiliani. Der zweite ist aus Pavia und rühmt dem einflussreichen Mailänder Marcolinus Barbavaria die Verdienste Valla's, wohl in der Absicht, ihm die gewünschte Anstellung in Pavia zu verschaffen. Der dritte endlich ist aus Stradella, einem kleinen Flecken im Mailändischen, geschrieben, wohin sich Panormita während der Pestzeit des Jahres 1431 zurückgezogen hatte, und empfiehlt dem Valla, der damals noch in Pavia war, nicht nach Rom zurückzukehren, wo es für ihn kein Fortkommen gebe. In ihm wird bereits die Schrift de voluptate ac de vero bono erwähnt.

1) Bartolomeo Fazio aus Spezia in Ligurien war weniger bedeutend wie Panormita. Auch er gehörte zum gelehrten Gefolge des Königs Alphons. Der Neid, den ihm das überlegene Können Valla's einflösste, sowie der Wunsch, sich dem beim Könige sehr beliebten Panormita gefällig zu erweisen, scheinen ihn zu seinem hinterlistigen Angriff gegen Valla bestimmt zu haben. Unter seinen Werken sind eine Geschichte des Königs Alphons und eine Biographiensammlung berühmter Männer (de viris illustribus) zu nennen. Beide sind später wie seine Fehde mit Valla. Das erstere Werk trug ihm die hohe Gnade des Königs und ein

ie beiden Humanisten, die Lorenzo's geistige Ueberlegenheit irchteten, warteten begierig auf eine Gelegenheit, ihm in gedecker Weise beizukommen.

König Alfonso hatte Valla noch vor dessen verunglückten .omfahrt den ehrenvollen Auftrag erteilt, die Geschichte seines 'aters, des Königs Don Fernando I. zu schreiben. Lorenzo hatte enselben in der Weise ausgeführt, wie es die damaligen Humaisten zu thun pflegten, d. h. er hatte einen pomphaften, mit 'hrasen aus dem Livius und Cäsar dicht gespickten Panegyricus es Königs verfasst. In der Besorgnis, irgend etwas, was sich ım Lobe Don Fernando's sagen liesse, wegzulassen oder auch beser wegbleibende Dinge mit hineingebracht zu haben, hatte er inessen sein Konzept dem König zu beliebiger Aenderung übereben. Das Konzept war noch nicht gefeilt und poliert und Valla atte es sich ausdrücklich vorbehalten, nach geschehener Abänderng durch Alfonso den Ausdruck und Stil zu verbessern. Dieser 'orbehalt war selbstverständlich, denn an der Eleganz des Ausrucks hing damals der ganze Ruf eines Humanisten.

Fazio verstand es nun, den Bibliothekar des Königs, dem das Ianuskript zur Aufbewahrung übergeben war, dahin zu bewegen, lass er es ihm lieh. Sogleich machten er und Panormita sich laran, die in ihm enthaltenen Verstösse gegen die Eleganz und Korrektheit der lateinischen Diktion aufzusuchen, und fanden

---

Jahresgehalt von 500 Goldgulden ein. In letzterem brachte er es über sich, auch einen Artikel über Valla zu inserieren. Derselbe hat folgenden Wortlaut:

Laurentius Valla Romanus artem rhetoricam diu tum Neapoli tum Romae professus est, multa legit, multa etiam litteris mandavit. Scripsit de elegantiis Latinae linguae, quem librum elegantiarum inscripsit; de summo bono, quod in voluptate constituit; de dialectica quoque nonnulla, quae logicae repastinationem appelavit; contra donationem Constantini ecclesiae Romanae factam librum edidit. Linguae praeterae graecae doctus Thukydidem gravissimum apud Graecos historiarum scriptorem in Latinam convertit, quem Nicolao Pontifici Maximo dedicavit. Herodotum deinde historigraphorum elegantissimum Latinum a se factum Alphonso regi detulit, a quo multa pecunia muneratus est.

deren angeblich 500! Sie warteten nun noch, bis dass Lorenzo seine römische Reise antrat. Dann gaben sie eine Schmähschrift heraus, in der Valla der Unwissenheit und eines barbarischen Lateins geziehen wurde. Gleichzeitig bestürmten sie den König, einen von ihnen den Auftrag zur Abfassung der Geschichte Don Fernando's zu erteilen. Ihre Pläne wurden indessen durch Lorenzo's unerwartet schnelle Rückkehr durchkreuzt. In aller Eile machten sie sich daran, die in Neapel umlaufenden Exemplare der Schwähschrift zurückzuziehen. Wirklich konnte Valla hier keines bekommen, sondern musste sich ein nach Rom versandtes kommen lassen. Sobald er im Besitze der Angriffsschrift war, schrieb er eine wütende Entgegnung, in der er namentlich das gemeine und hinterlistige Vorgehen seiner Feinde festnagelte. Gleichzeitig beschwerte er sich bei dem König, und erwirkte von diesem wirklich den Befehl, dass ihm sein Buch unverzüglich zurückerstattet werden sollte. Er konnte aber nicht verhindern, dass seinen Gegnern die Erlaubnis gegeben wurde, ihre Angriffsschrift bei Hofe zu verlesen. Um den König gegen Lorenzo von vornherein einzunehmen, begann Fazio seine Vorlesung mit der Zitierung einer Stelle aus dem Vallaschen Buche, in der die Ursachen der Kinderlosigkeit Martins von Aragonien in allerdings sehr drastischer Weise erörtert werden[1]). Dies bewirkte indessen das Gegenteil des gewünschten Erfolges.

Der König, dem es unmöglich angenehm sein konnte, so familiäre Angelegenheiten seiner Vorgänger vor dem ganzen Hofe erörtert zu hören, unterbrach die Vorlesung und entliess Fazio und Panormita in offenbarer Ungnade. Dagegen forderte er Valla auf, ihm sein Buch nach geschehener Durchsicht wieder vorzulegen.

---

1) p. 465. quod rex Martinus propter oboesitatem corporis praeque valetudine cum uxore virgine coire nisi aliorum adminiculo nequivisset.

Die Schwiegermutter, sowie verschiedene Damen und Herren vom Hofstaate sollten zu Hilfe gerufen worden sein, ohne dass man im übrigen das gewünschte Resultat erreicht hätte.

Damit war indessen der einmal entbrannte Streit noch lange nicht beendet. Fazio und Valla liessen noch je drei Invektionen gegen einander los. Was in denselben an Schmutz und Gemeinheit geleistet wurde, davon kann man sich ohne Kenntnis der Zeitlitteratur schwer eine Vorstellung machen. Die intimsten persönlichen Verhältnisse, ja selbst die Eltern und Verwandten wurden mit in den Streit gezogen, in die Oeffentlichkeit gezerrt und soweit möglich der Lächerlichkeit und der Verachtung preisgegeben. Valla selbst hat den Grundsatz aufgestellt: nulla invectiva moribus parcit (p. 629), und er hat hiermit nur dem allgemeinen Usus Ausdruck gegeben. Gerade die sittliche und moralische Seite des Menschen war es, die man neben den ermüdenden Zänkereien über Stil und Ausdruck zu verunglimpfen suchte. Hierzu war kein Mittel zu schlecht: bot der Charakter eines Mannes wenig Anhaltspunkte zu Verunglimpfungen, so genierte man sich auch nicht weiter, skandalöse Anekdoten frei auf seine Rechnung zu erfinden. Niemand glaubte sie, aber sie machten doch den Betroffenen zum Gespötte der Leute, wofern er nicht mit noch besser erfundenen antwortete. Wenn man die Invektivenlitteratur des XV. Jahrhunderts durchblättert, so glaubt man oftmals eher die Werke eines obscönen Novellisten als litterarische Streitschriften vor sich zu haben[1]).

---

1) Folgende Stelle aus Valla's zweiter Invektive (Op. p. 543) mag zur Illustration des vorhin gesagten dienen: Valla wirft hier dem Fazio vor, dass er einem solchen Schuften wie den Panormita in seinem Dialoge de felicitate vitae die ehrenvollste Rolle spielen lässt, während einstmals die Lacedämonier einem schlechten Kerle, der ihnen Gutes riet, nicht hätten zuhören, sondern einen anderen dasselbe hätten wiederholen lassen, und fährt dann fort: Quid in illo improbo Lacedaemonio fuit horum flagitiorum, probrorum, dedecorum, quae in isto (Panormita) sunt? Numquid domi suae exoletorum lustra ut leno vel mango publice habuit? Num conventicula aleatorum? Num contra feminas pro pusionibus scripsit? Num pro externa contra paternam religionem vulgo disseruit? Num unam uxorem peremit, aliam, quia filiam matri anteponebat, amisit? Tertiam deformissime emit? Num de impudicitia sua nefandissima ita composuit carmine, quod opus hic Hermaphroditum inscripsit, ut M. Antonius de sua temulentia? Num

Inmitten der leidenschaftlichen Schmähungen enthalten Valla's Invektiven auch einige interessante gelegentliche Berichte über die Ursachen seiner Feindschaft mit Panormita, die gleichzeitig das gelehrte und schöngeistige Treiben an König Alfonso's Hofe illustrieren.

So erzählt er, hätte einst der neapolitanische Magnat Giovanni Caraffa in Kastel-Capuano ein Bild des Königs Alfonso, umgeben von den Tugenden der Justitia, Caritas, Prudentia Temperantia und Fortitudo malen lassen und hätte ihn, Valla, bitten lassen, ihm dazu passende Verse zu dichten. Er habe dem auch folgende Verse geschrieben:

Prudentia
Prima ego virtutum, peragunt mea jussa sorores.
Justitia
Per me stat Regis thronus et concordia plebis.
Caritas
Celsius est dare nostra, suum quam reddere cuique.
Temperantia
Corporis illecebras plus est quam vincere bella.
Fortitudo
In gemmis adamas, in moribus ipsa triumpho.

Als diese Verse gerade aufgemalt werden sollten, hörte Panormita von der Angelegenheit, stürzte nach dem Kastell und tadelte die Vallasche Dichtung laut. Wirklich verhinderte er ihre Aufmalung. Der Caraffa konnte sich aber auch nicht entschliessen, die Verse, die Panormita nunmehr dichtete und anpries, ausführen zu lassen. Er schickte vielmehr beide Dichtungen an den König, der gerade von Neapel abwesend war, und liess ihn um seine

tantum sceleratus vir Antonius, omnium Antoniorum sentina, in quo barbaricam plane Africanamque libidinem agnoscas et non etiam ignominia notes? Et quanta ignominia? Certe his in celeberrimis Italiae locis: primum Ferrariae, cum Papa Synodo adesset, iterum Mediolani omnium populorum frequentia inspectante per imaginem chartaceam crematus est. Tertio per se ipsum cremandus, ut spero!!!

Meinung fragen. Alfonso antwortete, dass beider Dichter Verse gut seien. Nunmehr wusste sich Caraffa erst recht nicht mehr zu helfen und liess daher die Bilder ohne Inschriften[1]).

In einem anderen Falle forderte Alfonso Valla und Panormita beide auf Verse auf eine antike Marmorstatue zu machen, die eine ausgestreckte und schlafende Parthenope darstellen sollte[2]). Valla schrieb:

Parthenope virgo diuturno exercita marte
Martius Alphonsus dat resquiescere tibi.

Panormita:

Parthenope multos bello vexata per annos
Nunc opera Alphonsi parta jam pace quiesco.

Valla's Verse erhielten vom Könige den Vorzug. Im Grunde stehen indessen beide Epigramme genau auf derselben Höhe: sie sind äusserst unverfrorene, in lateinische Hexameter gefasste Schmeicheleien an die Adresse des Königs Alfonso.

Kurz vor dem heftigen Streite mit Fazio und Panormita hatte Valla übrigens schon einen Kampf gegen den Mailänder Minoritenmönch Fra Antonio da Rho, mit dem er früher befreundet gewesen war, der aber nunmehr gewagt hatte, die Elegantien zu tadeln, durchfochten. Die Schrift, die er gegen diesen Mann verfasste, ist aber nicht in einer leidenschaftlichen, persönlichen Erregung geschrieben, wie die gegen Fazio; sie enthält daher auch keine direkten Schmähungen, sondern besteht im wesentlichen nur aus einer sehr scharfen Kritik des Da-Rhoschen Werkes: de imitatione eloquentiae. Gewidmet ist die Schrift dem königl. Sekr. Joh. Olzina. Wir müssen nun noch einiger Uebersetzungen gedenken, die in die Zeit von Valla's Aufenthalt am Hofe des Königs Alfonso fallen. Er übertrug die Ilias und die Aesopischen

---

1) Op. p. 598.

2) ib.: signum quoddam marmoreum, quod quidam Parthenopes virginis volebant esse jacentis habitu dormientisque. — Vermutlich eine schlafende Ariadne!

Fabeln ins Lateinische. Dann begann er den Text der lateinischen Vulgata mit dem griechischen Urtexte der Bibel zu vergleichen. Er fand hierbei in der Vulgata eine Menge von Uebersetzungsfehlern. Seine Berichtigungen legte er in die Adnotationes in Novum Testamentum nieder. Diese Schrift, die übrigens auch von kirchlicher Seite Anerkennung fand, ist das erste Beispiel von wissenschaftlicher Bibelkritik, das uns bekannt ist. Zwar versteigt sich Valla in keiner Weise zur Kritik des Inhaltes der Bibel, aber auch die blosse Textkritik, die er ausübte, war für des XV. Jahrhundert ein kühnes und folgenreiches Unternehmen!

Die letzten Jahre, die Valla am Hofe von Neapel verbrachte, scheinen für ihn wenig angenehm gewesen zu sein. Zwar stand er noch hoch in der Gunst des Königs[1]); aber er hatte sich durch seine Keckheit und seine rücksichtslose Kritik so viel Feinde geschaffen, dass er vereinsamt dastand und seine Lage eine entschieden missliche wurde. So mag er es als einen angenehmen Zufall begrüsst haben, dass König Alfonso, der gegen 1447 ins Feld zog, um das ihm angeblich testamentarisch vom letzten Viscontischen Herzoge Filippo Maria vermachte Herzogtum Mailand in Besitz zu nehmen, ihn aufforderte ihn zu begleiten. Hierdurch kam er auf längere Zeit aus dem ihm verleideten Neapel fort. Auf dem Feldzuge erhielt er dann die Nachricht von dem Tode Papst Eugen IV. Dieses Ereignis sollte ihm in Rom ein neues Feld der Thätigkeit eröffnen!

1) Alfonso verlieh ihm ein Ehrendiplom, in dem er ihn in allen Wissenschaften und der Poesie wohlerfahren nannte: litteris bulla aurea munitis, in quibus me tantus princeps omnibus pene scientiis vel fecit insignem vel esse testatus est. Op. p. 797.

IV.

Die Schrift wider die falsche und erlogene Schenkung Constantins nimmt in der Litteratur des XV. Jahrhunderts einen hervorragenden Platz ein. In ihr zeigen sich zuerst die Prinzipien der modernen historischen Kritik. Hier wird zum ersten Male das Ueberlieferte nicht gedankenlos hingenommen, sondern in echt wissenschaftlicher Weise auf seine Glaubwürdigkeit geprüft. Die zu untersuchende Urkunde wird in ihrer Diktion mit gleichzeitigen Sprachdenkmälern verglichen, die in ihr berichteten Thatsachen mit den Angaben gleichzeitiger Schriftsteller und mit Original-Monumenten, wie Münzen und Inschriften zusammengehalten und der ganze Apparat moderner historischer Kritik bereits mit bemerkenswerter Geschicklichkeit in Bewegung gesetzt. — Noch wichtiger ist aber der Umstand, dass wir in ihr eine der frühesten, in national-italienischem Interresse verfassten Angriffsschriften gegen die weltliche Souveränität des Papsttums erblicken können. Aus ihr spricht der ganze Hass des National-Italieners gegen die harte und anmassende und doch schwächliche und schwankende Regierung der Priester. — Um eine solche Schrift zu schreiben, dazu gehörte sich im XV. Jahrhundert eine Schärfe und Unbefangenheit des Urteils und gleichzeitig ein persönlicher Mut[1]), den wir trotz der

1) Valla versandte seine Schrift an Guarino und an Aurispa; im Briefe an letzteren sagt er von derselben: qua nihil magis oratorium scripsi. — Epistolae mundi procerum. Venetiis 1574. p. 375 u. 361.

späteren schwächlichen Haltung Valla's gegen die Kurie gar nicht genug bewundern können!

„Vieles habe ich bereits über die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft geschrieben," beginnt Valla. „Da ich nun in meinen Werken vielen grossen und durch die Zeit geheiligten Autoritäten widerspreche, so nennt man mich einen Frevler und Umstürzler. Was werden nun meine Gegner sagen? In welche Wut werden sie geraten? Wenn sie nur die Macht dazu hätten, so würden sie mich gewiss sofort zum Richtplatze schleppen!

Ich unternehme es jetzt gegen Lebendige und nicht gegen Tote, gegen die Obrigkeit und nicht gegen Privatleute zu schreiben. Und gegen welche Obrigkeit! Gegen den Papst, der nicht nur mit dem zeitlichen Schwerte der Könige, sondern auch mit dem geistlichen des obersten Episkopates umgürtet ist! Kein König kann mich vor den Wunden dieses letzteren beschützen und ich kann also wirklich mit dem biblischen Worte sagen: „Wohin werde ich vor deinem Antlitz und wohin vor dem Hauche deines Mundes fliehen?"

Nur ein Trost bleibt mir: auch der Papst darf nicht gegen das Recht binden oder lösen! Für Wahrheit und Recht mein Leben einzusetzen, darin will ich den höchsten Lohn erblicken!

Haben nicht viele vortreffliche Männer ihr Leben für ihr irdisches Vaterland geopfert? Soll ich da den Tod für das himmlische Vaterland scheuen?

Mögen Furcht und Angst weichen; mit Vertrauen und mit guter Hoffnung will ich die Sache der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Gottes verfechten!

Hat nicht Paulus vor versammelter Kirchengemeinde den Petrus gescholten? Hier nun vertrete ich den Paulus, und was noch mehr ist, ich bin der Vollstrecker des Willens des heiligen Geistes. Vor gerechten Vorwürfen soll niemand seine Würde schützen, da sie doch den Petrus selber nicht geschützt hat, und

auch viele seiner Nachfolger nicht, wie jenen Marcellus, der den Göttern opferte, und jenen Cölestinus[1]), der ein Anhänger des Ketzers Nestozius war. Von den neueren Päpsten will ich schweigen, damit es nicht scheine als wollte ich eine Philippica gegen das Papsttum schreiben. Mein Ziel ist es überhaupt nicht jemand anzugreifen, sondern vielmehr zu belehren und zu bessern.

Man wird mich nun fragen, was ich den Päpsten vorwerfe Ich beschuldige sie des äussersten Obskurantismus, der schamlosesten Habsucht, mit der sie den Dämonen dienen, und der frechsten Herrschsucht mit der damit verbundenen Grausamkeit. — Schon seit Jahrhunderten haben sie entweder nicht begriffen, dass die Constantinische Schenkung[2]) erlogen sei, oder aber sie haben sie selber erfunden. Hiermit haben sie die Majestät des Papsttums geschändet und die Religion Christi befleckt. — Sie behaupten, dass die Stadt Rom, dass die Königreiche Neapel und Sicilien, dass ganz Italien und sogar Frankreich, Spanien, Deutschland und England ihnen gehöre, ja dass sie Herren des ganzen Abendlandes seien. Kaiser Constantin habe ihnen dies alles geschenkt.

Also dies alles ist dein, o Papst? Das willst du alles wiedergewinnen? Du willst alle Herrscher des Abendlandes aus ihren Ländern treiben, oder sie zwingen, dir Tribut zu zahlen. Wahrlich ich meine, es wäre gerechter, wenn jene Fürsten sich zusammenthäten, um dir deinen weltlichen Besitz zu nehmen.

---

1) Von Papst Marcellinus, nicht Marcellus, wie V. fälschlich sagt, erzählt eine historisch unbeglaubigte Legende, dass er sich während der Diocletianischen Verfolgung zum Weihrauchstreuen an die Götzen habe drängen lassen. Papst Cölestin I. (422—32) zeigte Hinneigung zu den Lehren des ketzerischen Patriarchen Nestorius von Konstantinopel.

2) Die Schenkung Kaiser Constantins ist eine plumpe Erfindung des VIII. oder IX. Jahrhunderts. Sie findet sich zuerst in den Pseudo-Isidorianischen Dekretalien. Sie ist von den Päpsten mehrfach zur Verteidigung ihrer Suprematie über das Abendland benutzt worden, so von Bonifaz IX. im Streite gegen Philipp IV. von Frankreich und Johann XXII. im Streite gegen Kaiser Ludwig den Bayern. — Valla hat ihre Unechtheit zuerst bewiesen.

Denn ich werde sogleich nachweisen, dass die Schenkung, auf die du dich stützt, dem Constantin und dem Sylvester gleichmässig unbekannt war. Weder hat jemals Constantin den Willen oder auch nur das Recht gehabt jene Schenkung zu machen, noch hätte sie jemals Sylvester annehmen können oder wollen. Zudem sind die angeblich geschenkten Länder nie den Päpsten übergehen worden, sondern stets im Besitze des Kaisers bis an das Ende des West-Reiches geblieben. Endlich steht fest, dass Kaiser Constantin Sylvester gar nichts geschenkt, sondern vielmehr seinem Vorgänger, dem Papste Melchiades eine mässige Zuwendung gemacht hat, die dazu dienen sollte, dem Papste einen anständigen Lebensunterhalt zu sichern. — Was nun die Schenkungsurkunde selbst betrifft, so ist sie ein ganz barbarisches, widerspruchvolles und geradezu lächerliches Machwerk, welches sich nicht einmal in der Historie des Sylvester findet! Wenn übrigens jene unmögliche Schenkung auch wirklich erfolgt wäre, so wären die Ansprüche des Papstes auf alles das, was sie nicht de facto in Besitz genommen haben, wegen der Länge der verflossenen Zeit hinfällig geworden."

Valla ruft nun alle Könige und Herrscher zu Zeugen auf für die Frage, ob es denkbar sei, dass ein Herrscher ohne zwingenden Grund sein halbes Reich wegschenke. Er meint, das Streben aller Fürsten gehe auf Erweiterung ihres Gebietes und Vergrösserung ihrer Macht aus. Je mächtiger ein Herrscher sei, desto eroberungslustiger pflege er auch zu sein, wie das Beispiel Alexander des Grossen und vieler anderen beweise. Da sollte nun Constantin, der sich in so vielen Kriegen Ehre und Ruhm erworben hatte, der Söhne und Verwandte genug besass, aus blosser Frömmigkeit sein halbes Reich hingegeben haben!? Dabei musste er doch wissen, dass Senat und Volk dies nimmermehr zulassen, dass die Provinzen rebellieren würden, und dass das Heer, das ihn auf den Thron gesetzt hatte, ihn ebenso leicht auch wieder absetzen konnte.

Und was zwang ihn denn dazu, sich solchen Gefahren auszusetzen? War es nicht edler, die Herrschaft im Sinne und zum Schutze der christlichen Kirche zu führen, als sie niederzulegen? „Wahrlich, es ist ein ekelhaftes Geschäft, diese freche Erfindung zu widerlegen, als wenn sie ernsthafte Geschichte wäre! Sie mag wohl ihr Vorbild in der biblischen Erzählung von Naaman und Helisaeus haben, wie die andere Fabel von Sylvesters Bändigung des Drachen an der vom Bel zu Babel.“ „Kaiser Constantin soll wegen seiner Reinigung von der Lepra aus Dankbarkeit dem Papste Sylvester das römische Westreich geschenkt haben? Hat je ein christlicher oder alttestamentlicher König von noch so grosser Frömmigkeit etwas ähnliches gethan? Es giebt hierfür nicht nur überhaupt kein Beispiel, sondern wir wissen sogar, dass die Könige von Israel, die doch dem Priestertume alles verdankten, ihren Unterthanen nicht einmal die Wallfahrt nach dem benachbarten Davidischen Jerusalem gestatteten.“

Valla fingiert nun die Situation, dass Kaiser Constantin wirklich die Absicht gehabt habe, dem Papste Rom zu schenken, und lässt dazu nacheinander Constantins Söhne, den Senat und den Papst Sylvester selbst auftreten und den Kaiser von seinem Vorhaben abraten. Die drei Reden sind rhetorische Prunkstücke, wie sie das XV. Jahrhundert so sehr liebte. Sie sollten offenbar die Vallasche Schrift eleganter und eindrucksvoller machen. — Inhaltlich sind sie wenig interessant: Constantins Söhne suchen die Ungerechtigkeit zu beweisen, die darin liege, sie ihres halben Erbteiles zu berauben, der Senat erklärt, dass der Kaiser durchaus kein Recht habe, das Reich zu zerstückeln nnd Sylvester endlich sagt, dass er bedürfnislos sei wie die Apostel und dass er unter keinen Umständen darauf eingehen würde, sein heiliges Amt mit weltlichem Besitze und sich selbst mit Regierungssorgen zu belasten.

Valla zeigt dann weiter, dass über die Schenkung keinerlei Acceptationsurkunde seitens der Päpste existiere und dass auch

nie eine Posessionsnahme erfolgte, durch welche beiden Umstände schon allein die ganze Schenkung, falls sie wirklich erfolgt sei, hinfällig geworden sei.

Sodann weist er darauf hin, dass es ein barer Unsinn sei auch nur an die Möglichkeit einer Schenkung, die eine totale Umwälzung ganz Europa's hervorgerufen haben würde, zu glauben, ohne andere Beweise, als eine in barbarischem Latein abgefasste Urkunde, die sich noch dazu nur in verhältnismässig modernen Codices finde. — Kein zeitgenössischer Schriftsteller erwähne auch nur mit einer Silbe die Schenkung. Es sei aber doch ganz undenkbar, dass zu uns, die wir genaue Nachrichten selbst über die ältesten Zeiten Roms und Griechenlands besitzen, gar keine Nachricht von einem so ungemein wichtigen Ereignis, dass sich in dem gebildeten Constantinischen Zeitalter zutrug, hätte dringen sollen!

Es gebe aber auch direkte Gegenbeweise. Eutropius, der unter Julian lebte, und den parthisehen Feldzug mitmachte, sage ausdrücklich dass bei dem Friedensschlusse mit den Parthern die erste im römischen Reiche überhaupt stattgefundene Gebietsabtretung erfolgt sei. Die Münzen Constantins und seiner nächsten Nachfolger, von denen er, Valla, eine bedeutende Sammlung besitze (quorum multi penes me sunt) trügen das Bild des Kaisers mit lateinischer Inschrift auf dem Avers, und auf dem Revers ein Kreuz mit der Legende: Concordia orbis. Sie seien offenbar zu Rom und nicht im griechischen Konstantinopel geprägt. Von den älteren Päpsten finde sich nicht eine einzige Münze. Es sei also mit Sicherheit anzunehmen, dass Rom stets im Besitze des Kaisers geblieben sei.

Es sei ausserdem nicht wahr, dass Constantin unter Sylvester zum Christentume übergetreten sei. Er sei vielmehr, wie Eusebius und viele andere glaubwürdige Schriftsteller versichern, viel früher — schon als Knabe — mit seinem Vater Constantius Chlorus Christ geworden. Der Papst Melchiades, der Vorgänger Sylvesters, schreibe selber: Ecclesia adhoc usque pervenit, ut non solum gentes

sed etiam Romani principes, qui totius orbis monarchiam tenebant, ad fidem Christi et ad fidei sacramenta concurerrent. E quibus vir religiosissimus Constantinus, primus fidem veritatis potenter adeptus licentiam dedit per universum orbem sub suo degentibus imperio non solum fieri Christianos, sed etiam fabricandi ecclesias et praedia constituit tribuenda. Denique praefatus princeps dona immensa contulit et fabricam templi primae sedis Beati Petri instituit, adeo ut sedem imperialem relinqueret et Beato Petro suisque successoribus profuturam constituit. Dies sei die wahre Constantinische Schenkung; sie habe in der Ueberlassung des Lateranischen Palastes und einiger Landgüter bestanden. Diese Landgüter würden noch hernach in den Registern Papst Gregor I. oftmals erwähnt. Die andere sog. Schenkung sei eine Erfindung viel späterer Zeit. Sie sei durch einen Fälscher in die Dekretalien hineingeschwärzt worden und zwar in so ungeschickter Weise, dass sie sich mit dem übrigen Inhalte derselben gar nicht reime. Selbst in den Gesta Sylvestri, die übrigens auch nichts anderes wie Fabeln enthielten, findet sie sich nicht. Unglaublich sei aber die Leichtgläubigkeit und Thorheit der Menschen, die an die Echtheit einer so wenig beglaubigten Urkunde glaubten, deren Inhalt doch ob seiner Wichtigkeit nicht dem Papiere anvertraut, sondern in Stein und Erz hätte gegraben werden müssen.

Nunmehr macht sich Valla an die Untersuchung der Urkunde selbst. Dieselbe, soll am vierten Tage nach Constantins Taufe ausgestellt worden sein, und hat folgenden Wortlaut: Utile judicavimus una cum omnibus satrapis nostris et universo senatu optimatibus etiam et cum cuncto populo imperio Romanae ecclesiae subjacenti: ut sicut Beatus Petrus in terris vicarius Dei videtur esse constitutus, ita et pontifices ipsius principis apostolorum vicem principatus potestatem, amplius quam terrenae imperialis nostrae serenitatis mansuetudo habere videretur, concessam a nobis nostroque imperio obtineant, eligentes nobis ipsum principem apostolorum vel ejus vicarios firmos apud deum esse patronos.

Et sicut nostra est terrena imperialis potentia ita ejus sacrosanctam Romanam ecclesiam decrevimus veneranter honorare et amplius quam nostrum imperium terrenumque thronum sedem sacratissimam Beati Petri gloriose exaltare, tribuentes ei potestatem et gloriam et dignitatem atque vigorem et honorificentiam Imperialem. Atque decernentes sancimus, ut principatum teneat tam super quattuor sedes: Alexandrinam, Antiochenam, Hierosolymitanam et Constantinopolitanam, quam etiam super omnes in universo orbe terrarum Dei ecclesias, etiam Pontifex, qui per tempora ipsius sacrosanctae Romanae ecclesiae extiterit, celsior et princeps cunctis sacerdotibus et totius mundi existat; ejus judicio, quae ad cultum Dei et fidem Christi vel stabilitatem procurandam fuerint, disponantur.

Ecclesias beatorum apostolorum Petri et Pauli pro continuatione luminariorum prossessionem, praedia contulimus et rebus diversis eas ditavimus et per nostram imperialem jussionem, sacram tam in oriente quam in occidente, quam etiam a septentrione et meridionali plaga videlicet et in Judaea, Graecia, Asia, Thracia, Africa, Italia vel diversis insulis nostra largitate, et concessimus ea prorsus ratione, ut per manus beatissimi Patris Nostri Sylvestri, Summi Pontificis successorumque ejus omnia disponantur. — Beato Sylvestro ejusque vicario de praesenti tradimus palatium imperii nostri Lateranense, deinde diadema videlicet coronam capitis nostri simulque phrygium nec non superhumerale, videlicet lorum, quod imperiale circumdare solet collum, verum etiam chlamydim purpuream atque tunicam coccineam et omnia imperialia indumenta, seu etiam dignitatem imperialium praesidentium equitum, conferentes ei etiam imperialia sceptra simulque cuncta signa atque banna et diversa ornamenta imperialia et omnem processionem imperialis culminis et gloriam potestatis nostrae. Viris etiam diversi ordinis reverendissimis clericis, sanctae Romanae ecclesiae servientibus, illud culmen singularis potentiae et praecellentiae habere sancimus, cujus amplissimus noster senatus videtur gloria adornari, id est

patritios, consules effici. Necnon in caeteris dignitatibus imperialibus eos promulgavimus decorari; et sicut imperialis extat decorata militia ita clerum Sanctae Romanae ecclesiae decorari decrevimus; et quemadmodum imperialis potentia diversis officiis cubiculariorum nempe et ostiariorum atque omnium concubitorum adornatur, ita et sanctam Romanam ecclesiam decorari volumus; et ut amplissime pontificale decus praefulgat, decernimus, ut clerici ejusdem sanctae Romanae ecclesiae mappulis et linteamentis, id est candidissimo colore, decoratos equos equitent, et sicut noster senatus calciamentis utitur cum udonibus, it est candido linteamento ullustrentur, et sicut coelestria ita terrestria ad laudem Dei decorentur. Decrevimus itaque et hoc, ut ipse Sylvester et successores ejus diademate videlicet corona, quam ex capite illi concessimus ex auro purissimo et gemmis preciosis uti debeant pro honore Beati Petri. Phrygium vero candidissimo nitore splendidum domini resurrectionem designantem, ejus sacratissimo vertici manibus nostris imposuimus, et tenentes frenum equi pro reverentia Beati Petri Apostoli dextratoris officium illi exhibuimus, statuentes eodem phrygio omnes ejus successores singulariter uti in processionibus ad imperii nostri imitationem. Unde ut pontificalis apex non villescat, sed magis et imperii terreni dignitas, gloria et potentia decoretur: ecce tam palatium nostram quam Romanam urbem et omnes Italiae sive occidentalium regionum provincias, loca, civitates beatissimo pontifici et universali papae Sylvestro tradimus, atque relinquimus et ab eo et a successoribus ejus per pragmaticum constitutum decrevimus disponendas atque juri sanctae Romanae ecclesiae permanendas. Unde congruum prospeximus nostrum imperium et regiam potestatem orientalibus transferri regionibus et in Byzantiae provinciae optimo loco nomine nostro civitatem aedificari et illic nostrum constitui imperium. Unde coram Deo vivo, qui nos regnare praecepit, et coram terribili ejus judicio obtestamur omnes nostros successores Imperatores et cunctos optimates satrapos etiam amplissimumque senatum, et universum

populum in universo orbe terrarum nec non et in posterum, nullo eorum quoquomodo licere hoc aut confringere vel in quoquam convelli. Si quis autem, quod non credimus, in hoc temerator extiterit, aeternis condemnationibus subjaceat condemnatus et sanctos apostolos Petrum et Paulum sibi in praesenti et in futura vita sentiat contrarios, atque in inferno inferiori, sciliscet concremandus, cum diabolo et omnibus deficiat impiis!

Hujus vero imperialis decreti paginam propriis manibus roborantes super venerandum corpus Beati Petri deposuimus. — Datum Romae, tertio Calendis Aprilis, Constantino Augusto quartum consule et Gallicano quartum consule.

Ich habe die Urkunde in Extenso wiedergegeben, um dem Leser die unglaubliche Barbarei dieses Schriftstückes lebendig vor Augen zu führen. Der Kampf gegen dieses Machwerk konnte Valla nicht schwer werden: er brauchte nur die unzählichen Anachronismen und Widersprüche, die haarsträubende Unkenntnis der römischen Verhältnisse und die von Hebraismen, Graecismen und Germanismen wimmelnde Diktion an den Pranger zu stellen, um die Unechtheit derselben zu beweisen. Er hat dies auch mit vielem Geschicke gethan. Hervorgehoben seien aus seiner Polemik folgende Punkte: er macht sich zunächst über die wunderliche Zusammensetzung des kais. Rates lustig, in dem Satrapen, eine sonst nur in Persien vorkommende Klasse von Würdenträgern die erste Rolle spielt, dann zeigt er, welcher Widerspruch darin liege, dass der Kaiser dem Papste den Vorrang vor dem noch gar nicht existierenden Stuhl von Konstantinopel einräumt und ihm überhaupt das allgemeine Primat verleiht, das die Päpste doch von Anfang an und von Christus selber her besessen zu haben behaupten; darauf macht er die Verleihung riesiger Güter im ganzen Reiche zum Besten der Lampen der noch gar nicht bestehenden Peters- und Paulskirchen lächerlich, und wendet sich weiter gegen die in den ebenso komplizierten wie lächerlichen Kleiderordnungen hervortretende Eitelkeit des Klerus. Dass ihm

die Barbarismen der Sprache nicht entgehen ist selbstverständlich. Er beweist, dass das ganze Schriftstück eine hebraisierende Färbung habe, und dass viele Satzwendungen direkt aus der Apokalypse entnommen seien. Gleichzeitig nagelt er barbarische Graecismen wie Chlamys und Phrygium ebenso fest, wie den nicht minder barbarischen Germanismus: banna. An der Anführung von Constantins goldener, mit Edelsteinen geschmückten Krone zeigt er die unglaubliche Unkenntnis des Verfassers auf dem Gebiete der römischen Geschichte, da doch jedes Kind wisse, dass die römischen Kaiser weisse Stirnbänder und nicht goldene Kronen trugen, und an der Stelle über die Provinz Byzantium die nicht minder grosse Unwissenheit desselben in der alten Geographie, da ihn doch jeder hätte belehren können, dass Byzanz nicht eine Provinz, sondern eine Stadt sei. Einen reichen Stoff zum Spotte bietet ihm der Schluss der Urkunde mit dem fürchterlichen Bannfluche, der sich in dem Munde eines Kaisers allerdings sehr komisch ausgenommen haben würde. Ueberhaupt sind Valla's Ausführungen mit vielen derben Witzen gewürzt, wie z. B. folgenden: concubitores non sunt cubicularii sed prostibula. Es war in der That schwer gegenüber einer so unglaublich plumpen Fälschung ganz ernst zu bleiben! — Schliesslich kommt Valla zu dem ganz richtigen Schlusse, dass der Verfasser der Urkunde ein um mehrere Jahrhunderte nach Constantin lebender Mönch gewesen sein müsse.

Man brauche sich im übrigen nicht zu wundern, fährt Lorenzo fort, dass die Päpste selber an die Echtheit der falschen Urkunde so lange geglaubt hätten. Die Erklärung liege vielmehr auf der Hand: sie brachte ihnen Nutzen. Was ihnen aber Nutzen brächte, das hätten die Päpste stets bereitwilligst geglaubt und daneben noch vieles andere, das ihnen nicht einmal etwas nützte, wie z. B. die abgeschmackten Fabeln von der Weissagung der Sybille an Augustus und von dem Zusammensturze des römischen Friedenstempels bei Christi Geburt. Rom sei von falschen Reliquien überschwemmt; er selbst habe eine hochverehrte Bibelhandschrift ge-

sehen, die vom heiligen Hieronymus geschrieben sein sollte, und die, wie er unschwer feststellen konnte, in Wirklichkeit nicht hundert Jahre alt war und sogar eine Widmung an König Robert von Neapel trug. Die alten Papstbücher wimmelten von den unglaublichsten Wundergeschichten, wie z. B. von dem Papste Sylvester erzählt werde, dass er einen Drachen, der mit seinem Gifte ganz Rom verpestete, gefesselt habe. — Bei solchen Erfahrungen könne man wirklich nicht umhin zu behaupten, dass der Aberglaube der Christen schlimmer sei, wie der der Heiden[1]).

Vielleicht würde man noch fragen, weswegen die Kaiser die Constantinische Schenkung anerkannt hätten, wenn sie falsch war Hierauf sei die einfache Antwort: die griechischen Kaiser, die einzig wahren Nachfolger Constantins, hätten die Schenkung nicht anerkannt, und was die lateinischen Kaiser anbeträfe, so sei ihre Würde bekanntlich eine Schöpfung der Päpste, so dass diese Kaiser weit mehr den Päpsten als die Päpste ihnen verdankten. Daher könne man dem Kaiser Ludwig die Schenkung des Kirchenstaates auch unmöglich verargen, zumal er etwas wegschenkte, was ihm nicht gehörte[2]). Was solle man überhaupt von der Stellung der Kaiser in Italien sagen, da man doch eben das Beispiel Kaiser Siegismunds gehabt habe, der mit wenigen Söldnern durch die Halbinsel zog und in Rom verhungert wäre,

---

1) Apud istos (gentiles) paucissima miracula et non fide autorum, sed veluti sacra quaedam ac religiosa vetustatis commendatione nituntur. Apud istos (Christianos) recentiora quaedam narrantur, quae illorum temporum homines nescierunt.

2) Valla's Polemik gegen das erneute west-römische Kaisertum ist gewiss ungerecht: dasselbe war keineswegs eine Schöpfung der Päpste, sondern nur die konsequente Vollendung der Carolingischen und Ottonischen Weltherrschaft. Die Schenkung des Kirchenstaates ist auch nicht durch Kaiser Ludwig (wohl Ludwig II.?), sondern durch König Pippin 755 erfolgt. Dieser aber war im Vollbesitze dieser durch ihn von den Longobarden eroberten Länder. Im übrigen lässt sich aber in Valla's Ausführungen eine ganz neue Geschichtsauffassung nicht verkennen. Bisher war das neue Kaiserthum stets als die direkte Fortsetzung des altrömischen betrachtet worden; die Auffassung, dass dasselbe eine mit dem alten in keiner Verbindung stehende Neuschöpfung sei, war neu und unerhört.

wenn ihn der Papst nicht gefüttert hätte. Einem solchen Kaiser die Bestätigung der Schenkung abzuzwingen sei nicht schwer gewesen. Im übrigen sei es aber ein schreiender Widerspruch, jemanden zum römischen Kaiser zu krönen, der eben auf Rom verzichtet habe, und dass noch dazu derjenige die Krönung vollziehe, zu dessen Gunsten der Verzicht geschehen sei[1]).

Gerade die schlechtesten Päpste hätten stets am meisten auf die Constantinische Schenkung gepocht. Zu diesen gehöre Bonifaz VIII. und dessen würdiger Nachfolger Bonifaz IX., der die Stadt Rom, die sich während eines Jahrhunderts republikanischer Freiheit erfreut hatte, durch schändlichen Verrat und Ströme von Blut sich wieder unterworfen habe.

Aber wer nicht im voraus wüsste, wie grausam und barbarisch die Priesterherrschaft ist, der hätte sich jetzt davon überzeugen können an dem Beispiele jenes Ungeheuers, des Kardinals und Patriarchen Vitteleschi, der das Schwert Petri in Ströme von Christenblut tauchte, und dann durch dasselbe Schwert seinen Untergang fand.

Wahrlich es sei hohe Zeit, dass sich die Völker der päpstlichen Herrschaft entziehen.

„Freiwillig, o Papst," fährt Valla fort, „sind wir zu dir gekommen, damit du über uns herrschest[2]). Ebenso freiwillig weichen

1) Quid magis contrarium, quam pro imperatore coronari, qui Romae ipsi renunciasset, et coronari ab illo, quem et confiteatur et quantum in se est dominum Romani imperii faciat, ac ratam habere donationem, quae si fit, nihil imperatori reliqui fiat!?

2) Sponte ad te, summe pontifex, ut nos gubernes venimus; sponte nunc rursus abs te, ne gubernes diutius recedimus; si qua tibi a nobis debentur, ponatur calculus datorum et acceptorum. At tu gubernare invitos vis, quasi pupilli simus, qui te ipsum forsitan sapientius gubernare possemus. Adde huc injurias, quae aut abs te aut a tuis magistratibus huic civitati frequentissime inferuntur. Deum testamur injuria cogit nos rebellare ut olim Israel a Roboam fecit. Et quae tanta fuit illa injuria; quanta portio nostrae calamitatis graviora solvere tributa!? Quid enim si rempublicam nostram exhaurias? Exhausisti! Si templa spolias? Spoliasti! Si virginibus matribusque familiae stuprum inferas? Intulisti! Si urbem

wir von dir, dass du uns nicht länger regierest. Wenn wir dir etwas schulden, so mag eine Rechnung über das Geleistete und das Empfangene aufgestellt werden. Aber du willst uns gegen unseren Willen beherrschen, als wenn wir unmündige Kinder wären, wir, die wir dich selbst vielleicht weiser regieren könnten. Bei Gott, das erlittene Unrecht zwingt uns zur Rebellion gegen dich, wie einst Israel gegen Rehabeam. Und was waren die erhöhten Tribute Israels gegen die von uns erlittene Unbill? Hast du nicht unsere Stadt erschöpft? Du hast es. Hast du nicht uusere Kirchen beraubt? Du hast es. Hast du nicht unsere Frauen und Jungfrauen entehrt? Hast du nicht die Strassen der Stadt mit Bürgerblut überschwemmt? Du hast das alles gethan! Sollen wir das dulden oder nicht vielmehr, da du uns kein Vater mehr sein willst, dir nicht mehr als Söhne dienen? Wir haben dich zum Vater bestellt, o Papst, oder wenn du willst zum Herrn, nicht aber zum Feinde und Henker. Du willst aber nicht Vater oder Herr, sondern Feind und Henker sein. Wir werden dir als Christen deine Grausamkeit und Gottlosigkeit nicht wieder vergelten; wir werden das rächende Schwert nicht gegen dein Haupt zücken; wir werden dich einfach absetzen und uns einen andern Vater und Herrn suchen. Söhne dürfen von ihren leiblichen Eltern, wenn diese sie schlecht behandeln, sich entfernen; sollten wir von dir, der du nicht einmal unser wahrer sondern unser Adoptiv-Vater bist, nicht loskommen können!?

Wir haben gesehen, dass die Constantinische Schenkung falsch ist, aber wenn sie selbst wahr wäre, so wäre sie doch durch den entsetzlichen Missbrauch, den die Päpste mit ihr getrieben haben, hinfällig. Wo die Quelle vergiftet ist, ist es auch der Fluss; wo die Wurzel faul ist, ist es auch der Baum. Sollen wir die welt-

---

sanguine civili perfundas? Perfundisti! Haec nobis sustinenda sunt? An potius, si tu nobis pater esse desieris, nos quoque filios esse obliviscemur? Pro patre, summe pontifex, aut si hoc te magis juvat pro domino hic te populus advocavit, non pro hoste atque carnefice!

liche Macht des Papsttums für gerecht halten, da wir doch sehen, dass sie die Ursache so viel Unheils und so vieler Verbrechen ist? Ich behaupte, dass es in meinem ganzen Zeitalter nicht einen guten Papst gegeben hat, der ein gerechter Sachwalter Gottes gewesen wäre. Die Päpste sind es, die den Frieden brechen, die Zwietracht und Streit zwischen die Völker und Fürsten säen. Die Päpste sind es, die nach fremden Gütern verlangen und die eigenen vergeuden. Sie treiben schlimmeren Wucher mit geistlichen Gnaden und Würden, wie Simon Magus, und brüsten sich noch dazu und rühmen sich frech und behaupten, dies alles stehe ihnen zu gemäss der Schenkung Constantins! Die Religion gilt ihnen nichts: Gottesfurcht und Heiligkeit sind ihnen leere Worte. Bei ihnen und ihren Dienern kann man jegliches Laster beobachten; von ihnen gilt das Wort des Propheten: Durch euch wird der Name Gottes unter den Völkern gelästert! Ihr, die ihr andere belehren wollt, belehrt euch selbst nicht. Ihr, die ihr verbietet zu stehlen, treibt Räuberei. Ihr, die ihr die Götzen verdammt, verspottet und verlästert das Heilige!

Die alten Päpste, wie Sylvester und Leo, deren ehrwürdiges Antlitz die Barbaren mehr schreckte wie die römischen Legionen, waren arm an irdischen Gütern; die heutigen sind reich, aber auch dafür gottlos und ungerecht! Ich will im übrigen die Fürsten und Völker noch nicht auffordern, sofort über den Papst herzufallen und ihn in die Grenzen seines Amtes zurückweisen; mögen sie ihn zuerst ermahnen, dass er aus dem fremden Hause ins eigene, aus der hohen See in den sicheren Hafen zurückkehre. Wenn er sich aber weigert, dann will ich mich zu einer weit kräftigeren Rede erheben[1]).

Mehr als irgend eine andere seiner Schriften haben die Elegantien der lateinischen Sprache Valla unter seinen Zeitgenossen

1) Sin recuset tunc ad alteram orationem multo truculentiorem accingeremur.

berühmt gemacht. — Die Zeit ihrer Veröffentlichung steht nicht ganz fest. Sie scheint buchweise erfolgt zu sein. Im Vorworte zum V. Buche derselben bemerkt Valla, dass er nunmehr schon drei Jahre sich in Kriegslagern aufhalte und daher wenig Musse zur Arbeit und wenig Bücher zu ihrer Unterstützung habe. Dennoch habe er in dieser Zeit das Buch über die Elegantien abgefasst und wolle es, da ihn seine Freunde dazu drängten und viele Litteraten sein Werk bereits bestohlen hätten, baldigst vollständig veröffentlichen. — Da Lorenzo 1436 zu König Alfonso kam, so nehme ich an, dass diese Zeilen 1439 geschrieben sind, und dass das Werk spätestens 1440 erschienen ist. Nachher mag es noch öfter überarbeitet und neu herausgegeben worden sein. In seiner heutigen Gestalt ist es schwerlich älter wie 1450, da es mit einer schwungvollen Dedikation an Giovanni Tortello, den Bibliothekar Papst Nicolaus V. versehen ist, in der das Lob dieses gelehrten Papstes in hochtönenden Worten gesungen wird.

Die Elegantien sind ein Glossar des mustergültigen lateinischen Sprachgebrauches. Sie halten die Mitte zwischen einem Lexikon und einer Grammatik. Ohne eine besondere Ordnung oder Reihenfolge einzuhalten, sucht Valla aus dem reichen Schatze seiner Litteratur-Kenntnis den richtigen Gebrauch einer sehr grossen Zahl von Worten und Redewendungen zu lehren, die in seiner Zeit noch vielfach irrtümlich oder schief gebraucht wurden. Die Elegantien zerfallen in sechs Bücher, von denen die drei ersten der richtigen Bestimmung der Worte, das vierte einer Synonymik der Nomina, das fünfte einer Synonymik der Verba und das sechste einer kritischen Untersuchung des eigenen Sprachgebrauchs der Alten, soweit derselbe bei den verschiedenen Schriftstellern ein nicht übereinstimmender ist, enthält.

Das erste Buch der Elegantien beginnt mit einem interessanten Vorworte, in dem Valla mit bewegten Worten die Erhabenheit und Majestät der lateinischen Sprache preist. Die Römer hätten den Erdkreis erobert, aber noch Grösseres hätten sie ge-

than, indem sie ihm ihre Sprache gaben. Die Völker hätten die römische Herrschaft abgeschüttelt, aber die lateinische Sprache hätten sie behalten und sie sei ihnen teurer geworden wie Gold und Edelsteine[1]). Durch die lateinische Sprache seien noch Italien, Gallien, Hispanien, ja selbst Germanien, Pannonien, Dalmatien und Illyrien römische Provinzen, denn wo die lateinische Sprache herrsche, da gelte auch das römische Imperium[2]). Durch ihre geschlossene Einheit sei das Lateinische dem in viele Dialekte gespaltenen Griechisch weit überlegen. Dieselbe lateinische Sprache sei die Sprache des ganzen Occidents und auch aller Wissenschaften. Nur diejenigen seien in der Wissenschaft tüchtig geworden, die sich der lateinischen Sprache befleissigt hätten.

Aber leider sei ihr gegenwärtiger Zustand ein solcher, dass jeder wahre Freund der Litteratur mit seinen Thränen kaum an sich halten könne. Nicht besser stehe es jetzt mit der lateinischen Sprache, wie einst mit Rom nach der gallischen Eroberung. Seit Jahrhunderten redeten Philosophen, Juristen und Oratoren eine Sprache, die von wahrer Latinität keine Spur mehr zeige und mit der sie sich selbst kaum mehr untereinander verständigen könnten. Aber je trauriger die früheren Zeiten gewesen seien, desto mehr sei dem gegenwärtigen Jahrhundert Glück darin zu wünschen, dass die römische Sprache mehr aufzuleben beginne, wie die noch immer tote Stadt Rom. Nunmehr stehe zu hoffen, dass mit ihr auch alle Wissenschaften zu neuem Leben erwachen würden!

Er fühle in sich die hohe Mission alle wahren römischen Bürger, d. h. die Pfleger der lateinischen Sprache zum Kampfe

1) Op. p. 4. Illud quidem tamquam ingratum onus gentes nationesque abjecerunt; hunc omni nectare suaviorem, omni serico splendidiorem, omni auro gemmaque pretiosorem putaverunt et quasi deum quemdam a coelo demissum apud se retinuerunt.

2) ib.: Ibi namque Romanum imperium est, ubicunque lingüa Romana dominatur.

wider die Barbaren aufzurufen: „Wie lange in aller Welt, ihr Quiriten, wollt ihr eure Stadt, die Mutter der Wissenschaften, in den Händen der Gallier lassen? Wollt ihr warten, bis dass die Barbaren alles bis auf die Fundamente zerstört haben? Der eine von euch schreibt Geschichte, das heisst in Veji wohnen; ein anderer von euch übersetzt aus dem Griechischen, das bedeutet in Ardea sitzen. Ein dritter schreibt Reden und Gedichte, das ist das Kapitol verteidigen. Wahrlich auch dies ist lobenswert, aber hiermit wird das Vaterland nicht errettet. Dem Camillus müssen wir nachstreben, der die Stadt befreite und wieder herstellte. So mögen denn alle und ich als erster in die Schlachtlinie treten und kämpfen mit aller Kraft und aller Begeisterung, um mit vereinten Kräften das hohe Ziel der Erneuerung der lateinischen Sprache zu erreichen."

Diese Sätze, aus denen die volle und warme Begeisterung der jungen Renaissance spricht, waren eine würdige Einleitung zu dem Werke, das mehr wie alle anderen zur Erneuerung der klassischen Latinität beitrug. Wir können nun Valla nicht weiter in seinen philologischen Ausführungen, die für die Gegenwart doch nur noch ein sehr bedingtes Interesse haben, folgen. Zur Illustration von Valla's Methode führe ich hier jedoch zwei Paragraphen aus den Elegantien im Urtext vor. Ex libro I. Cap. III.

De hoc nomine „ludicrum".

Ludicra, inquit Priscinianus, et non ludicria, ab hoc ludicri dicimus. Verg.: Neque enim levia ant ludicra petuntur praemia. Per quod vult „ludicra" tertiae declinationis, cum contra notum sit secundae esse, ut in lege illa frequenter repitita: Qui artem ludicram exercuerit in quattuordecim ordinibus primis ne sedeat. Ars ludicra est ars histrionica et scenica et, ut sentio, quidquid nomine ludicri intelligitur. Nam ludicrum, quod substantivum est, non modo ludus histrionicus et scenicus est, sed quodcunque lusorium opus ac joculare, etiam ludi publici.

Ex libro IV, Cap. LVI.

Silva, lucus, saltus et nemus.

Silva, lucus, saltusque sic differunt, quod silva generalis nomen est; praeterea solet esse caedua. Lucus nequaquam caeduus est, quin potius manu consitus, religiosus, atque vel alicui deo, vel alicujus hominis cineribus consecratus. Ideoque aut circa delubra numinum aut circa sepulcra hominum positus est. Saltus vero silva invia nec transeuntibus pervia, in quo pasci atque aestivare pecudes solent, aut si locus aerque patiantur hyemare. Nemora autem voluptatis causa comparata sunt et plena amoenitatis.

Als Anhang zu den Elegantien erscheint das kleine, ebenfalls dem päpstlichen Bibliothekar Tortello gewidmete Büchlein: de reciprocitate Sui et se, in dem Valla zuerst die richtigen Regeln für den Gebrauch dieser beiden Pronomina aufstellte.

Es ist eine alte Erfahrung, dass jeder noch so unabhängige und neuerungslustige Geist doch irgendwo mit der herrschenden Zeitrichtung und mit den dominierenden Schulmeinungen im Zusammenhange steht. So hat auch Valla, der auf allen Gebieten ein Vorkämpfer der neuen Zeit und ein erbitterter Gegner der überkommenen Schulweisheit war, ein Buch geschrieben, das sich zwar in heftigster Weise gegen die bisherigen scholastischen Doktrinen wendet, in Wahrheit aber doch noch ganz auf ihrem Boden steht [1]). Valla's drei Bücher über die Dialektik wollen die

1) Sehr richtig beurteilt Invernizzi Valla's Dialektik: Ma anche i grandi ingegni mal si possono in tutto liberare dalle abitudini intellettuali di una scuola dominante; se per una parte procedono la loro epoca, e provedono nuovi veri, per un' altra essi rimangono pur sempre figli della loro epoca, e si congiungono al passato. E il Valla benchè qua e la minacci di toccar il sistema ontologico che serviva di base a la Dialectica, tuttavia in gran parte lo acceta. Talora, mentre combatte il modo vano d'argomentare degli avversari, s'agita egli stesso in vane logomachie, e s'impiglia in tutte le volgarità fisiche, che viziavano la scienza del suo tempo. Ad onta di ci'o la sua Dialectica ha ancora una importanza

leeren und verschnörkelten Formen der aristotelisch-scholastischen Logik korrigieren und vereinfachen; erreichen aber in Wahrheit nichts anderes, als dass sie an Stelle der alten Formen, die wenigstens ein systematisch geordnetes Ganze bildeten, ebenso leere setzen, die aber nicht einmal in einem festen Zusammenhange mit einander stehen. Der ganze ontologische und physische Unsinn, der die Logik des Mittelalters verdarb, kehrt im Vallaschen Buche in wenig veränderter Weise wieder, und was er an den logischen Formen selbst verbessern wollte, das war in der That eher eine Verschlechterung. So liegt denn die Bedeutung dieses Werkes ganz auf dem historischen Gebiete: Valla's Dialektik bezeichnet den Beginn des Kampfes des Humanismus gegen die Scholastik auch auf dem Gebiete der ihr bisher allein überlassenen formalen Logik. Dieser Kampf sollte erst mit der völligen Vernichtung der Scholastik enden! Denselben begonnen zu haben, war ein kühnes und folgenreiches Unternehmen unseres Humanisten

Valla's Dialektik muss ziemlich gleichzeitig mit seinen Elegantien erschienen sein. Er selbst sagt im dritten Buche der Elegantien, welches 1438 [1]) geschrieben ist, dass seine Dialektik fertig sei und dass er sie schon damals herausgegeben hätte, wenn ihn nicht seine Freunde gezwungen hätten, zuerst die Elegantien, d. h. die drei ersten Bücher derselben erscheinen zu lassen. Halten wir an diesem Jahre fest, so würde sich für die Veröffentlichung der Dialektik als sehr wahrscheinlich das Jahr 1439 ergeben.

Valla beginnt seine Dialektik mit einer Einleitung, in der er darauf hinweist, dass seit Pythagoras kein Forscher sich mehr *σοφός*, weise, sondern nur noch *φιλόσοφος*, Freund der Weisheit, zu nennen gewagt hätte. Zu dieser Liebe der Weisheit gehöre aber vor allem das freie Suchen nach derselben. Daher könne

---

storica grandissima, poichè noi possiamo in essa studiare i primi momenti della lotta iniziata in Italia contro la Scolastica.

1) Eleg. L. III, c. 15.

auch kein wahrer Philosoph es dulden, dass die modernen Aristoteliker sich für absolut weise hielten und keine Abweichung von ihrer Schulmeinung litten. In Griechenland hätten noch lange nach Aristoteles platonische Schulen bestanden, und unter den Lateinern sei Cicero ein Akademiker und Brutus und Seneca Stoiker gewesen. Der heilige Ambrosius habe den Panetius und der heilige Augustinus den Plato allen übrigen Philosophen vorgezogen. Erst seit Boethius sei Aristoteles zur Alleinherrschaft gelangt und seien alle Nicht-Peripatetiker für 'ἄσοφοι gehalten worden.

Es sei dies auch kein Wunder, denn man habe seit dieser Zeit keinen anderen grossen Philosophen, als eben den Aristoteles mehr gekannt. Im übrigen habe man auch diesen nicht im griechischen Urtexte, sondern in einer barbarischen lateinischen Uebersetzung gelesen. Daher komme es auch, dass die neuen Peripatetiker selbst barbarisiert seien, und keiner von ihnen mehr ein erträgliches Latein zu schreiben verstehe. Dieser barbarischen Sekte nun gelte der Kampf; nicht aus Hass gegen sie oder den Aristoteles, sondern aus Liebe zur Wahrheit.

Valla's Dialektik zerfällt in drei Bücher, von denen das erste über die Prädikamente (Kategorien) und Transcendentien, das zweite über die Propositionen und das dritte über die Syllogismen handelt.

Das erste Buch beginnt mit einer Polemik gegen die sechs aristotelischen Transcendentien: ens, aliquid, res, unum, verum, bonum. Valla behauptet, dass es nur ein wahres Transcendens gebe, nämlich: res; alle übrigen sog. Transcendentien seien nur Accidentien des wahren Transcendens: res. Aliquid sei einfach alia res; unum — una res; bonum — bona res; verum — vera res. Ein Zweifel sei nur bei ens möglich, aber dieses falle eigentlich mit res zusammen, d. h. ens = ea res, quae est.

Valla lässt dann einige, nicht zum direkten Fortgang des Themas gehörige Bemerkungen folgen. So tadelt er den bis-

herigen Gebrauch der Begriffe Abstraktum und Konkretum und bemüht sich zu beweisen, dass z. B. album und albedo genau dasselbe seien und dass man kein Recht habe, das eine ein Konkretum und das andere ein Abstraktum zu nennen. Weiter polemisiert er gegen die bisher beliebte Formung von Substantiven auf „tas" aus Partizipien, Pronominibus und Adverbien, während eine solche nur aus bestimmten Adjektiven vorgenommen werden dürfe. Damit wendet er sich gegen die entitates, quidditates, identitates, perseitates und ecceitates des damaligen philiosophischen Sprachgebrauchs. Doch giebt er hier selbst zu, dass diese Barbarismen aus der Schwierigkeit der Anpassung des lateinischen Sprachgebrauches an die überkommenen griechischen Begriffe entstanden seien.

Hierauf setzt Valla den Kampf, den er gegen die Transcendentien begonnen hatte, gegen die Kategorien fort. Die aristotelischen Kategorien waren bekanntlich zehn an der Zahl und lauteten: essentia, quantitas, qualitas, relatio, ubi, quando, situs, habitus, actio, passio. Die erste dieser Kategorien war die wichtigste: sie bezeichnete die Substanz, zu der sich die übrigen wie ihre Accidentien verhielten. Valla will nun nur diese Substantial-Kategorie beibehalten und die übrigen neun Accidential-Kategorien auf folgende zwei: qualitas und actio reduzieren. In einer langen Auseinandersetzung beweist er die Möglichkeit, alle weiteren Kategorien unter diese zwei zu subsummieren. Es versteht sich, dass er hierbei den betreffenden beiden Kategorien eine viel weitere Ausdehnung, wie bisher gebräuchlich, unterlegen muss und dass dann die Subsumtion spielend leicht vor sich geht. — Etwas unklar sind Valla's Auseinandersetzungen über die Substanz. Er versteht unter derselben das reine Substrat der Dinge; verwahrt sich aber dagegen, dass sich dieselbe ohne Qualitäten denken lasse, und zeigt, dass jedes Wort immer nur eine Substanz mit Qualitäten ausdrücken könne. Er hat also, wie man sieht, schon eine Vorahnung von der Wesenlosigkeit der

reinen Substanz. Gleich darauf verfällt er aber wieder in die reinste Scholastik und giebt eine Einteilung der Substanzen in corporea und incorporea (spiritus); die Substantia corporea soll dann wieder in aetherea und non aetherea und der spiritus in creator (Deus) und creatus (angeli, anima humana) zerfallen. An dieser Stelle bietet sich dann eine Gelegenheit zu einer Untersuchung über das Wesen Gottes. Die heilige Dreieinigkeit wird der Sonne verglichen, bei der eine essentia solis den drei Qualitäten des sol vividus, sol lucidus und sol ardens als Substat zugrunde liegen soll. Diese drei Qualitäten der Sonne sollen den drei Personen Gottes: Pater, Filius, Spiritus Sanctus entsprechen. Dass die Person wirklich eine Qualität sei, wird mit grosser Weitschweifigkeit zu beweisen gesucht.

Es lohnt sich nun nicht weiter, den Vallaschen Auseinandersetzungen im Einzelnen zu folgen: sie bieten dazu zu wenig Interessantes, und ihre Resultate sind in den von uns wiedergegebenen Anklagesätzen der Inquisition ziemlich vollzählig enthalten. Erwähnt sei nur noch, dass Valla in dem zweiten Buche über die Propositionen, den subkonträren Sätzen ihre Existenzberechtigung ganz abspricht und dass er leugnet, dass es bloss sechs modale Sätze gebe, er meint, es gebe deren vielmehr unzählige; im dritten Buche über den Syllogismus behauptet er, dass es nicht neunzehn, sondern bloss acht Schlussformen gebe, und weiter dass die Schlüsse selbst entweder notwendig oder möglich oder glaublich seien.

Wie der Dialektik, so kommen auch Valla's Anmerkungen zum neuen Testamente eine grosse historische Wichtigkeit zu. Waren sie doch der erste Schritt, den sich die profane Wissenschaft auf das geheiligte Gebiet der Theologie zu machen getraute. — Die Zeit ihrer Abfassung ist nicht mit völliger Sicherheit festzustellen. Valla erwähnt im Antid. IV. in Poggium p. 342, dass sie vor der Eroberung von Neapel, also vor 1442 abgefasst

seien. Andererseits scheint es aber auch nicht, dass sie vor den Elegantien und der Dialektik publiziert worden wären, und es lässt sich also wohl annehmen, dass sie in den Jahren 1440—42 herausgegeben worden sind.

Der Inhalt derselben geht aus dem Titel mit hinreichender Genauigkeit hervor: „Anmerkungen zum Neuen Testamente, gewonnen aus der Vergleichung vieler Codices in Griechischer und Lateinischer Sprache" nennt sie Valla. Dies zeigt bereits, dass es sich hier um eine rein philologische Arbeit handelt. Valla bemüht sich, den besten Text und die korrekteste Uebersetzung festzustellen. Die Glaubenslehre und die Interpretation der Bibel werden also in keiner Weise berührt. Daher konnte Valla für seine Arbeit auch von vielen hochgestellten Geistlichen Lob ernten [1]). Andere freilich sahen in derselben nichts wie Frevel und Ketzerei. Es lässt sich nicht leugnen, dass diese letzteren von ihrem Standpunkte die weiseren waren; denn wenn es der profanen Wissenschaft einmal gestattet war, sich an die Kritik des Textes der heiligen Bücher zu machen, so war eine Kritik der Interpretation nicht mehr lange zurückzuhalten. Diese Zeit sollte 70 Jahre später mit der Reformation kommen.

Valla's Bemerkungen beziehen sich auf die vier Evangelien, auf alle Episteln Pauli, Petri, Jacobi, Johannis und Judä und auf die Apokalypse, d. h. auf das ganze neue Testament. Sie sind im wesentlichen Berichtigungen des gewöhnlichen Vulgata-Textes, der allerdings nicht nur Uebersetzungsfehler, sondern auch viele grammatische Unrichtigkeiten aufweist. Ein Beispiel mag Valla's kritische Methode erläutern:

In Caput XXII Matthei.

„Et impletae sunt nuptiae discumbentium." Quem casum invenit interpres Graece eundem transtulit, quia nos dicimus plenus vini et vino. Sed vix dicas impletus vini; ita nunc nuptiae sunt impletae

---

1) Op. p. 340.

discumbentium. Idem fecit apud Johannem: „Et impleverunt duodecim cophinos fragmentorum", quod si haberent Graeci Ablativum dicerent potius: discumbentibus sunt impletae et impleverunt cophinos fragmentis.

In Apocalypsim Caput IV.

„Et propter voluntatem tuam erant et creati sunt." Graece non legitur erant, sed sunt: *εἰσί*, de Deo enim dicitur quod erat, non de rebus creatis.

Valla's Werk über das neue Testament wurde zuerst von dem berühmten Erasmus von Rotterdam 1505 zu Basel im Druck herausgegeben. In einer Vorrede zu demselben nimmt er Valla gegen die ihm gemachten Vorwürfe der Irreligiosität und Schmähsucht in Schutz und spendet seinen wissenschaftlichen Bestrebungen das wärmste Lob. Es ist ein schönes Zeugnis für den Wert des Vallaschen Werkes, dass es beinahe 50 Jahre nach Lorenzo's Tode noch höher geachtet wurde, wie zu seinen Lebzeiten.

Wie fast alle Humanisten des XV. Jahrhunderts, hat auch Valla zahlreiche Uebersetzungen griechischer Klassiker geliefert. Diese Form litterarischer Thätigkeit gehörte damals zu den beliebtesten und bestbezahlten. Bei den vielen hochgestellten Verehrern des griechischen Altertums, die der hellenischen Sprache nicht mächtig waren, waren gute Uebersetzungen hoch geschätzt und sehr begehrt. Es lässt sich auch gar nicht verkennen, dass nur durch Uebersetzungen die Schätze des hellenischen Altertumes weiteren Kreisen des lateinischen Abendlandes zugänglich gemacht werden konnten. Die Uebersetzer erfüllten also eine Kulturaufgabe und hiernach werden wir ihre Leistungen zu beurteilen haben, mögen dieselben im übrigen für uns auch jeden Wert verloren haben!

Die älteste unter den Uebersetzungen Valla's ist die von 33 äsopischen Fabeln. Sie ist im Drucke datiert ex urbe Cajeta. Kal. Maji 1438. Eine von Vahlen aufgeführte Handschrift der

Riccardianischen Bibliothek zu Florenz führt dagegen das Datum des 24. Mai 1440. Welche von beiden Angaben richtig ist, bleibe dahingestellt. Die Arbeit ist dem Arnaldo Fenolleda, erstem Sekretär (princeps secretariorum) des Königs Alphons gewidmet. Dieser Mann scheint ähnlich wie Johannes Olzina, dem die Streitschrift gegen Antonius Raudensis zugeeignet ist, zu den Freunden und Protektoren Valla's am neapolitanischen Hofe gehört zu haben. Die Uebersetzung ist nach Valla's eigener Angabe die Frucht einer bloss zweitägigen Arbeit und ist verfertigt nach einem griechischen Exemplar des Herodot, das er sich aus der Seebeute (e praeda navali) verschafft hatte.

Die nächste Uebertragung Valla's ist der Zeit nach die der Ilias. Sie wird in den aus den Jahren 1444 und 45 stammenden Briefen an Aurispa und an den Kardinal Landriani bereits erwähnt. Auch im Streite mit Fazio spielt sie eine Rolle. Fazio warf Valla nämlich vor, dass er seine Uebersetzung nach einer älteren, in Florenz aufbewahrten Arbeit des Leontius Pilatus verfertigt habe. Natürlich wies Valla diesen Vorwurf energisch zurück. Dass derselbe völlig unbegründet ist, hat eine von Mehus vorgenommene Vergleichung beider Uebersetzungen ergeben. Valla's Arbeit steht an Eleganz und Treue der Wiedergabe weit über der älteren. Valla selbst hat übrigens nur sechzehn Bücher der Ilias übersetzt. Die übrigen sind von seinem Schüler Franciscus Aretinus hinzugefügt worden. Im Drucke ist das ganze Werk unter Valla's Namen erschienen.

Einer erheblich späteren Zeit gehören die beiden Uebersetzungen der zwei grössten Geschichtsschreiber Griechenlands — des Thukydides und des Herodot — an. Für erstere giebt die im Vatikan noch erhaltene Originalhandschrift (Cod. Lat. Vat. 1801) den 13. Juli 1452 als Datum der Vollendung an. Wie bekannt, war diese Arbeit von Papst Nicolaus V. bestellt und bei ihrer Vollendung mit einem eigenhändig überreichten Geschenke von 500 Goldstücken belohnt worden.

Bald nach Vollendung der Thukydides-Uebersetzung scheint der Papst dem Valla die Uebertragung des Herodot aufgetragen zu haben. Wenigstens hat Vahlen mit grosser Wahrscheinlichkeit hierauf die Stelle Antid. IV, p. 326 gedeutet, in welcher Valla sich entschuldigt, seine Uebersetzungsthätigkeit unterbrochen zu haben, um dem Poggio zu antworten. Da das Antidotum IV 1453 geschrieben ist, so kann man hierbei nicht an den Thukydides denken. Die Herodot-Uebersetzung ist zu des Papstes Lebzeiten nicht mehr fertig geworden. Valla erhielt bei seinem letzten Besuche in Neapel vom König Alphons, der begierig war, den Herodot kennen zu lernen, den Auftrag, sie für ihn weiterzuführen. Gleich im voraus zahlte der König ihm hierfür eine bedeutende Geldsumme. Indessen starb Valla vor der völligen Vollendung derselben. Der König liess das Manuskript aus Rom nach Neapel kommen und verleibte es seiner Bibliothek ein. Nähere Nachrichten über dasselbe hat uns ein Brief des Giovanni Pontano (Pont. op. Venetiis 1519, T. III f. 298), der auch bei Vahlen abgedruckt ist, aufbewahrt. Nach diesem Exemplare sind wahrscheinlich alle übrigen Handschriften und wohl auch der Druck — wohl nach einigen Emendationen — hergestellt worden. Im Vatikane befindet sich eine oft citierte Handschrift (Cod. Lat. Vat. 1796) der Herodot-Uebersetzung, die mit einer Widmung des Abschreibers an den Papst Pius II. versehen ist, eine Widmung, die vormals viel Verwirrung in der Frage über Valla's Lebensdauer angerichtet hat, weil man sie auf Valla selbst bezog. Die Handschrift enthält am Ende ein kleines Elogium des Laurentius Valla, das von einem gewissen Joh. Ant. Vigerinus abbas verfasst ist.

Eine Uebersetzung der Demosthenischen Rede pro Ctesiphonte von Valla ist erst von Vahlen entdeckt und publiziert worden. In der vatikanischen Handschrift, in der sie sich erhalten hat, trägt sie die Widmung ad illustrem principem D. F. U. C. Diese Initialen sind von Vahlen folgendermassen gedeutet worden: Dominum Fre-

dericum Urbiniae Comitem. Gegen diese Deutung ist nicht das geringste einzuwenden und die Wahrscheinlichkeit ihrer Richtigkeit grenzt an Gewissheit. Interessant genug ist es, dass wir hieraus erfahren, dass Valla auch mit dem kunstsinnigen Federigo von Montefeltro, Grafen von Urbino, einem der ausgezeichnetsten italienischen Fürsten seiner Zeit in Verbindung gestanden hat. Für die Zeit der Abfassung seiner Schrift würde dann folgen, dass sie in der letzten römischen Zeit geschrieben ist, denn vorher dürfte er keinenfalls Gelegenheit gehabt haben, den Grafen kennen zu lernen.

V.

Am 23. Februar 1447 starb nach 16jährigem bewegten Pontifikate Papst Eugen IV. Kurz vor seinem Tode hatte er noch die Freude erlebt, eine Gesandtschaft zu empfangen, die ihm die Oboedienz eines grossen Teiles der deutschen Fürsten brachte. Hierdurch war der Oppositition des baseler Konzils ihre gefährlichste Spitze genommen. Papst Eugen konnte mit dem Bewusstsein sterben, dass die Stürme, die er grossenteiles durch seine eigene Schroffheit heraufbeschworen hatte, sich nunmehr im wesentlichen wieder gelegt hatten. — Aus dem folgenden Konklave ging der jüngste der Kardinäle, der berühmte Humanist Tommaso Parentucelli aus Sarzana als Papst hervor. Er nahm den Namen Nicolaus V. an.

Die Freude der Humanisten über diese Wahl war eine unbeschreibliche: schien doch der Humanismus selber mit einem seiner vortrefflichsten Vertreter den Stuhl Petri bestiegen zu haben. Filelfo, Poggio und später auch Valla feierten den neuen Papst mit begeisterten Worten. Die Erwartungen dieser Männer sollten auch nicht getäuscht werden. Nicolaus V. hat sein ganzes Leben dem hohen Ziele der Wiederherstellung der Wissenschaft gewidmet.

Mit ihm beginnt jene glänzende Reihe von Päpsten, die die Macht und die Schätze des römischen Pontifikates in die Dienste der Kunst und Wissenschaft stellten. Er ist unter ihnen der erste und der bedeutendste: seine Pläne und Anregungen sind für die Zukunft massgebend geblieben. Selbst ein Julius II. und ein Leo X.

führten lediglich das aus, was schon mehr als ein halbes Jahrhundert früher Papst Nicolaus V. gedacht und geplant hatte.

Im übrigen wurde die Wahl Parentucelli's von den Fürsten und Völkern ebenso freudig begrüsst, wie von den Gelehrten und Künstlern: nach der Regierung des leidenschaftlichen Eugen erschien ein frommer und gelehrter und von den besten und reinsten Absichten beseelter Papst als ein wahrer Erlöser aus dem traurigen und verfahrenen Zustande, in dem sich damals die Politik der ton angebenden europäischen Staaten und vor allem der italienischen befand.

Lorenzo Valla befand sich, wie wir bereits gesehen haben, mit seinem Könige im Felde, als ihn die Nachricht vom Tode Papst Eugens traf. Die neapolitanische Armee war bei Tivoli stehen geblieben, um gegebenen Falls in die Papstwahl eingreifen zu können. Als die Wahl Parentucellis bekannt wurde, zog der König nach Toscana weiter und schlug hier sein Lager bei Monte Castello auf. Anhaltende Regengüsse verhinderten den Weitermarsch und erzeugten Fieber unter den Truppen. Valla selber wurde so elend, dass der König ihm Urlaub gewährte und ihm sogar anriet, schleunigst nach Neapel zurückzukehren. Lorenzo nahm den Urlaub mit Freuden an. Er schloss sich einer Truppe von 100 Reitern, die nach Siena dirigiert wurden, an, um von dem mit Marodeuren erfüllten Kriegsschauplatze fortzukommen. Auf dem Wege wurde die Truppe von einer Bande von 160 Räubern überfallen. Es entspann sich ein Kampf, bei dem die Räuber die Oberhand behielten. Sie wagten es indessen nicht, ihren Sieg weiter zu verfolgen. Es herrschte einer jener dichten Nebel, wie sie im Winter in Toscana so häufig sind. Da die Angreifer es im wesentlichen nur mit der Vorhut unserer Reiter zu thun gehabt hatten und sie die Stärke des Gros wegen des Nebels nicht übersehen konnten, so getrauten sie sich nicht, zu einem Massenangriff überzugehen, der die Neapolitaner sicher über den Haufen geworfen hätte. So kam die Truppe, immer von den Räubern auf

dem Fusse gefolgt, mit geringem Verluste an Toten und Gefangenen in dem mit Alfonso verbündeten Siena an[1]).

Von Siena begab sich Valla, ohne weiteren Gefahren zu begegnen, nach Neapel. Hier fand er bereits Briefe seiner römischen Verwandten und Freunde vor, die ihn dringend aufforderten, nach Rom zu kommen, weil ihn der neue Papst an der Kurie zu sehen wünsche und ihm ein hohes Jahrgeld ausgesetzt habe[2]). — Dies Verhalten Nicolaus V. gegenüber einem so gefährlichen Feinde des Papsttums, wie Lorenzo Valla, ist bezeichnend genug für seinen Charakter. Er schätzte in seiner grossartigen Toleranz an einem Gelehrten seine litterarischen Verdienste ganz ohne Rücksicht auf seine Stellung gegen die Interessen der Hierarchie.

Valla, dem der Aufenthalt in Neapel, zumal in Abwesenheit des Königs, ohnehin nicht recht behagte, nahm die Einladung nach Rom mit Freuden an. Ob er von König Alfonso die Erlaubnis zur Uebersiedelung nach Rom speziell erbat und erhielt, ist nicht mehr zu ermitteln. Doch ist dies wahrscheinlich, da er stets in den besten Beziehungen zum Könige blieb, und wie wir sehen werden, noch einmal zum Besuche nach Neapel zurückkehrte. — Lorenzo lud seine Habseligkeiten auf ein Schiff. Er sandte mit demselben auch noch, wie er erzählt, 10 Fässer Wein, die er seinem Schwager bestimmte, und mehrere Kaninchen, mit denen er seine jungen Basen beschenken wollte[3]).

Er selbst schlug mit einem Diener und dreien Pferden den Landweg ein. In Rom stieg er bei seinem Schwager Ambrogio Dardanoni ab und blieb bei demselben ein halbes Jahr, d. h. bis zum Augenblicke seiner definitiven Anstellung in päpstlichen

1) Op. p. 355.

2) Op. p. 355. Propinqui plerique et amici mei e Neapoli, quo iterum redieram ad accipiendam rem nummariam, cum tamdiu Rex non rediret, me accersierunt: summo Pontefice non aspernandam conditionem pollicente.

3) p. 356. pluribus cuniculis passim comperatis, quos donarem duabus virgunculis consobrinis meis.

Diensten. Um ihm nicht zur Last zu fallen, schenkte er ihm ausser dem Weine noch eines seiner Pferde.

In die Zeit seines Aufenthaltes bei seinem Schwager fällt das einzige Liebesverhältnis, dass uns von Valla bekannt ist. Er selbst sagt, dass er stets einen sehr soliden Lebenswandel geführt habe. Seine Freunde aber und namentlich sein Schwager, erzählt er weiter, hätten ihn deswegen für „kalt und zur Ehe ungeeignet gehalten". Da habe er denn beweisen wollen, dass er aus blosser Tugend enthaltsam gewesen sei.[1]) Zu dem Zwecke legte er sich ein Verhältnis mit einer Magd seines Schwagers an, und erzeugte mit ihr innerhalb zwei Jahren drei Kinder!!! Seine Freunde rieten ihm, die Person zu heiraten; er aber war hierzu nicht zu bewegen, weil er, wie er salbungsvoll meint, stets die Absicht gehegt hätte, einmal die heiligen Priesterweihen zu nehmen.[2]) Dafür stattete er aber wenigstens seine Konkubine anständig aus und suchte sie zu verheiraten. Ob ihm dies gelungen ist, ist nicht bekannt. Zu ihrer Empfehlung, erzählt er, dass sie ihm, obgleich er nicht ihr legitimer Mann war, doch stets treu geblieben sei. Dies sei ein sehr grosses Lob für eine Frau!

Valla nahm am 10. November 1448 Besitz von der ihm vom Papste verliehenen Stelle eines apostolischen Skriptors [3]). Unter

---

1) Op. p. 362. Itaque cum nonnulli meorum proprinquorum me virginem sive frigidioris naturae et ob id non idoneum conjugio arbitrarentur, quorum unus erat vir sororis, quodammodo experiri cupiebant. Volui itaque eis ostendere, id quod facerem non vitium esse corporis sed animi virtutem et simul, ut suscepta aliqua prole non esset mihi soror molesta, quae orba liberis est, ad familiam nostram, quae jam extincta est, excitandam descendi ad venerem, nec ad alienam uxorem aut ad praecustoditam aut ad pollutam feminam adcessi, sed ad eam, quae sui juris esset eandemque virginem, quam, cum ex ea intra duos annos suscepissem tres liberos, inhumanissimum est visum tam ipsius quam liberorum causa abjicere. Tandem aliquamdiu seorsum habitavit nec diu spero manebit innupta, si modo viro collocari non recusabit. Haec magna laus feminae est etiam ei, qui non sit legitimus vir servare fidem.

2) ib.: quod clericus esse destinarem, testis est Deus!

3) Marini: degli archiatri pontifici; Tiraboschi p. 1545; Poggiali p. 76; Zumpt p. 426.

Nicolaus V. ist er nicht höher emporgestiegen, obwohl ihm der Papst sehr wohl wollte und er im Kardinalskollegium mächtige Protektoren hatte. Der Eindruck seiner antipäpstlichen Philippica war noch so mächtig und frisch, dass selbst der freisinnige Nicolaus der allgemeinen Meinung Rechnung tragen musste und die ihm eigentlich zugedachte Stelle eines Protonatars nicht verleihen konnte [1]).

Es ist bekannt, dass Papst Nicolaus sein Hauptaugenmerk auf die Erneuerung der Kenntnis der griechischen Litteratur in Italien geworfen hatte. Daher schätzte er solche Gelehrte ganz besonders, die eine tüchtige Kenntnis der griechischen Sprache besassen. Er zog sie, soviel wie er konnte, an die Kurie und betraute sie mit der Uebertragung griechischer Klassiker in die lateinische Sprache. Auch Lorenzo Valla erhielt den Auftrag zu einer umfangreichen Uebersetzung: es war kein geringerer wie Thukydides, den er in das Lateinische übertragen sollte. Diese Arbeit scheint ihm schwer gefallen zu sein, denn die Kentnis des Griechischen war nicht seine stärkste Seite. Er liess sich zuerst von seinem Kollegen an der Kurie, Georg von Trapezunt, helfen, geriet aber bald mit diesem eitlen und wenig gebildeten Griechen, der es sogar gewagt hatte, seinen Lieblings-Autoren Quintilian zu schmähen, in Konflikt. Er musste nun seine Arbeit allein fort-

1) Interessant ist folgender aus Fabriano, wo der Papst die Pestmonate des Jahres 1450 verbrachte, datierte Brief des Kardinals Nikolaus von Cusa an Valla Optime atque doctissime vir, amice singularissime! Receptis litteris, quas misistis, Pontificem nostrum adii, qui me praesente ad longum legit easdem; et pro me habitus est et quantum intelligere potui, Pontifex plus vos amat, quam hactenus ostendit. Post dies aliquot de translationis scabrositate politicae Aristotelis dum verbum faceret, ajebat: Laurentius noster clariorem fecisset. Unde ego continue adjeci: ex quo Laurentius cunctis praeferendus, cur Sanctitas tua eum inter primos non haberet secretarios? qui respondit: Sunt, qui non favent sed erit! Haec sic recepi et dixi me vobis responsurum, reperisse Sanctitatem suam bene dispositam ac annuit. Fui per dies decem absens, nec modum habui litteras mittendi, cum ignorem ubi resideatis.

Ex Fabriano ultima Augusti. Nicolaus Cardinalis Sancti Petri manu propria.

setzen und vollendete dieselbe wirklich nach einigen Jahren — 1452 — zu des Papstes so hoher Zufriedenheit, dass dieser ihn eigenhändig mit 500 päpstlichen Dukaten beschenkte[1]).

Neben dieser Beschäftigung hielt Valla noch öffentliche Vorlesung über Rhetorik[2]). Er wollte hiermit dem Georg von Trapezunt, der ebenfalls las, Konkurrenz machen. Doch sagte er dem Papste nichts von dieser Thätigkeit, weil er wusste, dass dieser es ungern sehen würde, wenn er sich mit etwas anderem wie der Thukydides-Uebersetzung beschäftige, und noch dazu den bei ihm beliebten Trapezuntier schädige. Gleichwohl bemühten sich mehrere Kardinäle, für Valla eine feste Anstellung als Professor der Rhetorik mit gleicher Besoldung wie Georg von Trapezunt zu erwirken. Ein halbes Jahr lasen Lorenzo und Georgios nebeneinander. Dann siedelte der Trapezuntier, des Kampfes müde, nach Neapel über und Valla blieb als Sieger auf dem Platze[3]).

Zu den hervorragendsten Humanisten an der Kurie gehörte der alte Poggio Braniolini. 1380 zu Terranuova bei Florenz geboren, war er schon 1402 in päpstliche Dienste als apostolischer Sekretär getreten. Den Papst Johann XXII. hatte er auf das Costnitzer Konzil begleitet und hier seine Musse mit der Durchsuchung der deutschen Klöster nach alten Manuskripten erfüllt. Seine Bemühungen waren von beispiellosem Erfolge gekrönt: eine Menge verschollener altrömischer Schriftsteller — unter ihnen der vollständige Quintilian — kamen wieder ans Tageslicht. Einige Jahre später glückten ihm ähnlich wichtige Funde in einigen französischen

---

1) Op. p. 335. quingentis me aureis papalibus donavit ob absolutum a me Thukydidem.

2) p. 342. idque feci clam summo Pontefice, quem scirem non libenter auditurum, aut me alteri rei, quam interpretationi vacare aut Trapezuntio, suo praesertim secretario, negotium exhiberi. Sed Quintiliani injuriam tolerare non potui, tametsi plurimi viri oratoriae artis studiosi me ad legendum hortarentur, qui etiam cum aliquot Cardinalibus egerunt, ut ego pari cum Trapezuntio salario ad legendum conducerer.

3) Op. p. 355.

Klöstern. Dieses Finderglück machten ihn zu einer der berühmtesten Persönlichkeiten in Italien. Cosimo dei Medici schenkte ihm eine Villa bei Florenz, wo er fast ein Dezennium in glücklicher Ruhe lebte. Erst mit Nicolaus V. Regierungsantritt kehrte er wieder nach Rom, welches er 1434 bei der Flucht des Papstes verlassen hatte, zurück.

Dem alten Poggio, der es gewöhnt war, überall für die erste wissenschaftliche Grösse gehalten zu werden, war es wenig angenehm, an Valla einen jüngeren und nicht minder berühmten Nebenbuhler zu erhalten. Er zeigte ihm von Anfang an eine feindselige Kälte; zum offenen Konflikte führte indessen erst vier Jahre nach Valla's Uebersiedelung nach Rom — im Jahre 1451 [1]) — folgender Anlass:

Zu Valla's Zuhörern bei den eben erwähnten Vorträgen über die Rhetorik gehörte ein junger catalonischer Edelmann. Dieser hatte an einer ihm gehörigen Handschrift der gesammelten Briefe Poggio's Anmerkungen gemacht, in denen er ihren Styl tadelte und viele Ausdrücke und Redewendungen als Barbarismen und Solöcismen bezeichnete. Dieser Codex kam durch einen unglücklichen Zufall in Poggio's Hände. Poggio nahm an, dass die Anmerkungen von Valla selber herrührten und dass dieser in seinen Vorlesungen seine Briefe zum Gegenstande einer gehässigen

---

1) Die Chronologie des Streites zwischen Valla und Poggio ist von Vahlen genau festgestellt worden. — Hiernach erschien Poggio's erste Invective im Februar 1451. Als Antwort hierauf schrieb Valla seine drei ersten Antidota, die im Sommer desselben Jahres herauskamen. Poggio's zweite Invective erschien zu Beginn des Jahres 1452 und ihr folgten bald nachher die drei übrigen. Ziemlich um dieselbe Zeit schrieb Valla seine zwei Dialoge und bald darauf als Entgegnung auf Poggio's zweite Invective das vierte Antidotum. Dies letztere ist sicher zu Beginn des Jahres 1453 abgefasst. Im Juni desselben Jahres siedelte Poggio nach Florenz, wohin er als Leiter der Staatskanzlei berufen wurde, über. Durch diese räumliche Trennung der Gegner erreichte der Streit sein Ende. — Poggio's Invektiven sind bis auf die vierte, die verloren zu sein scheint, in seinen Opera Argentorati 1513) im Drucke erschienen.

Kritik mache. Hierüber aufs äusserste aufgebracht, beschloss er, sich grimmig zu rächen. Zu dem Zwecke liess er eine überaus heftige Schmähschrift gegen Valla los, in der er ihn beschuldigte, in seiner Arroganz niemand ausser sich selbst gelten zu lassen und selbst die klassischen Autoren nicht anzuerkennen, und ihm gleichzeitig einen schlechten Styl und grammatische Ignoranz vorwarf. Ausserdem überhäufte er ihn mit persönlichen Injurien und nannte ihn einen Ketzer und Irrlehrer. Zum Schluss liess er Valla als überführten Narren einen lächerlichen Triumph feiern, bei dem er auf einem mit Bocksfellen bedeckten Wagen aus Gigantenknochen einherzieht und auf dem Haupte eine Krone von gekochten Lorbeerblättern mit Knackwürsten trägt.

Bei Valla's streitbarer Natur kann es uns nicht wunder nehmen, wenn dieser sofort in einer Gegenschrift antwortete, in der er seinen Gegner in Schmähungen noch zu überbieten suchte. — „Alle Ignoranten," meint er in diesem ersten Antidotum in Poggium, „die falsches und barbarisches Latein schrieben und lehrten, beneideten und hassten ihn, wie er ganz gut wüsste, wegen des Ruhmes seiner Elegantien. Daher wundere es ihn auch keineswegs, dass Poggio ihn anfeinde, aber er hätte mit dem Hervortretenlassen seines Neides doch etwas vorsichtiger sein sollen, da er durch denselben nur die eigene Unbildung beweise. Poggio's Behauptung, dass die Kritik seiner Briefe von ihm, Valla, herrühre, könne unmöglich ernst gemeint sein, da doch allgemein bekannt sei, dass er sich nie scheue, einen Gegner offen anzugreifen und dass er sich dann auch nicht mit einer schwächlichen Stylkritik begnüge. Ebenso wenig könne es Poggio's ernstliches Vorhaben sein, gegen ihn die antiken Schriftsteller, die er doch selber viel besser kenne und würdige, zu verteidigen. Dem Poggio komme es vielmehr nur auf das Verleumden an, weswegen er sich auch nicht gescheut hätte, ihn beim Papste, der ihm wohlwolle und ihn mit Gunstbezeugungen und Geschenken überhäufe, anzuschwärzen.

In seiner Schmähschrift nun speie Poggio die ganze Galle

seines verdorbenen Magens gegen ihn aus [1]). Aber er wolle diesen wütenden Hund schon zwingen, seinen eigenen Unrat wieder aufzufressen, widrigenfalls er sich erbiete, ihn selber zu verspeisen [2]). Wie er es verstände, mit seinen Feinden umzuspringen, davon könnten Fazio und Panormita berichten, die er so zerzaust habe, dass sie in ihrem Leben niemanden wieder anfallen würden.

Dieser hinfällige und schmähsüchtige Greiss, Poggio, könne von dem Verleumden durchaus nicht lassen, und glaube witzig zu sein, wenn er möglichst gemein rede. Der beste Beweis hierfür sei sein Buch der Facetien, das so schmutzig (spurcus) sei, dass kein anständiger Mensch es in die Hand nehmen möge. Dieser alte Thersites würde durch das Alter nicht besser, sondern wie ein schlechter Wein immer saurer und ungeniessbarer; körperlich sei er schon halb verfault, aber geistig noch immer unreif; er habe bis in das höchste Alter die mostartige Glut unreifer Jugend bewahrt, und glaube sich zu verjüngen, wenn er in alle Verirrungen der Jugend verfalle. Nicht einmal seine bekannte Trunksucht vermöge es, seine freche Zunge zu beschweren; nach wie vor überbiete er sich selber im Schmähen und Lügen. Aber in dem vorliegenden Falle hätte er es sich doch zweimal überlegen sollen, ehe er einen Gegner, wie ihn, Valla, herausforderte; oder da er selber schon kindisch und urteilsunfähig sei, so hätte er wenigstens einen erfahrenen Freund wie Giannozzo Manetti, der ihn sicher gewarnt hätte, zu Rate ziehen sollen.

Jetzt nun, da er herausgefordert sei, wolle er beweisen, dass Poggio nicht nur ein Wüstling und ein Lehrer jeder Ausschweifung [3])

---

1) p. 254. sordes ac sentinam stomachi sui contra me evomuit.

2) ib.: Quem veluti rabidum canem, nisi ad vomitum suum resorbendum adigam, venia sit dicto, ipse resorbere non recuso.

3) p. 257. Ostendam itaque eum, quasi alterum Regulum, malum quidem virum, non quod libidinosus ac prope libidinis professor, non quod adulter atque adeo alienarum uxorum praereptor, non quod vinolentus semper ac potius temulentus, non quod falsarius et quidem convictus, non quod avarus, sacrilegus, per-

ein Ehebrecher und Dieb fremder Frauen, ein gewohnheitsmässiger Säufer, ein überführter Fälscher, ein Geizhals, ein Gotteslästerer, ein Meineidiger, ein Verderber und ein Schwein sei — denn das sei allgemein bekannt und gehöre nicht eigentlich zur Sache, sondern dass er auch ein dreifacher Verleumder sei.“

Diese dreifache Verleumdung soll nun Poggio begangen haben, indem er behauptete: erstens, dass Valla seine Briefe abfällig kritisiert hätte; zweitens, dass er über seine Bildung sich aufgehalten habe, und drittens, dass er die Autoren des Altertums geschmäht habe. — Es lohnt sich nun nicht weiter, Valla's Ausführungen im einzelnen zu folgen: sie bewegen sich hauptsächlich auf dem philologischen Gebiete und suchen namentlich zu beweisen, dass er sich niemals erlaubt habe, die klassischen Schriftsteller selbst, sondern nur die schlechten Kommentare und die Text-Verderbnisse zu tadeln. — Auf seine erste Streitschrift gegen Poggio liess Valla unmittelbar zwei andere folgen.

In der ersteren dieser beiden, d. h. im Antidotum secundum, bemüht er sich nachzuweisen, dass die Kritik der Poggianischen Briefe nicht von ihm sei und nicht von ihm sein könne. Er thut dies in so überzeugender Weise, dass sich kaum daran zweifeln lässt, dass er die Wahrheit sagt. Weiter verteidigt er seine Werke und sich selbst gegen die Angriffe Poggio's.

Im dritten Antidotum rühmt er sich bereits, fünf Legionen Poggio's, von denen drei unter dem Zeichen der Verleumdung und zwei unter dem der Thorheit marschierten, geschlagen zu haben. Es bleibe nur noch eine sechste übrig, nämlich der von Poggio ersonnene grotteske Triumphzug. Zur Rache für denselben lässt er nun eine lange Kritik der Poggianischen Briefe, in denen er eine Menge von grammatikalischen Verstössen und Barbarismen entdeckt, folgen, die dann dem Leser gleichsam im Triumphe vorgeführt werden.

jurus, corruptor, spurcus, aliaque, quae extra causam nostram sunt, sed quatenus ad causam nostram facit, quod manifestarius calumniator atque trifariam.



Poggio antwortete den drei Valla'schen Streitschriften in einer zweiten Invektive, in der er seine Behauptung, dass die beleidigenden Anmerkungen zu seinen Briefen wirklich von Valla gemacht worden seien, aufrecht erhielt. Den Vorwurf des Neides wiess er zurück, und erklärte, dass ein Mensch wie Lorenzo Valla, der von allen Gelehrten Italiens verachtet würde, ein solches Gefühl in ihm gar nicht hervorrufen könne. Dann ging er zu einer Kritik von Valla's Persönlichkeit über, in der er das äusserste an schmutzigen Verleumdungen leistete. Er beginnt methodisch von vorne und erzählt zunächst, dass Valla's nomineller Vater ein ganz unbrauchbarer Mensch gewesen sei, der der ganzen Kurie zum Gespötte gedient hätte. Seine Mutter hätte sich jedem beliebigen preisgegeben, so dass bei der Menge Valla's wirklicher Vater gar nicht mehr zu eruieren sei. Lorenzo selber habe sich als Knabe für Geld zu den scheusslichsten Lastern missbrauchen lassen [1]). Als Mann habe er denselben Lastern gefröhnt, und habe sogar nur deswegen seine Schule der Rhetorik in Rom eröffnet, um seinen widernatürlichen Lüsten bequemer nachgehen zu können. — In Pavia habe er eine Schuldverschreibung gefälscht und sei dafür mit einer Schandmütze an den Pranger gestellt worden. — In Neapel habe er ebenfalls Wechselfälschungen begangen und sei dafür eingekerkert und nur durch des Königs Gnade wieder befreit worden. Ausserdem habe er in Neapel griechische Codices, die ihm die Nonnen von Santa Clara geliehen hatten, gestohlen. Durch seine Ketzerei habe er sich in Neapel ganz unmöglich gemacht. Ja, auf einem Gastmahle bei Panormita habe er sich sogar erdreistet Christus zu lästern [2])! Dafür sei er dann von seinen Bekannten

---

1) Op. p. 347. Vidi enim te, posteaquam ad urbem veni, vulgare scortum et corpus habens venale, ita omnium turpitudini expositum, ut nulla esset merx in urbe emptoribus vulgatior.

2) Op. p. 340. Nam cum ante vestrum dissidium te ad coenam invitasset Panormita teque post cibum tantae temeritatis, quod Hieronymum reprehenderes, damnaret, tu quid dixisti perfidae fidei decoctor? Te tibi, ut verbis tuis utar, etiam adversus Christum spicula reservasse!

gemieden und verstossen worden. — Bettelarm sei er dann nach Rom gekommen und von seinem Schwager gefüttert worden, dem er zum Dank eine Magd verführt habe. — Dem Trunke sei er dermassen ergeben, dass er sich durch Weingenuss mehrmals bis zu völliger Sinnlosigkeit betäubt habe u. s. w. u. s. w.

Es dürfte kaum möglich sein mehr Imfamien auf einmal zu sagen, als es Poggio in seiner Invektive fertig bringt. Dabei sind es teils reine Lügen, teils offenbare Verdrehungen, die er gegen seinen Gegner vorbringt. Es war natürlich, dass Valla auf diese Schandschrift antworten musste. Er that dies in einem vierten Antidotum, in dem er die Verleumdungen Poggio's in überzeugendster Weise widerlegte. Dort, wo dieselben einen thatsächlichen Untergrund hatten, wie bei der Geschichte von der Dienstmagd des Schwagers, erklärte und entschuldigte er seine Thaten durch genaue Auseinandersetzung der verdrehten Umstände, dort aber, wo es sich um reine Lügen handelte, wie bei der Geschichte von der widernatürlichen Wollust und den Fälschungen, behalf er sich neben Anführung widersprechender Thatsachen mit solennen Imprekationen und Eiden.

Soweit war Valla im Rechte, und seiner ernst und würdig geführten Verteidigung können wir nur unsere Anerkennung zollen. Leider verfiel er aber weiter in den Fehler, sich an seinem Feinde durch dieselbe Gattung von Injurien, die dieser auf ihn gehäuft hatte, rächen zu wollen. Hatte Poggio ihm widernatürliche Laster vorgeworfen, so beschuldigte er ihn seinerseits, in seinem Hause ein ganzes Bordell für dieselben Laster gehalten zu haben[1]. Gegenüber der Beschuldigung der Wechselfälschung erklärt er, dass Poggio viele päpstliche Breven, unter anderen auch die, die den Tod des Kardinals Vitteleschi herbeiführte, gefälscht habe. Weiter erzählt er, dass Poggio 14 Jahre lang im Konkubinat mit einer gewissen Lucia, die in Piacenza ihrem Manne ent-

1) p. 349. Illa domus habitante Poggio lupanar fuit puerorum.



laufen war, gelebt und mit ihr vierzehn Kinder gezeugt habe. Dann habe er sie verstossen, um eine junge Frau zu heiraten und habe seine Kinder dem Elende preisgegeben. Seine junge Frau nun führe das allerunsittlichste Leben, was, da sie einen so alten und noch dazu mit Bruchschäden behafteten Mann habe weiter kein Wunder sei. Dass sie das gemeinsame Eigentum aller seiner Scholaren und Hausgenossen sei, davon sei Poggio selber unterrichtet. Poggio könne trotz seines Alters übrigens noch immer nicht von losen Streichen lassen; so habe er kürzlich die Amme seines jüngsten Sohnes vergewaltigt. Die Frucht dieser Verbindung habe seine Frau dann durch die Verabreichung schlechter Medikamente an die Geschädigte wieder beseitigt etc. etc.

Es sind Einblicke in einen Abgrund von Unsittlichkeiten, die uns diese infamen Libelle eröffnen. Wären wir nicht über das Leben Valla's und Poggio's verhältnismässig genau unterrichtet, so könnten wir nach ihren Streitschriften annehmen, zwei der abgefeimtesten Schurken und gewissenlosesten Wüstlinge vor uns zu haben. So aber wissen wir wenigstens, dass drei Viertel der Beschuldigungen, die die beiden Gegner auf einander häuften, glatt erlogen waren. Von allem, was z. B. Valla dem Poggio vorwarf, trifft nur die Geschichte mit der Lucia wirklich zu. Mit seiner jungen Frau, Vaggia dei Buondelmonti, die er allerdings erst als alter Mann geheiratet hatte, hat er in glücklicher Ehe gelebt. Was die übrigen Anschuldigungen betrifft, so ist über sie weiter nichts bekannt, doch sind sie, wie z. B. die von der Amme, derart grotesk und übertrieben, dass sie mir den Stempel der Erfindung an der Stirn zu tragen scheinen. — Immerhin werden wir von dem moralischen Werte von Männern, die sich solche Infamien zu schreiben nicht entblödeten, nicht allzu hoch denken können. Unserem Valla müssen wir jedoch zu gute halten, dass er der Angegriffene war und dass er den Ton seiner Schriften nach dem von Poggio angeschlagenen stimmte. Wir sind mit dem ekelhaften Streite übrigens noch immer nicht fertig.

Wir müssen zunächst nachholen, dass Valla, noch bevor er mit Poggio's zweiter Invektive bekannt wurde, zwei Dialoge gegen denselben schrieb, in denen er ihn redend auftreten und allerhand Thorheiten schwatzen liess. Von seiner Frau werden auch hier die derbsten Zotengeschichten erzählt. Im übrigen enthalten diese Dialoge hauptsächlich eine Kritik von Poggio's Stil und Latinität. Poggio seinerseits schrieb ziemlich gleichzeitig mit der eben besprochenen drei weitere Invektiven gegen Valla. Interessant ist davon die erste, die eine wahrhaft grossartige Erfindung enthält. Es wird hier nämlich erzählt, dass Valla ob seiner Schlechtigkeit schon einmal zur Hölle verdammt worden sei. Schon hätten sich die Teufel angeschickt, seine Qualen zu beginnen, da hätten sie sich besonnen, dass sie einen Mann, der auf Erden ihr trefflichster Bundesgenosse gewesen sei, doch nicht so unfreundlich behandeln dürften. Valla habe dem Satan feierlichst den Lehnseid geschworen und sei dann nach der Oberwelt zurückgesandt worden, um diese weiter zu verderben. So entzückt seien sogar die Dämonen über ihren neuen Freund und Genossen gewesen, dass sie ihm im Vorhofe der Hölle eine Ehrensäule mit lobender Inschrift errichtet hätten.

In den Streit zwischen Poggio und Valla mischte sich noch ein Schüler des letzteren, ein gewisser Niccolo Perotti, indem er Poggio mit einer boshaften Invektive anfiel. Poggio antwortete seinerseits mit einer anderen, in der er sich wieder im Schimpfen überbot.

Mehrere angesehene Humanisten, wie der Mailänder Francesco Filelfo und der berühmte venetianische Staatsmann Francesco Barbaro suchten in die Fehde zwischen Valla und Poggio vermittelnd einzugreifen, indem sie an beide Gegner beruhigende Briefe sandten. Doch waren ihre Bemühungen vergeblich. Erst mit Poggio's im Jahre 1453 erfolgter Uebersiedelung nach Florenz endete der Kampf, nachdem beide Gegner ihren ganzen Vorrat von Schimpfworten und Zoten erschöpft hatten.

Billig kann es uns wundern, dass der Papst dem unerhörten Skandale des an seinem Hofe und in seiner unmittelbaren Umgebung geführten Streites nicht Halt gebot, ja, dass er sogar die Widmung von Valla's Invektiven annahm. Es scheint beinahe, als hätte Papst Nicolaus bei seiner Vorliebe für litterarische Neuigkeiten an dem Kampfe seine stille Freude gehabt. Hatte er doch nicht viel früher dem Filelfo für seine schmutzigen Satyren 500 Goldgulden geschenkt! — Diesem Papste gingen eben seine litterarischen Interessen über alles!

Die Teilnahme der gelehrten Kreise Italiens an dieser Fehde war übrigens eine äusserst rege. Beide Gegner versandten ihre Streitschriften nach allen Städten Italiens, zu denen sie Beziehungen hatten, und erhielten selber wieder von dort Ermunterungs- und Anerkennungsschreiben. Valla selber veröffentlichte in seinem vierten Antidotum p. 331—35 ein gutes Dutzend solcher Briefe, die ihm aus Venedig gekommen waren. Voran steht ein Brief des Erz-Bischofs Laurentius von Spalatro, der Valla versichert, dass man ihn in Venedig nicht nur für den vorzüglichsten unter den lebenden Gelehrten, sondern sogar für den antiken Klassikern überlegen halte! — Die litterarischen Interessen standen in dem Italien des XV. Jahrhunderts so sehr voran, dass eine gelehrte Fehde nicht geringere Sensation hervorrief, wie grosse weltgeschichtliche Ereignisse.

Zwei Jahre nach Beendigung des grossen Kampfes mit Poggio hatte Valla noch eine kleine litterarische Fehde mit einem gewissen Benedictus Morandus, Notar aus Bologna, durchzufechten[1]). Valla hatte nämlich einst, und zwar wohl mehr als Stilübung, einen kleinen Aufsatz geschrieben, in dem er sich gegen Livius zu beweisen bemühte, dass Lucius und Aruns Tarquinius nicht Söhne, sondern Enkel des Tarquinius Priscus gewesen seien. Ueber diese

1) In Valla's confutatio I in Benedictum Morandum Bononiensem wird Papst Nicolaus V. als kürzlich verstorben erwähnt. Die Schrift muss also 1455 erschienen sein.

recht unschuldige Schrift fühlte sich unser Notar, der zu der alten scholastischen Richtung innerhalb der Jurisprudenz gehörte, beleidigt. Er meinte, Livius sei der Notar der römischen Geschichte gewesen. Wer ihn angreife, der greife gewissermassen den obersten Patron der Notare und folglich den ganzen Notarenstand an. In einer heftigen Invektive gegen Valla verlangte er geradezu, der Papst solle ihn wegen seines Mangels an Ehrerbietung gegen Livius bestrafen! Valla hielt es wirklich der Mühe wert, dem Manne in zwei Konfutationen zu antworten. Im übrigen behandelt er denselben in seinen Schriften wie einen Verrückten und empfiehlt ihn einen ihm befreundeten Arzte zur Behandlung. Interessant sind nur die unverschämten Prahlereien, die sich Valla hier leistet: er erdreistet sich sogar sich dem Livius völlig gleichzustellen.

Am 28. März 1455 starb Papst Nicolaus V. nach einem Pontifikate von acht Jahren; er hatte erst das 57. Lebensjahr erreicht und war doch schon ein müder Greis.

Die Sorgen einer gegen ihr Ende nicht glücklichen Regierung hatten nach einem Leben voll Arbeit und Entsagung die Kräfte des Papstes aufgezehrt.

Nicolaus V. ist in seiner ganzen Grösse erst von der Nachwelt erfasst worden; unter seinen Zeitgenossen hat er viel Undank geerntet. Namentlich die Römer, für deren Stadt er unendlich viel gethan hat, erwiesen sich ihm undankbar. In den letzten Jahren seines Pontifikates schmiedete ein republikanisch gesinnter Edelmann, Stefano Porcaro, gegen ihn eine Verschwörung, der er beihnahe zum Opfer gefallen wäre. Diese trüben Erfahrungen mögen sein Ende beschleunigt haben.

Auf dem nächsten Konklave wurde der spanische Kardinal Alfonso de Borja oder Borgia[1]) zum Papste erwählt. Er nahm den Namen Callixtus III. an. Der neue Papst war ein geborener

1) Er war ein Oheim des später so berüchtigten Alexander VI. Borgia.

Aragonese und hatte bei König Alfonso, dessen Kanzler er lange Zeit gewesen war, in hoher Gunst gestanden. König Alfonso hatte er auch den Kardinalshut zu verdanken.

Es war natürlich, dass dieser Papst allen Aragonesen und Neapolitanern, und überhaupt allen denjenigen, die in König Alfonso's Gunst standen, sich freundlich erwies. Von dieser Gunst profitierte auch unser Lorenzo. Er erhielt am 3. Juli 1455 die Stelle eines apostolischen Sekretärs und am 21. September desselben Jahres ein Kanonikat am Lateran[1]). Ausserdem wurden ihm noch mehrere kleine Benefizien verliehen[2]).

So stieg der alte Feind der Hierarchie zu ansehnlichen Stellen an der Kurie empor![3]) — In diesen Jahren empfand unser Lorenzo das Bedürfnis, den König Alfonso und seine neapolitanischen Freunde wiederzusehen. Er kam nach Neapel, wo er von dem Könige vortrefflich empfangen wurde. Hier sah ihn und lernte ihn kennen der damals noch ganz junge Giovanni Pontano[4]). Der König trug Lorenzo auf, ihm eine Uebersetzung des Herodot anzufertigen. Obwohl Valla dieselbe nicht mehr ganz vollständig geliefert zu haben scheint, so wurde er von dem Könige dennoch mit einer grossen Geldsumme beschenkt[5]).

---

1) Poggiali p. 87 aus Marini Reg. Vat.; Zumpt p. 433.

2) Tiraboschi p. 1545.

3) Der schon einmal genannte Antonio Cortese behauptet in seinem Anti-Valla, dass Lorenzo seine Aemter an der Kurie benutzt habe, um seine Schrift wider die Constantinische Schenkung aus amtlichem Materiale zu vervollständigen. Diese schon an sich sehr unwahrscheinlich klingende Erzählung wird dadurch völlig entkräftet, dass sich in der betreffenden Schrift keine Spur von nicht Jedermann zu Gebote stehendem Material findet, dass Valla oftmals versichert, er hätte sein Werk gerne zurückgezogen, und dass kein Zeitgenosse einer 2. Auflage des Buches erwähnt.

4) Pontanus sagt von seiner Begegnung mit Valla (Pont. Op. Venetiis 1519. T. II, p. 193): quem senem adolescens ipse noverim, cumque e Roma se Neapolim contulisset ad Alphonsum regem et inviserim etiam reverenter pro illius meaque aetate et plures post congressiones maxime familiariter ita ab eo discesserim, ut ex eo de me nisi pleno atque amico ore locutus fuerit unquam.

5) Tiraboschi p. 1559.

Bald nach seiner Rückkehr nach Rom erkrankte Lorenzo Valla und starb am 1. August 1457 im Alter von 50 Jahren.

Er wurde im Lateran bestattet, wo ihm seine ihn überlebende Mutter ein einfaches Grabdenkmal setzen lies mit der Inschrift:

Laurentio Vallae harum aedium sacrarum canonico,
Alphonsi Regis et Pontificis Maximi secretario,
qui sua aetate omnes eloquentia superavit,
Caterina mater filio pientissimo posuit.
Vixit annos L, obiit anno Domini MCCCCLXV.[1])
Calendis Augusti.

Sehr bald nach Valla starb auch sein alter Feind Bartolomeo Fazio. In Neapel machte man über das merkwürdige Zusammentreffen dieser beiden Todesfälle folgendes Distichon, das uns Giovio in seinen Elog. vir. ill. p. 197 aufbewahrt hat:

Ne vel in Elysiis sine vindice Valla susurret
Facius haud multos post obit ipse dies.

---

1) Die Jahreszahl der Grabinschrift ist falsch oder wohl richtiger vom Abschreiber korrumpiert. Valla ist nicht 1465, sondern 1457 gestorben. Dies ist umständlich von Tiraboschi p. 1560, sowie von Apostolo Zeno Diss. voss. T. I, p. 72 bewiesen worden. Es erhellt aber auch schon aus der eigenen Angabe der Grabschrift, nach der Valla 50 Jahre alt geworden sei. Dies würde aber bei seinem feststehenden Geburtsjahre 1406 spätestens 1457 ergeben. Ausserdem sagt Pontano, dass Valla vor König Alfonso, der bekanntlich bis zum Juni 1458 lebte, gestorben sei. Endlich bemerkt Vigerino in seinen Elogio di Valla, dass er unter dem Pontifikate Callixt III. aus dem Leben geschieden sei. Callixt regierte aber bis zum August 1458. — Valla's Grabinschrift soll bei einer Restauration des Laterans im 17. Jahrhundert zerstört worden sein. Der Rest der Grabplatte soll im Chorumgange der Kirche eingemauert worden sein. Ich habe dieselbe indessen nicht bemerkt.

Schlussbemerkungen.

Es dürfte nach allem, was wir von Lorenzo Valla zu berichten gefunden haben, schwer fallen, in ihm einen idealen Charakter zu erblicken. Hierzu ist er viel zu sehr ein Mann seiner Zeit. Die guten wie die schlechten Eigenschaften eines Italieners der Renaissance-Zeit kommen in ihm in deutlichster Weise zur Erscheinung. Das gerade aber ist es, was uns diesen Mann besonders interessant macht.

Wenn wir die Zeit der italienischen Renaissance vom rein sittlichen Standpunkt aus betrachten, so werden wir an ihr wenig Erfreuliches entdecken. Die Moral des Mittelalters besteht äusserlich noch fort, aber sie hat ihren Halt in den Herzen der Menschen verloren. Da ist sittliche Verwilderung eingetreten und an Stelle christlicher Ethik herrscht schrankenlose Selbstsucht. Die Selbstsucht beginnt sich nun ihre eigene Moral zu schaffen: mit Zuhilfenahme des wieder allgemeiner bekannt gewordenen epikuräischen Systems baut sie sich ein Lehrgebäude auf, das Anziehendes und Verführerisches genug besitzt. Daneben werden von gelehrten Altertumsforschern die philosophischen Systeme der sinkenden römischen Welt neu aufgegraben und als private Parade-Systeme feingebildeter Männer verwandt.

Diesen sittlichen Zwiespalt seiner Zeit hat Valla tief empfunden und uns in anschaulichster Weise in seinem Dialoge über die Lust geschildert. Wir bemerken leicht, welche Anziehung der epikuräische Naturalismus für ihn hat, wie er ohne Scheu seine äussersten

Konsequenzen zieht und sogar mit sichtlichem Behagen ausmalt; — andererseits halten ihn aber ererbte Religiosität und äusserer Anstand von dem offenen Bekennen zu demselben ab. Aeusseres Bekenntnis und innere Ueberzeugung beginnen sich hier bei ihm, wie bei so vielen seiner Zeitgenossen, zu trennen.

Dieser selbe Zwiespalt tritt auch in Valla's Handlungen — in seinem Leben — hervor. Um nur ein Beispiel zu nehmen: er lebt Jahre lang in wilder Ehe und weigert sich dann, seine Konkubine zu heiraten, weil es ihm würdig und erbaulich erscheint, in seinen alten Tagen die Priesterweihen zu nehmen! Dabei braucht man durchaus nicht an Heuchelei zu denken. Moral und Kirchenlehre hatten sich soweit getrennt, dass die Unsittlichkeit in keiner Weise mit kirchlicher Frömmigkeit unvereinbar erschien.

Ebenso zwiespältig ist Valla's Verhalten gegenüber der Hierarchie. Er schreibt eine wütende Invektive gegen das Papsttum, die an Beredsamkeit und Entrüstung über die Schäden der Kirche in nichts hinter den besten Streitschriften der grossen Reformatoren zurücksteht, und sie an Kühnheit der Schlussfolgerungen sogar übertrifft, — und schliesst dann, sobald sich die Folgen dieses Schrittes unliebsam bemerkbar zu machen beginnen, mit der Kurie Friede, nimmt mit Vergnügen die ihm verliehenen Pfründen in Besitz und sonnt sich ohne eine Spur von Gewissensbissen in der Sonne der päpstlichen Gnade. Diese widerspruchsvolle und wenig würdige Haltung gegen die Hierarchie hat Valla aber wieder mit seinen Zeit- und Berufsgenossen gemein. Die gebildeten und aufgeklärten Italiener des XV. Jahrhunderts hassten fast alle das Papsttum, das ihr Land in ewiger Zerrissenheit erhielt und das oftmals in seinem Verhalten ein wenig erbauliches moralisches Beispiel gab. Nichtsdestoweniger waren sie fast alle sehr zufrieden, wenn sie von der Hierarchie Aemter oder Pfründen gewinnen konnten. Daher fürchtete die Hierarchie ihren Hass auch nicht, sicher, sie durch Gunst und Ehrenbezeugungen einzeln wiedergewinnen zu können.

Zu Valla's wenig erfreulichen Charakterzügen gehört seine masslose Eitelkeit. Poggio hatte nicht so unrecht, wenn er Valla vorwarf, dass er sich über alle Lebenden erhebe und sogar den grossen Alten gleichstelle. Mit Livius hat er dies ausdrücklich gethan. Denjenigen seiner Berufsgenossen, mit denen er in guten Beziehungen bleiben wollte, hat er verschwenderisches Lob gezollt, aber wohl nur in der Erwartung, von ihnen das gleiche zurückzuempfangen. Seine Feinde hat er grimmig geschmäht und es dann auch an unverschämten Prahlereien nicht fehlen lassen. Wir dürfen aber deswegen unserem Lorenzo nicht gar zu gram sein; denn nicht viele Gelehrte dürfte es in aller Welt gegeben haben, die ganz frei von Eitelkeit gewesen wären, und das System der gegenseitigen Beräucherung oder Herunterzerrung ist so alt, wie das zünftige Gelehrtentum selbst.

Unangenehm berührt uns an Valla seine Streit- und Schmähsucht, die ihn in so viele litterarische Fehden verwickelte. Aber auch hierin war er ein Sohn seiner Zeit. Die meisten Humanisten besassen keine feste soziale Stellung: sie sahen sich auf die Gnade der Fürsten und auf das Interesse des gebildeten Publikums angewiesen. Ihr Ruhm war ihr Vermögen, und wer diesen antastete oder ihnen auch nur eine zu scharfe Konkurrenz machte, war ihr Todfeind. Kein Mittel war dann zu schlecht, um diesen zu verderben. Unserem Valla dürfen wir es wenigstens zugute schreiben, dass er keinen seiner zahlreichen litterarischen Kämpfe selber begann, sondern stets der provozierte Teil war. Einmal angegriffen, führte er aber allerdings seine Verteidigung angriffsweise, und scheute dann vor keinen Schmähungen und Verleumdungen zurück. Mit beinahe ebenso grosser Heftigkeit, wie seine Feinde unter den Humanisten, hat übrigens Valla auch die Vertreter der mittelalterlichen Wissenschaft, namentlich die Juristen, bekämpft. Aber bei allem Hasse gegen die alte Richtung in der Wissenschaft ist seine persönliche Erbitterung gegen ihre Vertreter weniger leidenschaftlich, wie die gegen die ihm verfeindeten Humanisten. Hier liess

die Gleichheit der Ziele und Bestrebungen und das Bewusstsein, dass vom Ausgange des Kampfes ein grosser Teil seiner persönlichen Geltung abhängen würde, jenen Paroxysmus der Kampfeswut aufkommen, aus der sich allein die Abscheulichkeiten seiner Streitschriften erklären.

Ein schwerer Vorwurf, den Voigt gegen Valla erhoben hat, ist der „hündischer Schmeichelei". Dieser Vorwurf scheint mir indessen durchaus ungerechtfertigt. Es ist wahr, dass unser Lorenzo in der Verherrlichung seiner hohen Protektoren — namentlich des Königs Alfonso und des Papstes Nicolaus V. — bisweilen des Guten zu viel gethan hat. Aber wir dürfen doch auch nicht vergessen, dass er diesen Männern und vor allem dem Könige zum grössten Danke verpflichtet war. Andererseits müssen wir berücksichtigen, dass Lobeserhebungen, die im Deutschen uns als lächerliche Uebertreibungen erscheinen würden, im Lateinischen — und insbesondere in dem pomphaften, mit klassischen Phrasen gespickten Latein der Humanisten — einfache Höflichkeiten und Liebenswürdigkeiten waren. Nur ein Schriftstück ist mir bekannt, das Valla wirklich zur Unehre gereicht und geeignet wäre, den gegen ihn erhobenen Vorwurf der Schmeichelei zu bestätigen: das ist der Brief, den er an Papst Eugen IV. schrieb, als er einst nach Rom zurückkehren wollte. (Abgedruckt in den Epistolae mundi procerum. Venetiis 1574, p. 409—18). Dieser Brief ist allerdings mit den bedenklichsten Schmeicheleien gewürzt, die dadurch noch unangenehmer berühren, dass sie an denselben Papst gerichtet sind, den er kurz zuvor in seiner Schrift wider die falsche Constantinische Schenkung leidenschaftlich geschmäht hatte. Aber hat nicht jeder Mensch einmal eine schwache Stunde, und ist es gerecht, einen so schweren Vorwurf, wie den „hündischer Schmeichelei", auf ein vereinzeltes Faktum aufzubauen? Mir scheint es im Gegenteil zu Valla's Lobe zu gereichen, dass er dasjenige nur einmal gethan hat, was die übrigen Humanisten wohl hundertmal ohne Scheu verbrochen haben. Man darf an Menschen des

XV. Jahrhunderts nicht den sittlichen Massstab des XIX. anlegen und muss namentlich der sozialen Sonderstellung der Humanisten vieles zu gute halten. — Im übrigen finde ich den Ton der Valla-schen Schriften bis auf jenen einen Brief durchaus würdig und anständig.

Wenn wir übrigens bisher die schlechten Charakter-Eigenschaften Lorenzo Valla's erwähnt haben, so müssen wir nunmehr auch seiner guten gedenken. Hierzu rechne ich namentlich die grosse Anhänglichkeit und das pietätvolle Gedenken, das er seiner Mutter, seinem Oheim Scribano und seinen beiden Lehrern Lionardo Bruni und Aurispa stets bewahrte. Schon dieser eine Zug beweist, dass sein Gemüt kein unedles war und dass er empfangener Wohlthaten nicht vergass. Auch seinen späteren Wohlthätern, namentlich dem Könige Alfonso, hat er stets warme Dankbarkeit bewiesen, was schon aus dem Umstande hervorgeht, dass er in seinem letzten Lebensjahre, wo er gerade in Rom zu Ehren und Würden emporstieg, noch einmal nach Neapel kam, bloss um seinen alten Herrn wiederzusehen. — Selbst in der hässlichen Geschichte seiner wilden Ehe zeigt Lorenzo einen anständigeren Zug wie viele seiner Zeit- und Berufsgenossen, und unter ihnen auch Poggio. Als er seiner Konkubine müde wurde, verstiess er sie nicht und gab sie nicht dem Elende preis, wie es Poggio mit seiner Lucia that, sondern er stattete sie auf das Freigiebigste aus und suchte sie noch zu verheiraten. Wir mögen das letztere höchst unsittlich finden, aber man dachte über solche Dinge damals anders wie jetzt, und es war doch immer weit besser, wie sie auf die Strasse zu werfen. Für das persönliche Wohlergehen der Frau war sogar in der Weise auf das Beste gesorgt.

Im übrigen sei nochmals hervorgehoben, dass Valla so wenig wie die übrigen Humanisten durch seinen Charakter glänzte. Grosse Charaktere dürfen wir bei diesen verwöhnten Kindern ihrer Zeit überhaupt nicht suchen. Es waren geistreiche, liebenswürdige und hochgebildete Menschen, die aber jenen Zug von Egoismus und

Oportunismus in hohem Masse besassen, der den meisten sehr gebildeten und an günstige Lebensverhältnisse gewöhnten Menschen eigentümlich ist.

Lorenzo Valla's ganze Bedeutung liegt daher nicht auf dem Gebiete charakterfester Thaten, sondern auf dem wissenschaftlicher Forschung. Auf dem Gebiete der Wissenschaft ist Lorenzo überall als Bahnbrecher aufgetreten. In seiner Schrift über die Lust hat er naturalistische Theorien von unerhörter Kühnheit vertreten, ja man kann sagen, dass selbst von unseren neuesten Naturalisten kaum einer es gewagt hat, die äussersten Konsequenzen seiner Anschauungen mit so verblüffender Offenheit zu ziehen. Es gehört der ganze naive Cynismus eines Italieners der Renaissancezeit dazu, um solche Grundsätze für den Geschlechtsverkehr aufzustellen und noch mit erotischem Behagen auszumalen, wie es Valla thut. Es ist dies gewiss nicht zu loben, aber es ist doch ebenso wenig zu leugnen, dass die klare und konsequente Aufstellung des Programmes des Naturalismus eine wissenschaftliche That war, die für die Zukunft von grösster Bedeutung wurde. In ihrer Bedeutung ist übrigens diese Leistung Valla's auch von den Vertretern der streng kirchlichen Richtung, wie Ludwig Pastor, der in seiner Geschichte der Päpste überhaupt sehr viel Treffendes über Lorenzo Valla gesagt hat, anerkannt worden. — Von grosser Wichtigkeit ist auch Valla's Dialog über die Freiheit des Willens. Zwar handelt es sich hier um eine Frage von ausschliesslich philosophisch-spekulativer Natur, aber durch den Nachweis der Nichtübereinstimmung des scholastisch zugestutzten Dogmas mit den Ergebnissen freier philosophischer Forschung schoss er auch hiermit eine bedenkliche Bresche in das festgeschlossene System mittelalterlich-katholischer Dogmatik, ganz abgesehen von dem Verdienste um die Philosophie, die er sich durch die Richtigstellung der schwierigen Frage über die menschliche Willensfreiheit erwarb. — Mit seinen Bemerkungen zum neuen Testamente, mit seiner Schrift gegen das Mönchtum und noch mehr mit seiner

Schrift wider die falsche Constantinische Schenkung arbeitete Valla der Reformation vor. In der letzten dieser Schriften gab er gleichzeitig das erste Beispiel moderner historischer Kritik. — In seinen Elegantien der lateinischen Sprache warf er die Grundlage zur späteren klassischen Philologie und selbst in dem Werke, in dem er am wenigsten glücklich war, in seiner Dialektik, wirkte er anregend und aufmunternd auf die Zukunft.

Wir können billig über den Universalismus Valla's staunen, der ihn die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft mit gleichem Erfolge bearbeiten liess. Dieser Universalismus ist übrigens seiner Zeit eigentümlich. Fachmänner giebt es unter den Humanisten des XV. Jahrhunderts nicht. In grossartigem Wissensdrange will jeder das ganze der Welterscheinung erfassen. Wenn übrigens Valla mit seinem Universalismus das Gleiche mit seinen Zeitgenossen erstrebt, so geht er mit seinem Kriticismus über sie hinaus. Eine so unbefangene und so treffende Kritik, wie sie Valla selbst an den bisher für unantastbar gehaltenen Autoritäten der klassischen Schriftsteller und der heiligen Schriften in ihrer lateinischen Fassung übt, war vor ihm noch nicht dagewesen. Er selbst scheint hierin auch seine Hauptstärke gefühlt zu haben, denn in allen seinen Schriften hat er das Recht der freien Kritik mit gleichem Nachdrucke vertreten.

So hat Valla bei allen seinen Schwächen der Wiedergeburt der Wissenschaften auf das Eifrigste und Glücklichste vorgearbeitet. Wenn es ihm auf vielen Gebieten auch beschieden war, mehr anzuregen als selbst auszuführen, so wird er uns nichtsdestoweniger als einer der ersten und kühnsten Pioniere des modernen Geistes in der Wildnis des sinkenden Mittelalters, als unserer vollen Sympathie wert erscheinen.

Litteratur-Uebersicht.

Die Werke des Lorenzo Valla sind 1540 zu Basel in einer Gesamtausgabe gedruckt worden. Sie füllen in derselben einen Folioband von 1010 Seiten. Der vollständige Titel lautet: Laurentii Vallae opera nunc primum non mediocribus vigiliis et judicio quorundam eruditissimorum virorum in unum librum collecta et exemplariis variis collatis emendata. Basileae apud Henricum Petrum, mense Martio 1540. — Dass diese Ausgabe durchaus keine korrekte, sondern eine mit vielen Textfehlern behaftete ist, hat Vahlen an einem Abschnitte der Apologia contra calumniatores deutlich nachgewiesen. Dennoch ist sie, soweit ich sie mit den Einzeldrucken Vallascher Schriften habe vergleichen können, noch immer die beste. Ausserdem ist sie die gangbarste. Ich werde daher immer nach derselben citieren.

Eine vollständige Uebersicht der Drucke der Vallaschen Schriften giebt Poggiali. Ich hebe aus derselben nur hervor, dass von den Elegantien 12 Editionen aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts existieren, was die enorme Verbreitung dieses stilistischen Werkes beweist. Dagegen sind die Adnotationes ad Novum Testamentum erst 1505 von Erasmus von Rotterdam, und die Schrift wider die falsche Constantinische Schenkung gar erst 1517 auf Veranlassung Ulrichs von Hutten herausgegeben worden. Diese vorreformatorischen Schriften sind also erst in einem späteren, ihren Ideen günstigen Zeitalter durch den Druck verbreitet worden.

Lediglich zur Orientierung will ich hier noch eine Reihe von Drucken derjenigen Vallaschen Werke aufführen, die in der Gesamtausgabe nicht mitenthalten sind:

Historiarum Ferdinandi Regis Aragoniae libri III. Parisiis apud Robertum Stephanum 1521; Parisiis apud Simonem Colinaeum 1521; Vratislaviae per Johannem Lang 1546.

De vero bono libri III (2. Fassung) Coloniae in domo Quentell 1509. (Zuerst citiert von Pastor, Geschichte der Päpste p. 17.)

Die Uebersetzung der Aesopischen Fabeln. Venetiis per Joannem de Cereto de Tridino, 1495 und 1499.

Die Uebersetzung der Ilias. Brixiis 1474.

Die Uebersetzung des Thukydides. 1482 per Parthenium Benacensem.

Die Uebersetzung des Herodot. Venetiis 1474 und Romae 1475.

Sieben Briefe des Lorenzo Valla sind in der sog. Epistolae mundi procerum, Venetiis apud Jordanum Zilettum, 1574 und Argentinae 1593, abgedruckt. Von ihnen ist einer an den Papst Eugen IV., einer an den Kardinal Lodovico Scarampi, einer an den Kardinal Gherardo Landriani, einer an den König Alphons von Neapel, und die drei übrigen an die Humanisten Flavio Biondo, Guarino und Aurispa gerichtet.

Drei bisher unedierte Schriftchen Valla's hat Vahlen in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. 62. Wien 1869, veröffentlicht. Es sind dies erstens der wichtige Dialog de professione monachorum, sodann eine Oratio habita in initio sui studii die XVIII. Octobri 1455, und endlich die Uebersetzung der Rede des Demosthenes pro Ctesiphonte.

Von der Litteratur über Valla will ich folgende Schriften und Abschnitte grösserer Werke, die mir als die vorzüglichsten erschienen sind und die ich am meisten benutzt habe, aufführen:

Cristoforo Poggiali, Memorie intorno alla vita e agli scritti di Lorenzo della Valle. Piacenza 1790.

G. Tiraboschi, Storia della letteratura Italiana T. VI, 3 p. 1543—64. Ed. di Milano 1824.

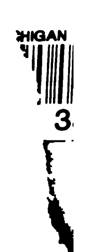
C. G. Zumpt, Leben und Verdienste des Laurentius Valla. Im IV. Bande der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft von W. A. Schmidt, p. 397—454. Berlin 1845.

J. Vahlen, Lorenzo Valla im Almanach der Kais. Akademie der Wissenschaften. 14. Jahrgang. Wien 1864, und Laurentii Vallae opuscula tria in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften. Bd. 61, p. 7—67 und 357—444. Wien 1869.

G. Invernizzi, Storia letteraria d'Italia nel secolo XV, p. 105—143. Milano 1885.

Betrachtungen und Urteile über Valla finden sich natürlich auch in den bekannten Werken von Voigt, Die Wiederbelebung des klass. Altertums, von Burckhart, Kultur der Renaissance, und von Gaspary, Geschichte der italienischen Litteratur. Sehr geistvoll, wenn auch durchaus klerikal gefärbt, ist was Ludwig Pastor in seiner Geschichte der Päpste über Valla sagt. Auch von Janitschek, Geiger u. a. wird Valla erwähnt.

Druck von Ramm & Seemann in Leipzig.




R&S

